



Kempton/Allgäu

3. Folge — März 1957

Den Märzgefallenen

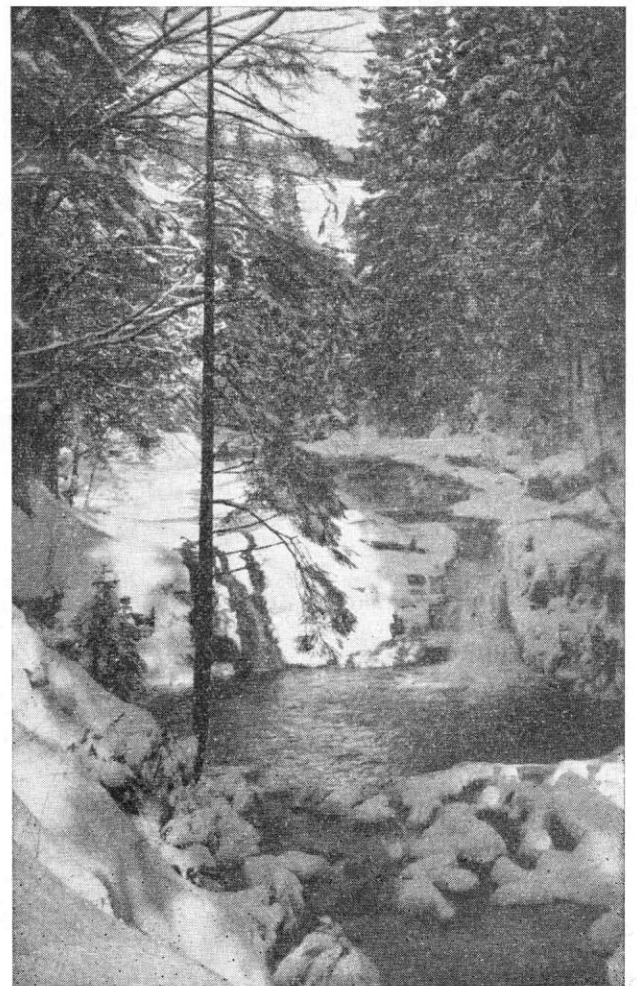
Sie glaubten.
 Und ihr Glaube war ihr Tod.
 Sie glaubten an die Rechte eines Volkes:
 das eigene Schicksal selber zu bestimmen,
 wie es vom freiesten der Völker
 jenseits des großen Ozeans
 in feierlichem Akt versprochen war.
 Sie waren die Verkörperung dieses Rechts,
 und sie zerbrachen an der Macht,
 an der Gewalt,
 die über alle Menschenrechte
 selbtherrlich sich hinwegsetzt,
 um eigenen Vorteil zu erzwingen.
 Ein Menschenalter ist vorbeigegangen.
 Doch schicksalhaft
 als ein Symbol
 bleibt weiterhin bestehen
 der Sinn des Opfers,
 das sie dargebracht:
 denn damals ward der erste Keim gelegt
 zu jener grauvollen Drachensaat,
 die zu dem höllischen Inferno aufgegangen war,
 aus dem ein Ausweg nur zu sehen ist:
 Europa!

Karl Norbert Mrasek

Zum 4. März 1919

(Dr. Wilh. Dienelt)

Der erste Weltkrieg war zu Ende gegangen, Österreich-Ungarn zerfallen, die Tschechen hatten ihren Staat proklamiert und in diesen die deutschen Gebiete der Sudetenländer sowie die Slowakei einbezogen. Die deutsche Bevölkerung aber der Länder der böhmischen Krone suchte Anschluß an Deutsch-Österreich, wohin sie sprachlich und völkisch gesehen auch gehörte. Die junge Republik Deutsch-Österreich hatte bereits die Wahlen in eine Nationalversammlung ausgeschrieben, die Tschechen aber hinderten mit Gewalt die Sudetendeutschen, sich daran zu beteiligen, wohl aber bildeten sie selbst ihre eigene Nationalversammlung in Prag. Wo also blieb damals schon das so feierlich ver-



Das Eis ist bereits geschmolzen, das Elbwasser rauscht über die Felsen, ein Zeichen, daß der Frühling kommt.

kündete Selbstbestimmungsrecht des amerikanischen Präsidenten Wilson?

Alle damaligen sudetendeutschen Parteien riefen daher am 4. März 1919, am Tage des Zusammenrittes der Nationalversammlung zu Wien, zu Großkundgebungen der deutschen Bevölkerung auf. Hunderttausende Sudetendeutscher versammelten sich demzufolge in allen Bezirksstädten ihrer Heimat und forderten im Vertrauen auf Wilsons Worte friedlich und waffenlos ihr Recht. In diese friedlichen Versammlungen feuerten nun tschechische Legionäre. Zu Kaaden, Eger, Karlsbad, Aussig, Arnau und Sternberg wälzten sich Deutsche in ihrem Blute. 54 Tote und mehr als

1000 Verwundete waren die traurige Bilanz dieses Tages. Viele Tote und Verletzte kamen in der Folgezeit noch hinzu. Der 4. März wurde dann Jahr für Jahr als sudetendeutscher Volkstrauertag begangen. Er ist heute nahezu in Vergessenheit geraten. Die Ereignisse vom Jahre 1945 aber sind nur eine Folge der Geschehnisse vom 4. März 1919 und deshalb dürfen die Toten dieses Tages niemals vergessen werden, denn nur ein Volk, das sich selbst aufgibt, geht zugrunde.

In diesem Sinne wollen wir uns die Geschehnisse des 4. März 1919 ins Gedächtnis zurückrufen, sie sollen uns immer eine Mahnung sein!

Seit 800 Jahren leben Deutsche im Sudetenland

Von Dr. Heinz Kreutzmann

(SL) Auch heuer werden die Sudetendeutschen ihren Trauertag begehen und des 4. März 1919 gedenken, an dem in zahlreichen Städten ihrer Heimat deutsche Menschen für Freiheit und Selbstbestimmung den Tod fanden.

Wir veröffentlichen aus Anlaß des 4. März die nachstehende Abhandlung eines „Einheimischen“, der sich solcherart zur sudetendeutschen Volksgruppe bekennt und die große Gemeinsamkeit aller deutschen Probleme der Gegenwart offenbart.

Die Sudetendeutschen, vor der Vertreibung eine Volksgruppe von dreieinhalb Millionen Menschen, kamen nicht als Eroberer ins Land. Reste germanischer Stämme saßen seit der Völkerwanderung im böhmisch-mährischen Raum. In der Zeit der Przemysliden begann die Besiedlung des weiten Gebirgsbogens vom Böhmerwald bis zum Altvatergebirge. Die Deutschen erkämpften sich Kulturland in eine karge Wildnis hinein, die die Slawen nicht zur Besiedlung gelockt hatte. Im Laufe der Jahrhunderte bauten sie hier eine Industrie auf, die wesentlich zum Wohlstand des böhmisch-mährischen Raumes beitrug.

Bis 1918 friedliches Nebeneinander

Neben diesem geschlossenen Siedlungsbogen der Randgebiete sind fast alle Städtegründungen des böhmisch-mährischen Raumes deutschen Ursprungs. Die geistig-kulturellen Wechselbeziehungen mit dem gesamtdeutschen Raum, mit dem Böhmen und Mähren seit Anfang des 11. Jahrhunderts durch seine Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation verknüpft war, sind nie erlahmt. Was der ständige Wettstreit der Tschechen mit den Deutschen bedeutete, kann ersehen, wer je Gelegenheit hatte, Böhmen mit Kongreßpolen zu vergleichen.

Von den Tagen Hus' bis 1918 haben Tschechen und Deutsche im böhmisch-mährischen Raum verhältnismäßig friedlich nebeneinander gelebt. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings begann der erwachende Nationalismus in Europa auch Böhmen und Mähren in Mitleidenschaft zu ziehen. Michael Bakunin trug die Fackel des Panlawismus nach Prag.

Noch fühlte sich aber die Masse der Tschechen Österreich verbunden. Ihr größter Historiker Palacky prägte in den 48er Jahren das Wort: Österreich müsse erfunden werden, wenn es nicht bestehe. Erst um die Jahrhundertwende herum schwenkte das tschechische Volk, besonders unter dem Einfluß der Sokolnbewegung, eindeutig ins österreichfeindliche Lager.

Die prussische Richtung wurde im wesentlichen von den Nationaldemokraten unter Kramarsch repräsentiert. Eine andere tschechische Richtung unter dem an der Wiener Universität in deutscher Sprache lehrenden Masaryk, seinem Schüler Benesch und dem Nationalistenführer Klofač tendierte zur Entente und erstrebte die Trennung des deutschen und tschechischen Siedlungsgebietes. In seinem Buch „Le problème autrichien et la question tchèque“ hat Eduard Benesch 1912 diese Forderung eindeutig formuliert. Die tschechischen Gebiete Westböhmens sollten dabei den deutschen Gebieten Österreichs angegliedert werden.

Kein echter Ausgleich

Als aber 1918 Österreich zerschlagen war, waren diese maßvollen Gedanken rasch vergessen. Man erfand eine „tschechoslowakische“ Nation, obwohl nie mehr als 25 Prozent der Slowaken bereit waren, diesen Weg mitzugehen. Die Masse des slowakischen Volkes forderte stets die staatliche Autonomie und schließlich den unabhängigen slowakischen Staat. Auch die wahrscheinliche

Das April- und Osterheft wird erst am 10. April als Jubiläumsheft versandt.

Wir ersuchen alle Heimatfreunde, die wieder ein selbständiges Gewerbe ausüben, uns für dieses Heft bis spätestens 20. März eine Geschäftsanzeige zukommen zu lassen.

Ermordung des slowakischen Nationalhelden Stefaniak im Jahre 1919 konnte daran nichts ändern.

Die Sudetendeutschen wurden 1918, während die Masse der Männer noch an der Front stand, gewaltsam in den tschechoslowakischen Staat gepreßt. Die Erklärung der deutsch-böhmischen Landesregierung unter Dr. Rudolf Lodgman von Auen und dem Sozialdemokraten Seliger, daß das Land ein Teil Deutschösterreichs und mit ihm des Deutschen Reiches sei, wurde mit den Stiefeln tschechischer Legionäre und den Schüssen ihrer MGs niedergedrückt. Auch die vorübergehende Teilnahme deutscher Minister in unbedeutenden Positionen innerhalb der Prager Regierung führte zu keinem echten Ausgleich. Unter der Regierung des Agrariers Svehla war es zwar zu einer Milderung der Gegensätze gekommen. Als aber der chauvinistische Nationalist Benesch auf der Prager Burg einzog, begann ein verzweifelter Kampf der deutschen Minderheit gegen die von Benesch dirigierte Unterdrückungspolitik.

Völkergefängnis Tschechoslowakei

Obwohl die Deutschen die höchste Steuermoral im Lande hatten und der Armee loyale Soldaten stellten, wurden alle wirtschaftlichen Krisen auf die deutschen Gebiete abgewälzt. Die Tschechen steckten alles Geld ins Innere des Landes, weil sie sich nie im Sudetenland zu Hause fühlten. Nur Tausende von tschechischen Beamten und Staatsangestellten kamen in die Sudetengebiete.

Da die Tschechen mit den anderen Nationen nicht besser verfahren (allein in die kleine Slowakei wurden 200 000 Beamte und Lehrer gepumpt), kam 1938 der totale Zusammenbruch des tschechoslowakischen Staates. Er hatte einmal nach den Worten Benesch's eine Art höhere Schweiz werden sollen und war ein Völkergefängnis geworden. Es war nicht nur die Gewalt Hitlers, die das Münchner Abkommen erzwang. Der Engländer Lord Runciman hatte sich auf einer mehrwöchigen Studienreise im Auftrage seiner Regierung von der Unhaltbarkeit dieses Staates überzeugt.

Selbstbestimmungsrecht muß entscheiden

Wenn nach 1938 die zugezogenen tschechischen Beamten mit ihrer vollen Habe das Land verlassen mußten (die alteingesessenen Tschechen konnten zum größten Teil bleiben), so war das 1945 kein Grund für die Massenausreibung von rund drei Millionen Menschen. Die Ausrottung ganzer sudetendeutscher Dörfer als Rache für Lidice, für das die Sudetendeutschen nicht verantwortlich waren, dürfte ihresgleichen suchen.

Wer darum heute den Verzicht der Sudetendeutschen auf ihre Heimat verlangen wollte, stellt sich mit den Austreibungsverbrechern von 1945 auf eine Stufe. Gewiß wird es schwer sein, die Welt von der Notwendigkeit einer gerechten Lösung der sudetendeutschen Fragen zu überzeugen. Benesch hat in seinen Glanzzeiten Millionenbeträge an englische, französische und südosteuropäische Zeitungen ausgeworfen, um seinen Staat populär zu machen.

Man wird deshalb die Welt nur schwer von der Forderung auf eine Revision des Münchner Abkommens abbringen können. Für diese Revision gibt es aber nur eine Form: die Heimkehr der Sudetendeutschen in ihr Land und die Entscheidung über ihre Zukunft auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker.

Die Haupteinnahmequelle einer Zeitung sind die Geschäftsanzeigen und Bezugsgebühren.

Heimatfreunde, inseriert in unserem Heimatblatt, unsere Anzeigenpreise sind sehr niedrig gehalten, und bedenkt, unser Blatt wird von mindestens 25 000 Heimatfreunden gelesen!

Ein Streifzug durch die Geschichte unserer Heimat

von Ernst Kröhn-Gießdorf



Vor 10 Jahren, 1947

hatten die Tschechen als neue Landesherrn die Aussiedlung der letzten Deutschen aus Stadt und Kreis Hohenelbe durch Sammeltransporte in die einzelnen Zonen Deutschlands beendet. Zurück blieben nur die durch die außerordentlichen Volksgerichte zu jahrelanger Zwangsarbeit Verurteilten und die als Fachleute Zurückbehaltenen, die jedoch auch aus ihren Wohnungen vertrieben waren, völlig machtlos ihrem traurigen Los überlassen. Der letzte deutsche Bürgermeister unserer Kreisstadt, Heinrich Walda, stirbt wie viele andere politische Häftlinge im Gerichtsgefängnis an den schweren Folgen der ausgestandenen Mißhandlungen, Marter und Folterungen durch die Tschechen.

Außerordentlich hoch ist die Zahl der Toten unter den Vertriebenen auch in diesem zweiten Nachkriegsjahr in der Sowjetzone wegen der schlechteren Ernährungsverhältnisse, in welche aus der Stadt Hohenelbe 40,6% und aus dem Gerichtsbezirk Hohenelbe 44,5% der Ausgewiesenen untergebracht wurden.

Stadtdchant Johann Borth findet als Seelsorger im Pfarrsprengel Reichenbach, Kreis Bergstraße, Pastor Hans Hodel in Schlitz, Kreis Lauterbach, Hessen, einen neuen Wirkungskreis.

Vor 30 Jahren, 1927

wurde der Augustinerordenspriester P. Anton Blumentritt zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt.

Im selben Jahre wurde die neue Leichenhalle am Wege „Hinter dem Kloster“ zwischen dem katholischen und israelitischen Friedhof erbaut.

Das in den Jahren von 1732 bis 1735 von den Bürgern erbaute Rathaus wurde renoviert und das Ereignis in einer Urkunde im Turmknauf für die Nachwelt festgehalten.

Am 5. Dezember starb zu Hohenelbe Graf Rudolf Czernin-Morzin, der letzte Patronatsherr von Hohenelbe. Sein Kampf für die Erhaltung seines Gesamtbesitzes war ohne Erfolg geblieben. Die Herrschaft Hohenelbe hatte durch die Enteignungen im Zuge der Durchführung der Bodenreform durch den tschechischen Staat vor allem die Grenzwaldungen eingebüßt.

Vor 40 Jahren, 1917

feierte Josef Schreier aus Harta seine hl. Primiz. Vor seiner Vertreibung wirkte er segensreich als Pfarrer in Deutsch-Prausnitz.

Im gleichen Jahre wurde Prof. Dr. Karl Schneider vom Reformrealgymnasium Verwalter des 1883 vom Riesengebirgsverein gegründeten Riesengebirgsmuseums, wo er rasch und ungemein erfolgreich seine Schätze vermehrte, so daß es bald

zu einem großen Landschaftsmuseum der Deutschen in Ostböhmen wurde. Seit demselben Jahre wurde die Bibliothek des Riesengebirgsvereins von deren Verwalter Prof. Dr. Karl Wilh. Fischer über den ursprünglichen Rahmen einer Riesengebirgsbücherei hinaus zu einer äußerst reichhaltigen Landschafts- und Studienbibliothek ausgestaltet, die mehr als 3000 Werke (ca. 6000 Bände) und ungefähr 200 Zeitschriften umfaßte. Eng verknüpft mit dieser Bücherei war das Handschriftenarchiv, das erst 1917 gegründet wurde (Verwalter: Dr. Karl Wilh. Fischer und Dr. Karl Schneider) und 1933 bereits mehr als 20000 Ur- und Abschriften aufwies, von denen manche bis in das 16. Jahrhundert und noch weiter zurück reichten.

Vor 50 Jahren, 1907

Am 1. Juli verließ Dechant Franz Tschertner Hohenelbe, um das Erzdekanalbenefizium Trautenau zu übernehmen. Er war ein seeleneifriger Priester und guter Kanzelredner. Er besaß die Würde eines bischöflichen Notars und das Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice.

Am 26. Juli starb auf ihrem Schloß zu Hohenelbe, 78 Jahre alt, Aloisia Gräfin Czernin-Morzin, Sternkreuzordensdame, Inhaberin des St.-Elisabeth-Ordens, Besitzerin des päpstlichen Ehrenkreuzes, eine hochedle Dame voll tiefer Religiosität, unermüdlich im Wohltun. Tausende von Tränen trocknete sie, das ganze Gebirge segnet ihr Andenken. Sie war die Tochter des letzten männlichen Morzin, Rudolf Graf Morzin, und seit 1853 mit Graf Czernin de Chudenitz, Besitzer der Herrschaft Gießhübel und k.u.k. Kämmerer, vermählt gewesen. Sie war die Erbauerin der neuen Dekanalkirche, wozu sie, außer den Legaten der beiden Gräfinnen Marie und Karoline Morzin, allein mit 90 138 Gulden beitrug. – Den Leichenzug führte Bischof Doubrava von Königgrätz.

Im September vermählte sich auf Schloß Schwarzenberg (Černa Hora) der neue Herrschaftsbesitzer, Rudolf Graf Czernin-Morzin, mit Theresia Gräfin Fries von Friesenberg.

Am 1. Dezember starb der Prior der Klosterkirche P. Raimund Hein. Er erfreute sich ob seiner Liebenswürdigkeit allgemeiner Hochachtung.

Am 29. Dezember 1907 hielt der neuernannte Dechant Franz Proschwitzer seinen feierlichen Einzug in Hohenelbe. Er wurde am 16. März 1842 zu Hohenelbe geboren, 1867 zum Priester geweiht, war 7 Jahre Kaplan in Pilnikau, fast 2 Jahre Pfarradministrator in Spindelmühle, 1 Jahr Kaplan in Trautenau und 31 Jahre Pfarrer in Niederhof gewesen. Er war während dieser Zeit Vertreter der Kirche im Bezirksschulrate, wurde bischöflicher Notar, Vikariatssekretär, 1905 Bezirksvikar, erhielt 1889 das Ehrenkreuz Pro Ecclesia et Pontifice, 1898 das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Er war in der Reihe der hiesigen Dechanten der vierte Bürgersohn. Sein Vater, Anton Proschwitzer (am 3. Februar 1894 verstorben), war jubilierter Sakristan der Dekanalkirche, führte durch 60 Jahre die Matrikeln und war Besitzer des Silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone. In seiner Jugend besuchte dieser die Kunstschule zu Prag unter Breglers Leitung. Bis in sein hohes Alter erteilte er Zeichenunterricht.

Als Dechant Monsignore Franz Proschwitzer am 5. Juli 1924 starb, hinterließ er der Nachwelt ein reiches und dauerndes Vermächtnis, denn er war auch ein erfolgreicher Schriftsteller. Von seinen zahlreichen Werken seien genannt: „Manuale rituum“ in deutscher und tschechischer Ausgabe, später „Handbuch für Chordirigenten“ (Teplitz 1894, 1904), zwei vollständige Maiandachten, das Prachtwerk „Die Wahrheit und Schönheit der katholischen Kirche in ihren Gebräuchen und Zeremonien“ (Einsiedeln 1928). Mit der Absicht „einem späteren Geschichtsschreiber brauchbare Behelfe zu bieten“, erschien (1914) seine „Chronik von Hohenelbe“, die sich würdig an die 1830 von Justiziar Johann Lamb herausgegebene „Beschreibung der Stadt und Herrschaft Hohenelbe“ sowie an die 1882 von Dr. Hallwich erschienene Schrift „Gründung der Bergstadt Hohenelbe“ und an die Geschichte des Bergbaues im Riesengebirge“ von Josef Czerweny, reiht.

Dechant Proschwitzer hatte 1917 sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert und war von allen Hohenelbern Seelsorgern der meist ausgezeichnete. Zuletzt war er zum päpstlichen Hausprälaten ernannt worden.

An seinem Leichenbegräbnis beteiligten sich 32 Priester und Ungezählte von nah und fern.



Sein Geburtshaus, das „Proschwitzerhaus“ in der Planschmiedgasse, wurde später in die Reihe der Baudenkmäler aufgenommen, welche den staatlichen Denkmalschutz genossen.

Vor 60 Jahren, 1897

wurde Dr. Oskar Zaborskie, Ritter von Wahlstätten, Bezirkshauptmann von Hohenelbe.

In der Krankenhausgasse wurde eine Naturalverpflegsstation für Handwerksburschen eröffnet.

Die bereits räumlich getrennten Volks- und Bürgerschulen wurden völlig getrennt. Der erste Direktor der Schule für Mädchen war Emil Weiß, ein geborener Hohenelber, der durch sein gemeinnütziges Wirken im Dienste der deutschen Vereine weit bekannt war. (Er setzte die Stadt zum Haupterben seines Vermögens ein, sein Vaterhaus NC. 18 schenkte er zur Stiftung einer Volksbücherei. Auch gründete er zwei Handwerker- und eine Schulstiftung).

Vom 29. zum 30. Juli verwüstete ein furchtbares Hochwasser die Täler der Großen und Kleinen Elbe. Die Fluten wälzten sich durch die Stadt und rissen mit Ausnahme der steinernen (in der Bahnhofstraße) sonst alle Brücken und Stege mit, beschädigten viele Gebäude, darunter am schwersten die mech. Weberei von J. Goldschmidt in der Elbegasse. Der Gesamtschaden betrug mehr als 5 Millionen Gulden, viele Fabrikarbeiter wurden brotlos. Zur Wiederinstandsetzung der Verkehrswege wurde Militär eingesetzt. Das ganze Elbetal bot ein Bild traurigster Verwüstung.

Im Oktober eröffneten die Gebrüder Erben ihre neue Druckerei.

Vor 70 Jahren, 1887

wurde das Postamt ärarisch und mit dem Telegraphenamte verbunden.

Am 22. Mai fiel reichlicher Schnee und blieb lange liegen. Es wurde so kalt, daß man noch im Juni heizen mußte.

Die Flachspinnerei von Fabrikant Quido Rotter in Oberhohenelbe brannte ab und an ihre Stelle trat eine Jutespinnerei. Am 8. Juni wurde der Grundstein zur gräflichen Gruftkapelle gelegt.

Am 5. Dezember war der Bau der neuen Dekanalkirche so weit vorgeschritten, daß man Knopf und Kreuz des Sanktustürmchens aufsetzen konnte.

Vor 80 Jahren, 1877:

Am 21. Mai starb zu Graz Feldmarschalleutnant Peter Graf Morzin.

Die Webschule wurde im 2. Stockwerk des neuen Schulgebäudes untergebracht.

Der Landwirt Rudolf Tauchmann fand beim Ackern auf dem Staffenberg eine kupferne Münze Gendorfs. Sie zeigte sein Wappen (im 1. und 4. Viertel ein springendes Roß, im 2. und 3. Viertel zwei abgewandte Adlerköpfe mit offenem Schnabel). Auf der Vorderseite las man die Inschrift: „VI. Christo (Phoro ab) Gendorf 1541.“ (Aufbewahrt in den Sammlungen der Bürgerschule).

Am 10. August besuchte der Statthalter Freiherr von Weber-Ebenhof die Stadt.

Vor 90 Jahren, 1867

kam am 26. Juni Feldmarschall Erzherzog Albrecht auf seiner Bereisung der böhmischen Schlachtfelder nach Hohenelbe.

Rudolf Graf Morzin wurde Geheimer Rat.

Am 4. August feierte Franz Proschwitzer (am 5. Juli 1924 als Stadtdechant und päpstlicher Hausprälat verstorben) unter außerordentlicher Beteiligung seine Primiz.

Vor 100 Jahren, 1857

feierte Dechant Mahrle seine Sekundiz. Die Stadt schenkte ihm sein lebensgroßes Bild und einen silbernen Pokal.

Die Stadtschule kam aus dem Kloster ins Pfründlerhaus, in dessen Kellerräumen sich auch der Arrest des Bezirksgerichtes befand.

Vor 110 Jahren, 1847

Am 15. Juli bestieg der Landeschef, Erzherzog Stephan, die Schneekoppe.

Die Pelsdorfer Marienkapelle wurde dort ausgebaut, wo früher das Glockenhäusel gestanden.

Die Erdäpfel bekamen schwarze Flecken und wurden ungenießbar. Es herrschte große Teuerung, der Strich Korn kostete 25 bis 30 Gulden, Weizen 30 bis 35 Gulden.

Viele Leute, besonders im Gebirge, konnten ihr Leben nur mit schwarzem Mehl und Leinkuchen fristen.

Am 16. September starb zu Rom der berühmte Kupferstecher Konrad Wiesner aus Hohenelbe. Er wurde auf dem Campo santo bei der Peterskirche begraben. Als Sohn des Hohenelber Bürgers und Kupferstechers Wiesner 1821 geboren, war er zuerst Schüler des örtlich berühmten Kupferstechers Kleinert, wurde dann einer der begabtesten Schüler der Prager Akademie für bildende Künste, als der er sich mehrmals erste Preise errang. 1847 folgte er einer Berufung als Kupferstecher an das Kgl. Preussische Archäologische Institut in Rom, der Ewigen Stadt, wo der 26-jährige noch im selben Jahre starb. Seine bedeutendste Arbeit ist der Kupferstich „Cyrill und Method.“

Vor 120 Jahren, 1837

wurde in der Hauptstraße eine selbstständige Postanstalt unter dem Namen „k. u. k. Briefsammlung“, errichtet.

Dechant Anton Mahrle wurde bischöflicher Bezirksvikar.

Am 3. September feierte der Augustiner P. Paulus Hackel, ein geborener Hohenelber, seine Primiz.

Am 31. Oktober wurden die ersten Armen in das Bürgerspital eingeführt.

Vor 130 Jahren, 1827

wurde der Kirchhof beim Kloster um die Hälfte vergrößert und mit einer Mauer umgeben. Die Stadt zählte 3650 Einwohner.

Die Straße nach Studenetz wurde vollendet.

Vor 140 Jahren, 1817

wurde Johann Seehak, der Sohn des Erbauers des Rathauses und Bauleiter beim Bau der Augustiner-Klosterkirche Johann Georg Seehak, Buchhalter und selbst gewesener Schullehrer allhier, zum Schulaufseher ernannt. Erstgenannter war der Großvater, letzterer der Urgroßvater unseres Stadtdechanten Franz Proschwitzer.

Abermals (wie 1816) ein Not- und Hungerjahr!

Kreishauptmann Graf Lützwitz leitete eine Geld- und Lebensmittelsammlung ein sowie die Herstellung und Verabreichung der Rumfordsuppe bis zur neuen Ernte.

Am 26. August zündete ein irrsinniger Schneidermeister das Bürgerarmenhaus, Klosterhäusel genannt, an. Eine Frau, welche sich wegen ihrer Gicht nicht retten konnte, verbrannte mit. Hohenelbe zählte 3056 Einwohner.

Am 7. September starb zu Prag Graf Morzin im 63. Lebensjahr. Er wurde in der Hohenelber Familiengruft bestattet. Da er kein Testament hinterlassen hatte, erbten seine 10 Kinder die Herrschaft Hohenelbe und besaßen dieselbe gemeinschaftlich unter der Vormundschaft der Mutter.

Vor 150 Jahren, 1807

weihte am 1. November Dechant und Bezirksvikar Ullrich von Hohenelbe die Spindelmühler Lokalkirche ein.

Vor 160 Jahren, 1797

vermählte sich am 20. Oktober Rudolf Graf Morzin mit Josefine, Tochter des Grafen Hohenwarth-Gerlachstein, und erließ seinen Untertanen ausstehende Restschulden von insgesamt 24 000 Gulden.

Vor 180 Jahren, 1777

mußte von allen dominikalstädtischen und dorfschaftlichen Häusern eine Militärbequartierungsbonifikation (Entschädigung) an die Kreisfiskalkassen gezahlt werden und zwar von der Stadt Hohenelbe 336 Gulden, in den gesamten zu dieser Herrschaft gehörigen Dorfschaften von jedem befelderten Bauernhause je 10 Kreuzer, von unbefelderten Bauernhäusern und Chalupen je 5 Kreuzer, von jedem gemeinen Ausgeding- und Bauernhäusel je 3 Kreuzer.

Fortsetzung folgt

Zus der Geschichte des Dorfes Rennzäh

Von F. Schöbel, Kottwitz – Stuttgart-Degerloch

In der Königinhofer Heimatkunde beschreibt Herr Jaroslaus Patzak, der damalige Schulleiter in Rennzäh, das Dorf wie folgt:

„Das Dörfchen Rennzäh liegt 2½ km östlich von Königinhof an der Bezirksstraße in einer Seehöhe von 285 m. Im Westen führt die Bezirksstraße über die „Koppe“ und den Zischkaberg (1421 Lager Zischkas) nach der Bezirksstadt (Königinhof), während im Nordwesten und Norden eine Berglehne gegen Podhart und Neudorf, ferner über den Fibich (Viehwich) und Paulaberg gegen Rettendorf ziemlich steil aufsteigt. Über letzteren führt auch eine Straße nach Rettendorf. Im Osten, schon gegen Gradlitz zu, nördlich von der Bezirksstraße, erhebt sich der Galgenberg (Judenberg). Nach Süden zu endlich führt eine Bezirksstraße über eine Ebene und den steil abfallenden Mühlberg in das Elbetal nach dem Marktflecken Schurz. Rennzäh wird von einem am Fibich entspringenden Bächlein durchflossen, welches im Orte zwei kleine Teiche bildet und der Elbe zufließt.

Der Ort hat 46 Häuser und 219 deutsche, katholische Einwohner, die vornehmlich Landwirtschaft betreiben. Besitzt doch die Gemeinde ausgedehnte Wiesen an der Elbe, gute, fruchtbare Felder und einen leichten und sicheren Absatz der landwirtschaftlichen Produkte infolge der Nähe der industriellen Bezirksstadt.

Das Grundaumaß beträgt 325 ha. In der Mitte des Ortes befindet sich das einstöckige Schulhaus. Das Gebäude wurde im Jahre 1867 erbaut und ist von einem entsprechenden Schulgarten umgeben. Vor dem Jahre 1867 war Rennzäh nach Gradlitz eingeschult, wohin es noch heute eingepfarrt ist.

Rennzäh, welches eine Weinkellerei echter Naturweine besitzt, ist ein beliebter Ausflugsort der Städter.

Das Dorf gehört zum Bestellbezirk des Postames Königinhof (Landbriefträger). Im Jahre 1894 wurde eine Kapelle erbaut. Im Orte besteht ein Freiwilliger Feuerwehr-Verein und eine Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins.“

Soweit der erste Teil der Beschreibung des Dorfes. Den ortsgeschichtlichen Teil will ich auf Grund vorhandener Quellen, soweit möglich, ergänzen. Da die Geschichte eines kleinen Dorfes meist nicht aufgezeichnet zu werden pflegt, sehe ich mich genötigt, diese durch Anführung der Besitzer, an denen wahrlich kein Mangel besteht, zu ergänzen.

Wann das Dorf Rennzäh gegründet wurde, ist unbekannt. Seine Entstehung kann man ins 13. Jahrhundert verlegen. Zur Zeit der deutschen Landnahme war dieser Landstrich noch mit Wald bedeckt, was aus dem deutschen Ortsnamen Reinoldishain hervorgeht. Als Gründer kann ein Reinold angenommen werden, der seinen Hain (Wald) zu dem Zwecke der Besiedlung zur Verfügung stellte. Dieser Ortsname erscheint allerdings erst im Jahre 1390 zum ersten Male und zwar in den erzbischöflichen Errichtungsbüchern. In zwei Urkunden ist von einer Stiftung die Rede, welche der Richter und die Schöffen der Stadt Hof dem damaligen Pfarrer und seinen Nachfolgern zu einer ewigen „Frühmessen“ einräumen. Es handelt sich dabei um acht Schock Prager Groschen ewigen Zinses, die alljährlich zu diesem Zwecke dem Pfarrer ausbezahlt sind. Das Stiftungskapital besteht aus letztwilligen Vermächtnissen frommer Hofer Bürger. Dafür wurde vor „etlichen Jahren“ das Dorf „Reynoldishayn, gelegen in der manschaft zu Trowthenow“ angekauft. Durch diesen Umstand erfahren wir zu so früher Zeit den noch unverfälschten Namen des Dorfes. Richter und Geschworene sandten zwei ihrer Räte nach Schweidnitz zu ihrer damaligen Herrin, der Herzogin Agnes von Fürstenberg, Schweidnitz und Jauer, um die Stiftung von ihr bekräftigen und besiegeln zu lassen, was am Dienstag nach dem Sonntage, „als man singet Quasi modo geniti“ im Jahre 1390 geschah. Im Jahre 1496 taucht der Name des Dorfes in seiner böhmischen Form „Zboží“ im Trautenauer Mannbuch auf, als sich die Bürger von Königinhof ihr Leben in diesem Dorfe erneut vor dem Trautenauer Burggrafen und dessen Beisitzern bestätigen lassen. Der böhmische Name kann mit Besitz oder Gut oder auch mit Erbe übersetzt werden, was das Dorf für die Königinhofer seit 1390 auch war.

Als sich im Jahre 1547 Königinhof weigerte, dem Kaiser Ferdinand I. im Schmalkaldischen Kriege gegen die Sachsen beizustehen, wurde es nach der für Ferdinand siegreichen Schlacht bei Mühlberg a. d. Elbe, wie die anderen aufständischen Städte, wegen seiner Widersetzlichkeit empfindlich gestraft. Die Stadt mußte neben ihren Freiheitsbriefen, einer einmaligen Geldstrafe

und einer ewigen Biersteuer sämtliche Schloßgüter dem Kaiser abtreten, worunter sich auch das Dorf Rennzäh befand. Dieses kaufte neben der Herrschaft Hermanitz im Jahre 1548 Johann von Pernstein und veräußerte alles noch im gleichen Jahre an Johann d. Jüngeren von Waldstein. Dazu gehörten: Die wüste Veste und das Dorf Hermanitz, dann die Dörfer Prode, Schlotten, Grabschütz, Wihnan, Prorub und Rennzäh. Obgleich dreimal verheiratet, hatte Johann nur eine einzige Tochter, die in jungen Jahren starb, so daß er im Jahre 1571 die Herrschaft dem Wilhelm von Waldstein vermachte, der ein Sohn seines Bruders Georg von Waldstein auf Arnau war. Nach Wilhelms im Jahre 1595 erfolgten Tode erbte den Besitz dessen Sohn Albrecht, welcher infolge seiner Minderjährigkeit erst 1607 Besitzer wurde. Aber bereits im Jahre 1610 verkaufte Albrecht das Gut Hermanitz mit Rennzäh an den Hannibal von Waldstein auf Arnau und Hermannseifen. Dieser versetzte es 1615 wegen einer Schuld von 1750 Schock dem Nikolaus Gersdorfer von Gersdorf und verkaufte es 1618 dem Hans Friedrich von Oppersdorf. Doch bald sollte es wieder seinen Besitzer wechseln. Wegen der Beteiligung am böhmischen Aufstande wurde Johann Friedrich, Freiherr von Oppersdorf, Herr von Dub und Friedrichstein und auf Markersdorf, zum Verluste des ganzen Vermögens verurteilt. Dieses bestand aus dem Dorfe Hermanitz mit der Veste, dem Patronatsrechte, dem Meierhof, den Teichen und dem Elbfluß, den Wäldern und allem Zubehör sowie aus den Dörfern Grabschütz, Prode, Schlotten, Rennzäh, Wihnan, Prorub und 2 Ansässigen in Bukowsko. Dieses Gut wurde von der königlichen Kammer um 1775 Schock meißnisch abgeschätzt und am 21. Jänner 1623 um 25 381 Gulden rheinisch dem Albrecht von Waldstein verkauft, welcher es mit anderen Gütern im Jahre 1624 als Tausch für die Herrschaft Kopidlno der Maria Magdalena Gräfin von Trčka, geb. Popel von Lobkowitz abtrat. Diese hatte nach dem Johann Silber, Ritter von Silberstein, welcher sich ebenfalls am böhmischen Aufstande gegen den Kaiser beteiligt hatte, neben anderen Gütern auch die Herrschaft Schurz aus der Konfiskationsmasse käuflich erworben. Letztere fiel nach dem großen Prozeß gegen ihren Gemahl Johann Rudolf Trčka wieder an die königliche Kammer zurück. In den Jahren 1635 und 1636 wurde dann die Herrschaft Schurz dem Jesuitenorden zur Stiftung ihres Novizenhauses zu St. Anna in Wien abgetreten. In welchem Jahre bei den rasch aufeinanderfolgenden Besitzveränderungen das Dorf Rennzäh zur Herrschaft Schurz kam, kann nicht angegeben werden. Das Untertanenverzeichnis nennt im Jahre 1651 folgende Dörfer als zur Herrschaft Schurz gehörig: Schurz, Leuten, Liebental, Siebojed, Salsai, Kaschow, Nemaus, Söberle, Güntersdorf, Rognitz und Rennzäh. Später kamen noch eine ganze Reihe weiterer Ortschaften dazu. Rennzäh blieb fortan bei der Herrschaft Schurz, gehörte aber zum Gradlitzer Pfarrensprengel. Die Jesuiten legten den Herren- und Hinterteich für die Fischzucht an. Beide Teiche sind längst trockengelegt und in Äcker verwandelt worden. Die Gemeindevorsteher hießen damals wie allenthalben Dorfrichter und waren dem Patrionialamate in Schurz untertänig. Nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 fiel die Herrschaft Schurz an den Staat. Die Einkünfte wurden dem Wiener Studienfonde zugewiesen und zum Teil zu Pensionen für die Ordensgeistlichen verwendet. Im Jahre 1824 wurde dann die Herrschaft Schurz nach öffentlicher Feilbietung dem Martin Wagner und seiner Frau Klara, geb. Veit, um 125 000 Gulden Conv. Münze zugeschlagen. Nach der Revolution vom Jahre 1848 erhielt auch das Dorf Rennzäh die endliche Befreiung von der Untertänigkeit. Über die eigentliche Geschichte des Dorfes ist durch die bisher geschilderte Zeit nichts bekannt, wenn man von den jeweiligen Besitzern nach der Lostrennung von der Stadt Königinhof im Jahre 1547 absieht.

Einiges über die Schulverhältnisse. Im Jahre 1889 zahlte das Dorf 1379 Gulden an direkten Steuern. Es besitzt seit 1867 eine einklassige Volksschule mit 54 Kindern. Vor 1867 mußten die Rennzähler Kinder nach Gradlitz in die Schule gehen. Als Lehrer wirkte 1889 Jaroslaus Woprschalek, Industriallehrer war damals Anna Doleschal. Im Jahre 1936 ist die Schule weiterhin einklassig, zählte aber nur noch 26 Schüler. Als Oberlehrer wirkte hier Georg Widensky, geboren 1885 in Ketzelsdorf. Die Handarbeitslehrerin war Anna Karger, geb. Kuhlang, geboren 1884 in Dubenitz, von der Volksschule in Schurz. Als Ruheständler lebte da der Verfasser der Ortsgeschichte von Rennzäh in der Königinhofer Heimatkunde, Oberlehrer Jaroslaus Patzak, geboren 1862 in Kukus. Er übte seinen Beruf durch 44 Jahre, von 1881 bis 1925 aus; zuletzt in Rennzäh selbst.

Über die Einwohnerverhältnisse stehen ebenfalls nur bescheidene Nachrichten zur Verfügung. Rennzahn war anfangs sicher nur ein ganz kleines Dorf. Im Jahre 1790 zählte es 36 Häuser mit etwa 250 Einwohner. 1835 sind es 45 Häuser und 312 Einwohner. 1889 hat Rennzahn aber nur noch 236 Einwohner. Zur Zeit der Abfassung der Heimatkunde sind es 46 Häuser mit nur 219 Bewohnern. Und 1936 sind es 250 Deutsche und 13 Tschechen, zusammen 263 Einwohner.

Der Name des Dorfes hat im Laufe der Jahrhunderte wesentliche Veränderungen erfahren. Der Volksmund ist bestrebt, schwierig auszusprechende Namen zu vereinfachen und sich mundgerecht zu machen. So geschah es auch mit dem Namen Reinoldishain, Renldshän, Rengshän oder Rendshän und schließlich aus Unkenntnis der ursprünglichen Schreibweise, Rennzahn. Daraus erklärt es sich, warum meines Wissens bisher niemand in der heutigen Namensform das mittelalterliche Reynoldishayn vermutet hat, wie es die beiden Urkunden vom Jahre 1390 nennen. Ähnlich verhält es sich mit dem Ortsnamen

Königshän, der zur gleichen Zeit auf königlichem Waldboden der neuen Siedlung gegeben wurde. Hier wie dort war es der Wald oder Hain, der im Ortsnamen weiterlebt. Hier im Königswald an Schlesiens Grenze, dort am südlichen Ausläufer des Königreichswaldes. Königshän hieß im Jahre 1289 Kunigeshain, also des König(e)s Hain. In beiden Ortsnamen hat sich, mundartlich gesehen, der Name Hain als Hän erhalten (Kienichshän in der Mundart), während der nicht mundgerechte Personennamen Reinold (des Reynolds Hain) zu Rends, fälschlich Rennz, Rendshän und schließlich Rennzahn, vereinfacht wurde. Demnach müßte unser Dorf Rendshän geschrieben werden, anstatt des unverständlichen Rennzahn.

Zum Schluß sollen noch die Namensformen nach den zurzeit zugänglichen Urkunden und Quellen vermerkt werden: 1390 Reynoldishayn, 1638 Reines Hain oder Reineshein, 1655 Renshorn, 1751 Rönigshon, 1780 Renzahn, 1781 Rentzan, 1790 Renzen, Rönigshän, 1835 Rennzahn bis auf unsere Tage.

Im Schneesturm

Von Ernst Kröhn-Gießdorf

„Achtung! Achtung! Wir unterbrechen unser Tagesprogramm und geben eine Sturmwarnung bekannt: Der Einbruch eines atlantischen Tiefs in unseren Bereich erfolgt bei stark auffrischendem Wind bis zu Windstärke 12. Wir machen darauf aufmerksam...“ Inmitten meiner Abmarschvorbereitungen halte ich inne und meine Blicke ruhen wie gebannt auf meinem „Philipps 930“. In meiner Eile an diesem so seltsamen Märztag, an welchem ich zum ersten Male meine Verwandten in Schmiedeberg besuchen will, ist meine Aufmerksamkeit auf alles andere, nur nicht auf das Wetter gerichtet, mit dem ich schon immer fertig geworden bin. Jetzt erhebt sich jedoch plötzlich warnend eine innere Stimme, immer stärker werdend: „Sturm! Sturm! Sturm...“

Doch schon spielt das Radio weiter, das „Lied von der weißen Taube“ – La Paloma – erklingt und ich sehe mich in Gedanken schon vorausseilen auf meinen Skiern wie eine weiße Taube im Schneesturm auf dem Gebirgskamm dahingetrieben.

Ich überlege: Von Hohenelbe bis Schmiedeberg – wieviel Wegstunden werde ich dazu brauchen? Während ich noch vorsorglich mein Skiwachs in den Rucksack verpacke, „berechne“ ich die einzelnen Etappen: Mit dem Aufstieg bis auf den Brunnberg, mit der Abfahrt von da bis Krummhübel und dem anschließenden Langlauf bis nach Schmiedeberg über Steinseifen und Buschvorwerk komme ich, für den schlimmsten Fall gedacht, auf ganze vier Wegstunden, zurückgelegt auf den Skiern. Ich bin einmal vom Elternhaus in Hohenelbe weg bis auf die Fuchsbergbaude in $\frac{3}{4}$ Stunden gelaufen, nun, vielleicht würde ich dann die heutige Strecke als „Schnellläufer“ in drei Stunden schaffen!

Ich ahnte noch nicht, daß mir Rübezahl einen dicken Strich durch die Rechnung machen wird und ich über volle 8 Stunden nahezu ständig im Kampf gegen den Schneesturm zubringen werde!

Wie ich um 2 Uhr nachmittags mit Rucksack und Brettln aus meiner Wohnung an der Langenauer Straße trete, nimmt mir eine starke Windböe gleich nahezu den Atem. Auf dem leichten, dem Osten zugewendeten Hang des Papierberges angelangt, bläst über den verharschten Schnee ein scharfer, grimmigkalter Wind und wellenförmige Schneewölkchen huschen dabei wie Schemen über die eisige Fläche. Ich blicke aufmerksam in Richtung Niederhof und Fuchsberg, die ich zunächst erreichen will, aber von letzterem ist nichts zu sehen, er ist tief, so wie das ganze Gebirge, von Sturmwolken verhangen.

Am Rapperich halte ich auf eine Gruppe von drei Skifahrern zu. Abwechselnd laufen sie vor, dann wieder einige kurze Schritte zurück: Näher kommend sehe ich, daß sie trotz des Schneesturmes versuchen, mit Fähnchen eine Langlaufstrecke abzustecken, diese aber immer wieder von den heftigen Böen weggeweht oder umgebrochen werden. Und dann stehen sie vor mir: Mein Amtskollege Adolf Gampe, der unentwegte Skisportwart unseres Turnvereins, mit seinen beiden Helfern, die sich vor Kälte die Hände reiben. Die Fähnchen knattern derartig im Wind, daß wir uns kaum verständigen können. Sie sind sich eben einig geworden, umzukehren und es nochmals am nächsten Tag frühzeitig zu versuchen, die Strecke abzustecken. Mir selbst rät er, wegen der Gefährlichkeit im Sturme allein zu sein, mit ihnen umzukehren, wobei sie sich auch schon anschicken, die im Schnee noch steckengebliebenen ganzen Fähnchen wieder einzusammeln. Während ich meine „Fahrt“ fortsetze und wir uns immer mehr von einander entfernen, sind meine Gedanken noch bei ihnen, froh darüber einerseits, jemandem hier draußen begegnet zu sein, andererseits auch darüber erfreut, daß es noch solche Idealisten

gibt, die mit solcher Begeisterung, mit Leib und Seele dem Skisport verschrieben sind, daß selbst der Sturm zu ihrem Begleiter wird...

Ich beschleunige meinen Lauf, dabei buchstäblich mit stark nach vorn geneigtem Oberkörper immer wieder gegen die heftiger werdenden Sturmböen ankämpfend. Ich bin bei manchem Wett- und Stafettenlauf dabeigewesen, warum soll ich auch nicht einmal mit dem Sturm um die Wette laufen?

Aufamend habe ich auch bald die „Winterleite“, Niederhof erreicht, aber der Hang bis zur Kleinen Elbe hinunter gleicht einem einzigen Eishügel und ich muß meine Ski abschnallen, um Stufen tretend über den eisigen Harsch hinabzukommen. Am Gasthaus Möhwald vorüber tragen mich die Brettln in das teils sturmgeschützte Heidelbachtal.

Ein bedrückendes Gefühl mit einer zeitweiligen Müdigkeit und eigenartigen Benommenheit verraten während des immer langsamer werdenden, erschwerten Anstiegs einen plötzlichen Wetterwechsel zu einem – Föhn! Am Wasserleitungshochbehälter halte ich im Schutze dessen Mauer eine kurze Rast. Seltsam: Das Rauschen und Brausen der Wassermassen in ihm gleicht an Stärke dem des Waldes! Noch ist es Zeit – soll ich umkehren? Aber so schnell wie mir dieser Gedanke kommt, ist er auch verschweht, denn das habe ich bisher in meinem Leben noch niemals getan, daß ich mich einmal irgendwo unterwegs wegen eines Unwetters hätte zur Umkehr zwingen lassen!

Noch bietet der dichte Fichtenbestand eine kurze Strecke beiderseits dieses Waldweges etwas Schutz, aber dann ist der Hochwald erreicht oben auf dem „Tanzboden“, wo ich nur noch schrittweise vorwärtskomme, wo der Sturm zum Orkan anwächst, daß ich mich mit meinem ganzen Körper immer wieder den stoßartigen Windböen entgegenwerfen muß. Da – plötzlich ist die Hölle entfesselt: Es wird auf einmal unheimlich dunkel, ein gewaltiges Donnern, Knattern, Bersten und Krachen in der Luft – gepackt von einem mächtigen Sog, der mir für einen Augenblick den Atem nimmt, werde ich von der Stelle gehoben und samt meinen Skiern in eine Schneewehe am Wegrand geschleudert, in die ich zunächst kopfüber buchstäblich „untertauche“. Es ist dies aber auch meine Rettung! Denn um mich brechen selbst die stärksten Bäume wie Streichhölzer, ganze Baumwipfel wirbeln durch die Luft, nur einmal aufblickend und mit schützender Hand vor dem Mund einmal Atem geholt, drücke ich mich tiefer in die mich bergende Schneemuße in diesen Sekunden mit dem ohrenbetäubenden Lärm, daß von dem entfesselten Element, von den stürzenden Bäumen die Erde unter dem Schnee bebte!

Wie ich mich wieder – weiß wie ein Schneemann – erhebe, ist der Spuk vorüber und der Sturm, mit dem ich nun auf Du und Du bin, läßt etwas nach. Das Waldstück um mich, das von dem Wirbelsturm, dem Orkan erfaßt wurde, bietet einen trostlosen Anblick und gleicht einer Trümmerstätte, aus welcher nur einzelne Baumstümpfe hie und da noch herausragen. Mir selbst ist bei diesem Anblick in dem Bewußtsein, einer großen Gefahr entronnen zu sein, zumute wie einst dem „Reiter auf dem Bodensee!“ Doch – ich muß weiter ohne längeren Aufenthalt und denke in meiner Eile, daß mir nach dem soeben Erlebten nichts Schlimmeres mehr begegnen kann.

Auf der nächsten Strecke im Walde muß ich noch wiederholt über umgestürzte Bäume hinweg, wo dies nicht möglich ist, umgehe ich diese.

Endlich bin ich oben an der Wegkreuzung zur Fuchsbergbaude angelangt, freilich schon etwas erschöpft und mitgenommen, aber mein Mut, dem Sturme weiter zu trotzen, ist ungebrochen, und mit dem festen Vorsatz: „Schmiedeberg noch heute erreichen zu müssen, koste es, was es wolle!“ will ich weiter.

„He, was treibt denn Sie da herauf bei so einem Wetter, daß man keinen Hund vor die Türe jagt?“

Ich erschrecke über die tiefe Stimme hinter mir, denn ich habe in dem Schnee niemanden kommen gehört. Ich wende mich um und vor mir steht ein großer, bärtiger Mann, mit einer Pfeife im Mundwinkel und einem knorrigen Stecken in der Rechten.

„Ich will nach Schmiedeberg!“ antworte ich ihm, ebenfalls ohne jeden Gruß zuvor, so wie er mich angesprochen hat.

Er nimmt seine Pfeife aus dem Mund und lacht, daß es im Walde widerhallt, sagt: „nach Schmiedeberg!“ und schüttelt sich vor Lachen!



In den Kreisen der Heimatvertriebenen wird immer häufiger die Frage diskutiert, ob man sich zu einem Besuch der verlorenen Heimat entschließen soll, nachdem schon seit längerer Zeit von Landsleuten verschiedener Gegenden Reisen sowohl in die unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiete als auch ins Sudetenland durchgeführt wurden und in einer Reihe von Heimatblättern und Tageszeitungen Berichte über die gewonnenen Eindrücke erschienen sind.

Man muß die dabei auftauchenden Fragen, schon im Hinblick auf die kommende Reisezeit 1957, nüchtern und ohne Voreingenommenheit prüfen und gelangt dann zu Schlußfolgerungen, die jedenfalls recht interessant sind.

Bei den Reiselustigen sind im allgemeinen zwei Gruppen zu unterscheiden, nämlich die Einzelreisenden und die Reisegesellschaften, die mit Hilfe von Reisebüros anscheinend immer häufiger solche Fahrten unternehmen. Es wäre nun verfehlt, wollte man sich auf den Standpunkt stellen, eine Reise sei eine private Angelegenheit eines jeden und es gehe niemanden etwas an, aus welchen Gründen man eine solche Reise tut. —

Das kann man allenfalls noch bei den Einzelreisenden gelten lassen, die wohl kaum zu ihrem Vergnügen, aus Sensationslust oder Neugierde in die Heimat fahren, sondern wohl meistens um ihre nächsten Verwandten oder deren Gräber zu besuchen sowie aus anderen privaten dringenden Gründen. —

Anders verhält es sich aber im Regelfalle bei den Reisegesellschaften; das Auftreten geschlossener Trupps deutscher Vertriebenen in jenen Gebieten, aus denen man sie vor einem Jahrzehnt auf mehr oder minder barbarische Weise hinausgejagt hat, erregt nicht nur an Ort und Stelle Aufsehen, die Teilnehmer erscheinen als Repräsentanten der übrigen Masse der Vertriebenen, diese Reisen bekommen dadurch irgendwie eine politische Bedeutung, es wird über sie nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch bei den Vertreibern diskutiert.

Wenn ich mich nicht irre, ging der Anstoß zur Idee von Gesellschaftsreisen z. B. in die Tschechei von dem bekannten Reisebüro Cedok in Prag aus und dieser Umstand mahnt zur Vorsicht. Es ist doch bekannt, daß alle Handlungen irgendwelcher amtlichen oder halbamtlichen Stellen in den Satellitenstaaten auf politische Erwägungen zurückzuführen sind und von höherer Stelle aus zentral gelenkt werden. In diesem speziellen Falle war bestimmt nicht nur der simple Beweggrund Devisen zur Stützung der tschechischen Volkswirtschaft ins Land zu bringen, ausschlaggebend für die Propagierung von Gesellschaftsreisen.

Es ist schwer sich in die tschechisch-kommunistische Mentalität hineinzudenken, man ist nur auf Mutmaßungen angewiesen. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Gründe aufzuzählen und zu zergliedern, jedenfalls versprechen sich die Tschechen davon verschiedene Vorteile für ihr Land und für ihr Regime — womit nicht gesagt ist, daß ihre hintergründigen Erwägungen auch richtig sein müssen und nicht vielleicht ins Gegenteil ausschlagen...

„Das schlagen Sie sich aus dem Kopf, Sie junger Mann, bei dem Sturm! Wenn Sie die Fuchsbergbaude erreichen“, — dabei zeigt er mit der Pfeife in der Hand in der Richtung nach links — dann langt das für Sie! „Nehmen Sie sich in acht, da drüben“ — und wieder weist er, diesmal gerade aus auf eine von dichten Fichten umstandene geschützte Stelle — „ist auch ein Mann erfroren in einem Sturm in der Nacht! Heute wird's auch bald finster, Sie!“ Sagt's und geht weiter, während ich noch — ohne es zu bemerken, daß er sich schon wieder entfernt — unentwegt nach dieser unheimlichen Todesstelle blicke, die mich wie gebannt festhält, bis sich ein dunkler Vogel aus einem der Wipfel schwingt und in den Bäumen verschwindet. Langgezogene, schauerliche Klage-laute erschrecken mich aus meinen Gedanken: Es ist der Totenvogel! Und wie ich mich umwende, ist auch der alte Mann „wie von der Erde verschlungen“ in der Dämmerung des Waldes.

Sollen wir unsere Heimat besuchen

Eine kleine Studie von J. F. Heisig

Aber nicht wahr?, wegen unserer schönen blauen Augen machen sie es bestimmt nicht und in der Kunst auf zwei Achseln zu tragen waren sie schon immer Meister. —

Auf westdeutscher Seite nahmen einige geschäftstüchtige Reisebüros die Idee Gesellschaftsfahrten in die verlorene Heimat zu veranstalten, gerne auf und propagierten ihrerseits solche Fahrten, wie man sieht, nicht ohne Erfolg. Bei Licht besehen, muß also die ganze Aktion als eine solche bezeichnet werden, die durchaus nicht einem seit kürzerer oder längerer Zeit gehegten Wunsch der Vertriebenen entsprang, sondern dieser Wunsch wurde erst künstlich geweckt, genau so, wie uns durch irgendeine Geschäftsreklame eingeredet wird, daß der oder jener Gebrauchsartikel, von dem wir uns noch vor kurzer Zeit nichts träumen ließen, für unsere Glückseligkeit unbedingt notwendig ist.

Unter den Heimatvertriebenen sind jedenfalls die Meinungen geteilt: Die einen stehen solchen Expeditionen ablehnend gegenüber und begründen diese Haltung mit dem natürlichen Stolz, den jeder Mensch, jede Volksgruppe und jedes Volk haben muß, wenn sie sich im Leben behaupten und am Leben erhalten wollen. Gegen Schicksalsschläge ist zwar der Mensch machtlos, aber das bedeutet nicht, daß er auch würdelos werden muß; schon aus Selbstachtung könne man nicht in die alte Heimat, aus der man auf so unmenschliche Weise unter Beraubung von Hab und Gut verjagt worden sei, fahren, dort vielleicht wie ein Bettler oder Landstreicher um seinen ehemaligen Besitz herumstreichen und ihn aus der Ferne betrachten — selbstverständlich unter ständiger Bespitzelung — vielleicht ein Butterbrot oder eine Tasse Kaffee vorgesetzt bekommen oder feststellen müssen, wie alles verlottert sei — und dann mit einem bitteren Gefühl und wehem Herzen wieder abziehen müssen. Was hat es übrigens für einen Sinn kaum oder schlecht verheilte Wunden wieder frisch aufzureißen? Wem nützt das? —

Die anderen wiederum sagen: Ich fahre aus dem einfachen Grunde, weil ich wissen will, wie es in meinem Dorf, in meiner Vaterstadt aussieht, wie es dem Nachbarn M., der als Facharbeiter seinerzeit gezwungen wurde zurückzubleiben, geht, ob die alte Frau N. noch lebt, ob das Haus noch steht, in dem ich viele Jahre gewohnt habe, wie sich die Tschechen ohne uns eingerichtet haben, was sie von der Dauer des jetzigen Zustandes halten, ob sie mit den herrschenden Verhältnissen zufrieden sind und dergleichen mehr; es kann auch gar nicht schaden, wenn wir Deutsche uns im Lande zeigen, damit die neuen Herren sehen, daß wir nicht verhungert sind und wieder ordentliche Kleider am Leibe tragen, so wie damals, als sie uns den letzten Rock stahlen, — daß wir also noch da sind...

Wer hat nun recht? — Abschließend kann man wohl sagen: Wir alle, die die Heimat in unversehrtem Zustande verließen, haben dieses ursprüngliche Bild im Herzen, verschönert durch die Erinnerung... In Wirklichkeit aber hat sich diese Heimat im verflorbenen Jahrzehnt ganz außerordentlich verändert, und zwar nicht zu ihrem Vorteil verändert. All den zahlreichen Schilderungen, die nunmehr vorliegen, eignet ein gemeinsamer Grundzug: Eine ungeheure Enttäuschung, von der alle Besucher ergriffen wurden... Abgesehen von den verlassenen Häusern, Ortschaften und Stadtteilen, die dem völligen Verfall und Untergang entgegengehen, den verwahrlosten Feldern und Gärten gibt es natürlich auch Neues zu sehen, das die Tschechen geschaffen haben, aber ob uns diese Neuschöpfungen mit den übrigen trübseligen Bildern und dem düsteren Gesamteindruck aussöhnen können, ist mehr als fraglich. Unsere Heimatstädte, die zu unseren Zeiten von regem Leben und Verkehr durchpulst waren, sind tote Orte geworden, die einen durchaus fremdartigen Eindruck machen. Arme, liebe Heimat, was ist aus Dir geworden! —

Sempre Avanti

Aus dem Fahrtenbuch eines Riesengebirglers

Schluß

Die Tellkapelle wie auch die „Hohle Gasse“ erinnern in der Besucherzahl an den Königsee nebst Malerwinkel. Trotz Dunkelheit nimmt erst ein VW, dann ein Opel- Rekord den „Pfadi“ über Zug nach Zürich. Auch ein Grashopper-Spiel kann hier zu den Sehenswürdigkeiten gezählt werden.

Nach einer aufschlußreichen Fahrt mit einem Hotelier – bezüglich dessen Erlebnissen mit Anhaltern – nach Basel, endlich wieder deutscher Boden: ich habe noch vier Tafeln Schokolade als Trampverpflegung, aber kein Geld mehr, verlangt nicht unser Zoll, daß ich zwei Tafeln verzolle?! ich aß sie (die Tafeln) dann gegenüber der Zollhütte auf.

Über Freiburg (wo neu „getankt“ wurde), an etlichen Winzerfesten vorbei, durch den „strahlend“ angelegten Schloßpark von Karlsruhe und auf d. F. B. fuhr ich nach Kaiserslautern. Hier erfolgte die erste Begrüßung durch die Rheinpreußen-Tankstelle Ottmar Walters.

Durch das gerade schwer mit Plakaten kämpfende Saargebiet über die „Goldene Bremm“ ging die Fahrt weiter nach Metz. Die altertümlichen Straßen und Gäßchen und die Stadtbefestigungen haben noch etwas von einer alten Reichsstadt an sich. Doch warum wurde wohl auch sonst bei Verdun so schwer gerungen? Die Schlachtfelder und Forts sind auch heute noch mehr als ein spannender Nervenkitzel.

Schon weit vor Paris wurde der Verkehr zur Motoreninvasion und an der Pte de Pantin bestand die letzte Rettung, ohne allzuviel zu fragen, doch noch durchzukommen, darin, zur Metro hinabzusteigen und sich einer dieser Labyrinthmuren anzuvertrauen. Die Maison international de Jeuns liegt mitten in Montmartre. In den Besuchern dieser Jugend-Herberge besteht kein Drang zur Gruppenbildung, der Existentialismus scheint sich hier zum Individualismus zu kehren. Doch was für Existentialisten laufen auch herum, so zum Beispiel die beiden Hamburgerinnen in Albinia, die nicht einmal Satre kannten. Wilde Freskenmalerei macht sich in der Rue Massé breit. Draußen lastet, schlüpft und schleicht die Nacht rund um den Place Pigalle.

Im Morgendunst steht einsam wie ein stählerner Finger der Eiffelturm. In Versailles fallen bereits die ersten Blätter, doch südlich der Kathedrale von Chartres wird's schon wärmer sein. Die Seine-Schlösser bleiben fast alle seitlich liegen und die Fahrt nach Portiers zu der guten Alten, die meist mehr Katzen wie Gäste um sich hat, läuft diesmal mehr auf der völkerverbindenden Meinungsaustauschenebene, denn im Sammeln von Sehenswürdigkeiten. Eine seidenknisternde Dame läßt mich mit meinem Fahrkartenkram herein und die beiden Herren am Volant rümpfen auch nicht die Nase; das hebt mehr als die großen Töne von Präsidenten.

Wie Streichhölzer erscheinen die Stangenwälder im Vorüberrollen und nur die Resistancemahnmale oder Bauernhofruinen wechseln das Bild südlich von Bordeaux. In Bayonne merkt man schon etwas mehr von der Biskaya: an der Sprache, an der Kleidung und an den Bräuchen. Schön ist der Strand von Biarritz, aber noch schöner der schwarze Gang über die grüne Grenze bei Irun – aber so schnell ist da noch gar kein landschaftlich-völkischer Unterschied zu spüren.

Das Schloß Pau ist schon nicht mehr weit von Lourdes entfernt und jedes zweite Auto fährt zur Wallfahrtsstätte – dunkel scheinen die Pyrenäen herüber, dann laufen die ersten Gebirgszüge bis 2500 m auf, doch erst bei Foix sind auch wir mitten in den Bergen und nur das Schloß steht noch ragend im Bergkessel. In immer enger und steiler werdenden Kurven zieht sich die Straße zur letzten Abzweigung hoch: *links Bourg-Madame/Spaenien, rechts Andorra*.

Wir müssen erst mal lachen, als wir so ganz allein an dieser verlassenem *Kreuzung* stehen und wir malen uns schon aus, wie wir hier, im vom Mistral überwindeten Felstal, übernachten werden, da nimmt uns doch ein freundlicher Franzose allein hinauf (2480 m) und wieder hinunter nach Andorra (1900 m). Wir froren mächtig in der Bauernrepublik und erst hinter der einstmaligen berühmten Schlüsselfestung Mont Luis wurde es wieder wärmer, das heißt als wir nurmehr 700 m hoch waren. Toll windet sich die Pyrenäenbahn spielzeugartig an Hängen und Abgründen entlang nach Perpignan. St. Martin Di Canigou liegt winzig aber fein in einem der zadigsten Hochtäler am Fuß des Canigou. Die Kathedrale von Beziers steht steil über dem schwarzen Hérault und Sete erhebt sich geradezu aus dem Meer, sonst rollt die Straße nahezu flach dahin – zwischen Perpignan und Nimes. Die Römerarena, die „*Corrida*“, und das Finden der Jugend-Herberge Nimes bei Dunkelheit zählen zu meinen stolzesten Erlebnissen.

In der Provence blies immer noch der Mistral und gegen Abend sah es immer nach Regen aus. Auf der Promenade in Cannes, vor dem Carlton-Hotel, den seltenen Gewächsen entlang, tippelten wir an vielen deutschen Autonummern (Porsche, 300 SL usw.) vorüber. Die Nacht stieg frisch aus dem Meer und leise fächelten die Palmwedel in der kühlen Brise. Desto heißer glühte der nächste Tag über Nizza und dem Tenda-Tal. Von *Escarena* über Col de Braus, Sospel, Col de Brus, Breil, Fontane, Tende nach Limone windet sich die romantischste Bergstraße Mitteleuropas. Heute hängen noch die Schienen und Schwellen der gesprengten Seealpenbahn in der Luft und die übertünchte Inschrift des Case Cantoniera bei Tende läßt den Eindruck aufkommen, wir schrieben Mai 1945 – aber wir schreiben Sommer 1956 und doch – wild schön ist es hier.

Lux.

Am Seidenfaden

Erlebnisbericht von S. Fischer

Der Ruf „Einsatz“ erschallte vom Gefechtsstandzelt. Aus den Viermannzelten, in welchen sie vor der sengenden Sonnenhitze Schutz gesucht, krochen die mit Badehosen bekleideten, braungebrannten Gestalten. Das Bodenpersonal lief an die Maschinen, Flugzeugführer und Bordfunker aber schlüpfen in Sekunden-schnelle in die Fliegeranzüge und darüber wurden die braunen Sommerschutzanzüge gezogen, zweckmäßig mit zahlreichen Reißverschlüssen, mit vielen Taschen für Leuchtpistole und Munition, Kappmesser, Verbandszeug, Notkompaß, Notverpflegung und was man sonst für die Notausrüstung für unentbehrlich hielt, ausgestattet. Zum Schutz gegen Verbrennungen waren diese braunen Hüllen imprägniert.

Ich war heute krank geschrieben. Mein Eiterherd am linken Bein, von einem Mückenstich aus den Pripjetsümpfen herrührend, verursachte früh hohes Fieber, so daß der Arzt „Betruhe“ angeordnet hatte. Welcher Flugzeugführer aber konnte es sich verkneifen, abseits zu stehen, wenn ein Einsatz besprochen wurde, selbst wenn er zum Daheimbleiben verurteilt war; denn das war das schlimmste, was uns widerfahren konnte: „Nicht mitfliegen können“.

So humpelte ich denn mit einem Stock in die Nähe des Gefechtsstandes und hörte den Einsatzbefehl:

„Mit 7 Stukas haben wir die Aufgabe, die beiden Brücken südlich Velikije-Luki zu zerstören. Wir fliegen ohne Jagdschutz, werfen jede der 5 Bomben einzeln, das heißt also, wir stürzen fünfmal.“

Es ist mit schwacher Abwehr zu rechnen. Ketteneinteilung: Rechts von mir fliegt Fähnrich Junker, links ... ja, wer fliegt alles? Wir haben 7 klare Maschinen aber nur 6 Besatzungen?“ Fragend richteten die Kameraden ihre Augen auf mich und auch der Staffelfkapitän folgte dieser Blickrichtung. Ich stieß den Stock nach hinten von mir und riß die Hacken zusammen: „Jawohl, ich fliege mit!“

Die Besatzungen liefen an die Maschinen und ich humpelte ans Zelt, mich flugfertig zu machen. Es war keine Zeit zu verlieren, in 5 Minuten war Start. Anton, mein Bordfunker war auch froh, den Einsatz mitfliegen zu können. Wir suchten die freie Maschine auf. O Gott, wer hat denn die zuletzt geflogen!? Leutnant Berndt, der Riese! Von ihm waren die Fallschirmgurte ganz lang! Doch jetzt war keine Zeit zum Verstellen; ich legte sie unverstellt an, schnallte mich am Sitz fest, die Warte kurbelten, schrien „Frei“ – ich zog den Starter, spritze Benzin ein, spielte mit dem Gashebel – der Ju Mo 210 sprang an. Als letzte Maschine rollte ich zum Start und startete, nachdem die Staffel schon in der Luft war. In der Platzrunde kürzte ich ab und setzte mich an die Seite des Staffelfkapitäns. Wir zogen nach Norden.

Wälder, Sümpfe, ohne Kriegseinwirkung halb verfallene Bauerndörfer, in denen ab und zu Leben zu spüren war, wechselten miteinander ab und verschwanden unter der Tragfläche. Auf den Straßen aber zeigten die Staubfahnen weithin sichtbar Fahrzeugkolonnen an, zur Front und zurück jagend. Wir unterhielten uns

durch das Bordsprechgerät, Anton und ich. Junker flog die „Kurfürst“. Jede Maschine hatte außer dem Gruppenzeichen noch einen farbigen Buchstaben, welcher der Maschine den Namen gab. Der Staffelkapitän der „Sechsten“, unserer Staffel, flog die gelbe „Anton“. Meine Maschine, die gelbe „Berta“ war heute unklar. Plötzlich kam mir zu Bewußtsein, daß wir heute die „Gustav“ fliegen. Ich sagte es zu Anton, der mit mir Rücken an Rücken saß und den Luftraum nach hinten beobachtete. Ja, er war abergläubisch wie ich, wie alle Flieger! Dennoch wollten wir es beweisen, daß wir die „Gustav“ heil heimbringen! Immer wieder hatte sich nämlich gezeigt, daß die „Gustav“ die Unglücksmaschine ist. Vier Besatzungen hatte sie in diesen 6 Wochen Rußlandfeldzug schon verschlungen. Auch Leutnant Hendrik, der blonde Berliner, der darüber stets lächelte und den Gegenbeweis erbringen wollte, blieb beim 4. Einsatz mit der „Gustav“ weg. Aber als die neue Maschine als Ersatz kam, malte man ihr wieder das verhängnisvolle „G“ an Rumpf und Flächen.

Der Staffelkapitän gab Wackelzeichen: Angriff! Vier Maschinen scherten aus, die westliche Brücke zu zerstören. Ich setzte mich hinter die Maschine Fährlich Junkers und flog die Orientierungsschleife über dem Ziel. Hauptmann Zemsky stürzte. Wir beobachteten indes die Lage seiner Bombe. Auf dem westlichen Brückenkopf lag sie, die Rauchwolke wurde nach SW abgetrieben; also NO-Wind! Darauf mußten wir beim Zielen achten und hart neben die Brücke halten, damit der Wind die Bombe auf die Brücke trage. Junker stürzte. Eine Zentnerbombe löste sich, das Zentrum des Bombeneinschlags lag am linken Brückenrand! Gut, einmal war sie unterbrochen. Ich mußte etwas weniger daneben halten, um gut zu treffen. „Patzer!“ Mindestens 10 Meter daneben! Das war etwas viel für die 3. Maschine. Das muß besser werden! Der Staffelkapitän setzte inzwischen zum zweiten Sturz an. Wenige Meter neben uns, die wir uns wieder hochschraubten, stürzte er in die Tiefe: Volltreffer! Die Holzteile der Brücke wirbelten in der Luft umher, sie war ein zweites Mal unterbrochen. Dafür hatte Junker jetzt Pech, er brachte keine Bombe los. War er nicht ins Ziel gekommen? Hatte die Bombe geklemmt? Ich entscherte die 10-Zentnerbombe, die Rumpfbombe, um dann schneller steigen zu können und beweglicher zu sein. Tatsächlich glückte es nun auch mir, eine entscheidende Bresche in die Brücke zu schlagen. Anton jubelte. Der Staffelkapitän aber rief uns im Funksprechgerät zur Unterstützung der zweiten Kette auf, der noch kein Volltreffer auf ihr Ziel geglückt war. Sein Funkgespräch aber wurde jäh von dem Ruf „Achtung, Ratas“ unterbrochen. „Rata“, das war das sehr wendige, kurze, feindliche Jagdflugzeug, das zwar unseren Messerschmidtjägern nicht gewachsen war, das uns Stukas aber seiner Wendigkeit und Feuerkraft wegen gefährlich werden konnte, besonders, wenn wir – wie jetzt – nicht in geschlossenem Verband flogen, sondern jede Maschine einzeln am Himmel hing. Nun klebte tatsächlich hinter Fährlich Junker so eine Hummel. Ich schob Vollgas hinein, legte den Sicherungshebel vom Bombenknopf auf den Schießknopf, zielte und drückte los. Wie eine gejagte Maus suchte Junker den feindlichen Feuergarben zu entgehen. Urplötzlich aber hatte ich so viel mit mir selbst zu tun: Eine ganze Kette Ratas, hintereinander fliegend, stürzte von vorne oben auf meine Ju 87b, die mit 2 festen MG und einem, vom Bordfunker zu bedienenden beweglichen MG ausgerüstet war. Anfänger! Kommen von vorne, denke ich!. Das erste Mal in meinem Leben habe ich den Feind so nah, sah ihn Aug in Aug. Dieser Augenblick sollte mich nicht schwach sehen, ich würde nicht abdrehen! Ohne Bedenken sah ich in die vier feuerspeienden Rohre, sah in die brillengeschützten Augen des Gegners, meine beiden dünnen Leuchtspurfäden auf den beängstigend nahen Sternmotor gerichtet. Fünf Ratalängen vor dem Zusammenprall kippte er über die Fläche ab, eine Rauchfahne nachziehend. Vollgas oder Abschuß? Kaum hatte ich Zeit, dies zu denken, denn dieses Schauspiel wiederholte sich spukähnlich noch zweimal, bis die ganze Kette unterm Rumpf meiner Maschine verschwunden war. Fast überhörte ich das Geknatter meiner 2 gut schießenden MG, so war ich dem Kampf hingegeben, so dröhnte der auf Vollgas laufende Motor in schwindelnder Höhe. Ein Griff in die rechte obere Ecke des Instrumentenbrettes löste die restlichen Bomben im Notwurf. Die Brust aber drohte unter den Schlägen des Herzens zu bersten, dem in diesem Augenblick der Raum zu eng war, zu klein für diesen Kampf, zu klein für einen Luftkampf, wie ich ihn an Härte und Verbissenheit nie wieder erlebte. Die Erde schien zu wanken. Der Himmel spie Feuer und Ratas. Keinen Pfennig mehr für diese Menschenleben am Abendhimmel! Die Weite des Himmels verdeckt von Sprengwölkchen, Rauchfahnen, Leuchtspurbahnen und Rauchwolken abgestürzter Maschinen! Freund oder Feind? Keiner sah es mehr, jeder kämpfte nur mehr um sich, ums nackte Leben. 7 zersprengte Stukas versuchten vergebens, sich den Heimflug von einem – dem ersten, von Partisanen verratenen Feindflug gegen einen Feind zu erkämpfen, der an Zahl sechsfach, an Kampfkraft viel-

fach überlegen war. Der Himmel, die Hölle, das All hatte sich verschworen, diese 7 Flugzeuge vom Himmel zu fegen; – und beinahe wäre es ihm ganz geglückt! Die einzige Maschine, die unbeschädigt heimkehrte, steuerte Fährlich Junker . . .

„Achtung, Jäger von hinten“ rief, nein, schrie nun Anton und schon taktete sein MG – oder waren es vielleicht schon feindliche Einschläge? Während mein rechtes Auge nach dem besten Fluchtweg zu spähen versuchte, sah ich links ohne den Kopf zu wenden, wie nun das unabwendbare Schicksal seinen gnadenlosen Verlauf nahm: Kaum hat ein zweites Auge, hat ein zweiter Mensch die ihn ereilende Katastrophe derart drastisch in jeder Phase vor Augen gehabt wie ich an jenem 8. August 1941. Wie eine Zeitlupenaufnahme sehe ich es, als würde es sich heute abspielen, wie die Kanonen – und MG-Geschoße des Verfolgers, etwa in Reichweite von mir, in den Brennstoffbehälter der linken Fläche schlagen, Einschlag auf Einschlag, Loch an Loch – und doch, alles ein Bruchteil einer Sekunde nur. – Da – ein winziges Flämmchen züngelt hervor – eine Explosion – die Fläche brennt! „Maschine brennt, wir müssen aussteigen“ stößt Anton hervor. Anton's Stimme löste den Krampf, der sich auf meine Brust gelegt. Ich hatte *die* Ruhe wieder, die sich nach der Schrecksekunde in solchen Lagen stets meiner bemächtigte, die mich in schlafwandlerischer Sicherheit jeden Handgriff zeitgerecht und richtig ausführen ließ und mir dieserart wiederholt das Leben von neuem schenkte. Ruhig sagte ich: „Glückab, spring Du zuerst, ich komme nach!“ Daraufhin erfaßte meine rechte Hand den Dachnotabwurf. Jäh durchfuhr mich der Gedanke, daß das wegfliegende Dach den eben abspringenden Anton gefährden und sich vielleicht in seinem Schirm verhängen könnte. Ich zog die Hand zurück, erfaßte den Schiebegriff und schob es weitmöglichst auf. Der nächste Griff galt den Anschnallgurten, die ich mit einem kräftigen Ruck löste. Eine neue Explosion erschütterte die Maschine: Die Munition! Schon brennt auch der Motor, die ersten Flammen lecken durch das geöffnete Dach meiner Kabine. Nun aber raus! Ich versuchte aufzustehen, in den Luftraum zu springen, um diesem Flammenmeer zu entgehen. Doch mit unwiderstehlicher Gewalt preßte mich der bei meiner Kabine eindringende, beim offenen Funksitz austretende Luftstrom in die Knie. Was nun? Ein zweiter Versuch: Er mißlang ebenfalls! Eine Faust drückte wiederum mein Herz zusammen, verkrampte es; ist dies das Ende? Das *kann* nicht sein! Ein nochmaliges Aufbäumen: Ich verfügte über Kräfte, die ich mir nie zugetraut hätte. Links hinaus mußte ich, direkt ins ärgste Feuer hinein; jetzt oder nie! Er *muß* glücken, dieser letzte Versuch . . . ermattet sank ich auf den Sitz, saß am Fallschirm, dem endlosen Seidenfaden, aus tausend Kokons gewebt, von flinker zarter Hand geformt, mir eine Leiter zur Erde zu bauen, die Leiter zurück in das Leben . . . und nun bestieg ich die Himmelsleiter! So also ist der Tod, dem wir sooft ins Auge gesehen, in letzter Konsequenz aber doch nicht erhofften, sondern zu überlisten gedachten, alle Anderen genau wie auch ich – den „Heldentod“, so ganz natürlich ist er, phrasenlos, unabwendbar . . . Wie im Traum ist es – nein, wie im Film – im verdunkelten Kinosaal . . . Gespielt wird *Dein* Leben, das Leben von Kindheit an, ein schönes, strahlendes Leben, wie ich es heute nochmals leben möchte, daheim im Dörflein, inmitten der Riesenberge, treu umhert von den Eltern . . . dann der Schulweg nach Hohenebel, und Reichstadt mit den Kameraden und dann das Jahr 1938, das uns, wie wir glaubten, die Erfüllung brachte und dann ziehen die Fliegerkameraden vorbei, der letzte Urlaub, und vor 8 Tagen die Abstellung nach Warschau, eine neue Maschine zu holen . . . Immer schneller läuft der Film, kaum können die Augen folgen . . . wie sie schmerzen . . . immer lauter die Musik, lawinengleich anschwellend und jäh, mit einem Mißakkord abbrechend: Nur noch meine Stimme ist vernehmbar, fest und vertrauend spricht sie die 3 Worte, während die Leinwand nur das eine Bild zeigt, das letzte Bild – denn der Film steht plötzlich still: Das Bild vom Abschied von der Geliebten am Flugplatz in Warschau: „*Ich komme wieder!*“ sagt meine Stimme.

Fortsetzung folgt

Die Bezugsgebühr für das Heimatblatt

ist immer vierteljährlich im vorhinein fällig.

Bei unserer Zahlungserinnerung Anfang Dezember waren mehr als 1500 Abnehmer mit der Bezugsgebühr im Rückstand. Man bedenkt nicht, daß dadurch der Bestand unseres Heimatblattes gefährdet ist.

Die Bezugsgebühr für das erste Quartal 1957 ist im Januar fällig. Mit der Beilage „Unser Sudetenland“ beträgt die Bezugsgebühr vierteljährlich DM 2.85. Wir bitten dies zu beachten. Zahlungserinnerungen müssen wir künftighin mit 20 Pf Spesen verrechnen.



Fasching daheim

Außer den örtlichen Faschingsbällen war wohl der Narrenlauf in den oberen Gebirgsgemeinden ein besonderes Ereignis. Schon viele Wochen vorher hatten 5 große, starke, kräftige Burschen den Entschluß gefaßt, haio mochn mir ane Partie Föschingsnornn. Die Strohgewänder der beiden Plumpmänner erforderte allerhand Arbeit, wenn diese Kleidung aus geflochtenem Stroh bestand. Auf unserem Bild besteht die Kleidung aus losem Stroh, da schau die beiden Männer mehr struppig und zerzaust aus. Bei so einer Kleidung konnte es passieren, daß beim letzten Faschingstanz am Dienstag abends nicht mehr viel Stroh auf der Kleidung blieb. Die Frauen und Mädchen hatten es ja auf das Stroh abgesehen. Die Mutter und der Großvater hatten daheim ja vor dem Weggehen gesagt: breng ok a schien bessle Struh vo da Kalln mit, dos die Hühner wieder gut heier lehn. Der Wunsch wurde recht reichlich erfüllt.

Nicht besser erging es dem Anführer der Gruppe, dem Hanswurscht oder dem Bajazzo. Seine Hosen und seine Jacke waren mit Hunderten von verschieden farbigen Fleckchen verziert. Während des 2tägigen Umlaufes hatte er aus der Tasche sehr viele verschenkt, aber am Faschings-Dienstag wurden ihm alle von der Kleidung weggerissen, denn so ein Fleckchen kam in die Geldtasche, das brachte Glück. Die Schuljugend wußte schon wochenlang vorher Bescheid, wer heuer im Dorf mit Narrenlaufen geht.

Auf unserem Bild sehn wir den Johann Wejwoda als Hanswurscht und den Johann Bradler neben ihm als Spielmann. Als Plumpmänner oder Narren den Lambert Kraus und den Josef Scholz und als Bändermänner den Rudi Scholz, sämtliche aus Krausebauden und den Josef Weiss vom Klausenberg.

Am Faschings-Sonntag-Nachmittag begannen sie mit dem Umzug, besuchten meistens die Gaststätten und am Faschings-Montag und -Dienstag zogen sie von Haus zu Haus, ihren Faschingstanz aufführend und endete der Narrenlauf meistens mit einer Tanzunterhaltung in einem Dorfgasthaus, wo dann der Fasching beendet wurde. Man sollte auch diesen heimatlichen Brauch nicht ganz aussterben lassen, er ließe sich heute noch in vielen Ortschaften, besonders des Kreises Marktoberdorf, wo viele Riesengebirgsfamilien wohnen, leicht erhalten.

Bei einem Heimatfest in Obergünzburg vor vielen Jahren trat auch eine Gruppe heimatlicher Faschingsnarren noch einmal auf.



Faschingsende 1957

Vor 55 Jahren wurde der Wintersportverein Spindelmühle gegründet

Es war im Jahre 1902, wo die Notwendigkeit eines solchen Vereines erkannt wurde, und es dürfte auch einer der ersten Vereine in ganz Österreich und Deutschland gewesen sein. Von den gründenden Mitgliedern lebt fast niemand mehr. Der Mäddestegwirt Vinzenz Erlebach starb im März des Vorjahres in Berlin, aber sein Bruder Johann lebt noch in Österreich. Von den im ersten Jahr beigetretenen Mitgliedern lebt noch eine größere Anzahl, die heute über ganz Deutschland verstreut wohnen. Eine der ersten größeren Veranstaltungen war der Kamm-Langlauf im zweiten Vereinsjahr von Spindelmühle über die Peter-Spindler-Prinzheirichs-Wiesenbaude, Geiergucke, Keilbauden, Planur und Veraweg zurück; Johann Hollmann, Nr. 39, gewann den ersten Preis. Einer der erfolgreichsten tätigen Mitglieder war auch Briefträger Wenzel Hollmann (Lasakaleswenzel), von Nr. 19. Durch viele Jahre war sein Dienstgang im Sommer wie im Winter auf die Kammbauden, Davids-Dafte-Peterbaude, Spindler- und Leierbaude. Von vielen wurde er als Onkel ge-

rufen. Er wirkte auch beim Gesangverein als Tenor mit und war Gründer der Freiwilligen Feuerwehr.

Heuer sind es 150 Jahre, seitdem unsere Pfarrkirche eingeweiht wurde. Aus diesem Anlaß wollen wir eine besondere Gedenkfeier anlässlich des Sudetendeutschen Tages in Stuttgart abhalten. Die Vorbereitungen für diese Feier hat Josef Spindler übernommen.

Heuer sind es auch 60 Jahre, wo die größte Hochwasserkatastrophe Spindelmühle heimsuchte. - Wir werden im Juni noch ausführlich darüber berichten.

Vor 50 Jahren wurde von den Brüdern Alois und Franz Rücker aus Trautenua wieder mit der Eröffnung der Erzgruben in St. Peter begonnen, wodurch für viele Arbeiter wieder eine Verdienstmöglichkeit entstand.

1887 wurde der Gesang- und Musikverein „Widerhall“ gegründet, der heuer auf sein 70jähriges Bestehen zurückblicken könnte.

Josef Spindler

Ein seltenes Jubiläum kann in diesem Winter, 1957, der erste deutsche Skimeister in der Nordischen Kombination feiern. Vor 50 Jahren erkämpfte unter den damaligen Wintersportverhältnissen, wo den Kämpfern für Lauf und Sprung nur ein Paar Bretteln zur Verfügung standen, Johann Hollmann aus Spindelmühle, Nr. 39, im benachbarten Schreiberhau des schlesischen Riesengebirges im Wettbewerb um die Deutsche Meisterschaft im Skilauf in der Nordischen Kombination den Titel „Deutscher Skimeister 1907“, die damals in den Tagen um Neujahr ausgetragen wurde. Zu jener Zeit also standen die Skiläufer unseres schönen Riesengebirges schon auf hoher Stufe und erkämpften viele Erfolge, wo immer sie an den Start gingen. Der seltene Ju-

bilar steht heute im 72. Lebensjahr, lebt mit seiner Familie seit reichlich einem Jahr in Eßlingen/Neckar, Hindenburgstraße 111, und erfreut sich noch bester Gesundheit. Vorher war er 10 Jahre in der Ostzone. Er grüßt alle Bekannten, insbesondere seine Spindelmühler.

Harrachsdorf

Bei den internationalen Skiwettkämpfen in dem Schweizer Jura-Ort Le Brassus wurde Hubert Rieger aus Neuwelt (Sohn von Berthold Rieger) im Spezialsprunglauf mit zwei Sprüngen von 76 m und der Note 200, Dritter, hinter Heino Silvenoinen/Finnland und Andreas Däscher/Schweiz.



In den Gebirgstälern daheim wird der Schnee geschmolzen sein und die Feld- und Wiesenbächlein können durch Wochen Wasser führen. Im Gebirge freilich wird noch tiefer Schnee liegen. Der Spiegel am Schwarzen Berge zeigt immer als erste Stelle aperne Flecke, ist er doch gegen Mittag geneigt.

Schneeglöckchen, Märzenbecher und Blauveilchen blühen auf den Bauernwiesen und den Hängen, Huflattich, Gänseblümchen und Pestwurz halten sich mehr an die Bachränder. Stare pfeifen von den hohen Bäumen im Dorfe und über den apernen Feldern steigen trillernd Lerchen gen Himmel. Froh und glücklich, wieder einen bösen Winter überstanden zu haben, reißen nun auch die Gebirgler die Fenster auf, ihren Stuben die frische Frühlingsluft zu gönnen. In der zweiten Hälfte des Monats feiert die Kirche den heiligen Josef. Seinen Namen erhielten viele Gebirgler bei der hl. Taufe.

Die hl. Jungfrau hatte ihrem Verlobten Josef nichts von ihrem seligen Geheimnis verraten, wohl aus großer Keuschheit. Als Josef aber merkte, daß sie schwanger war, erschrak er. Von der Verkündigung des Engels Gabriel wußte er nichts, so mußte er annehmen, seine Braut liebe einen anderen Mann und um sie nicht in üblen Ruf bringen zu müssen, gedachte er sie heimlich zu verlassen. Ein Engel des Herrn erschien ihm im Traume und klärte ihn auf. Josef glaubte dem Traumgesicht, nahm sich der hl. Jungfrau an und blieb ihr treu bis zu seinem Tode.

Man sagt oft, Träume sind Schäume, vielleicht doch nicht immer. Josef nahm den Traum nicht als Schaum, als Hirngespinnst, sondern als eine Tatsache und als ihm der Engel in Bethlechem wieder im Traume befahl: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flich nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es Dir sage, denn Herodes will das Kind suchen lassen, um es zu töten“ – stand er sofort vom Lager auf, überlegte nicht lange, sondern nahm das Kind und Maria seine Mutter und zog noch in derselben Nacht fort nach Ägypten. Als Herodes gestorben war, befahl ihm der Engel wieder im Traume heimzukehren und zeigte ihm in einem andern Traume Nazareth als Wohnung. Auch die drei Weisen aus dem Morgenlande erhielten im Traume die Weisung, nicht zu Herodes zurückzukehren, sondern auf einem andern Weg in ihre Heimat zu pilgern.

Träume können also gar wohl eine Warnung bedeuten. Dem Zacharias und der hl. Jungfrau erschien der Engel leiblich, St. Josef und den Weisen im Traume, das hängt wohl von der Wichtigkeit der Botschaft ab.

Unsere Leute im Gebirge hielten die Träume durchaus nicht für Schäume, sondern versuchten ihren Sinn zu erfassen. Träumte jemand von einem großen Wasser, dann bedeutete ein solcher Traum eine Krankheit. War das Wasser gar schlammig, dann war eine schwere Krankheit im Anzuge. Langes Holz war gar kein gutes Vorzeichen und zeigte ein Unglück an. Bevor sich der Oberförster das Bein im Kirchenwalde brach, sah ihn die Zimmerin im hintersten Fiebig im Traume auf einer Fuhre Langholz sitzen. Der Traum von Verstorbenen heißt, sie bitten um das Gebet oder eine hl. Messe und dann regnet es auch gewöhnlich. Kamen die verstorbenen Lieben strahlend und glücklich lächelnd im Traume, dann freuten sich die Verwandten, wußten sie sie dann doch gut aufgehoben.

Kommende Unwetter, Unglücksfälle, Kriege, Hungersnot, böse Krankheiten meldeten sich an, man mußte die Träume nur richtig verstehen. Pohl Anton am Berge gab viel auf böse Träume und hatte meist auch recht damit.

Freilich gab es Leute, die jeden geträumten Unsinn in eine Lotterienummer umsetzten, um ein Ambo oder gar ein Terno zu machen und der alte Pezanek konnte beinahe leben von solchen Träumen.

Gelehrte Männer fanden nicht selten im Traume die Lösung eines Problems, das sie lange beschäftigte, Erfindungen wurden gemacht, weil der Geist im Traume keinen Nebeneinflüssen ausgesetzt ist. Unser Geist ist im Traume irgendwie helllichtiger als bei Tage, wo die Umwelt zu laut ist. Träume sind Schäume, aber nicht immer.

Alois Klug

Wie die Arnauer den Bürgerwald verkaufen wollten

Aus dem Stadtgedenkbuch, veröffentlicht von Mina Hanke in der „Heimat“, Beilage des Volksboten 1933

Es war um das Jahr 1820, da hätten die Arnauer beinahe den Bürgerwald verkauft. Der alte Graf Deym hatte die Gemeindevertreter zu einem Festgelage eingeladen. Dabei machte er den Vorschlag, man solle ihm den Bürgerwald verkaufen. Die Stadträte baten sich Bedenkzeit aus und bestimmten einen Tag, an dem darüber verhandelt werden sollte. An diesem Tag machte sich die Gemeindevertretung mit dem Grafen auf den Weg in den Bürgerwald, wo der Kauf vor sich gehen sollte. Kaum war man dort angelangt, hörte man die Feuerglocke läuten. Da liefen alle zurück und als sie in die untere Stadt kamen, riefen sie alle Leute an, wo es denn brenne. Doch niemand wußte es. Als sie auf den Ringplatz kamen, sahen sie eine große Volksmenge. Da man nichts vom Feuer sah, fragten sie, warum geläutet wurde. Da riefen einige: „Weil wir Euch von einem nie wieder gutzumachenden Streiche abhalten woll-

ten; denn hätte es wirklich gebrannt, wo doch so viele Holzhäuser in der Stadt sind, da hätten wir kein Holz zum Aufbauen gehabt.“ Das gab man zu und war über den Ausgang froh. Wer den Einfall gehabt hatte, wußte man nicht, doch als erster läutete Trinitat Franz aus dem Gasthaus daneben, das Trinitatis hieß – er hieß eigentlich Franz Erben und war ein Vorfahre des Schuhmachers Erben, der bei der Klosterbrücke, wo jetzt das Bezirksgericht steht, wohnte. Diesem Manne verdankt die Stadt, daß der Bürgerwald im Besitz der Stadt blieb. Wann der Bürgerwald von der Gemeinde erworben wurde, ist unbestimmt. Das erste Mal ist er 1662 als Gemeindegeld im Kaufbuch der Stadt erwähnt. Es heißt dort: „Anno 1662, am 5. Juni, hat ein ehrbarer Rat den Richterschen Pusch, vom Flüßel des Hellengrundes herauf bis an die Tschirner Grenze neben der Gemeinde Wälder gelegen, angekauft.“

Das Streichholz

Im strömenden Regen marschiert deutsche Infanterie während der Masurenschlacht 1914 in stockdunkler Nacht vorwärts, während Feldmarschall Hindenburg mit einigen Herren seines Stabes unerkant abseits steht. Ihn gelüftet, trotz Regen und Wind, eine Zigarre zu rauchen, doch kein Streichholz findet sich in seinen Taschen. Er schaut sich nach seinen Begleitern um, aber diese haben sich vor dem Wetter längst wieder in das Haus des Gefechtsstandes zurückgezogen und der Alte steht allein.

Kurz entschlossen geht er an den Rand der Vormarschstraße und hält den nächstbesten Marschierer um Feuer an. Der mürrisch und verdrossen, greift zwar in seine Taschen, schimpft aber fürchterlich auf den „Kerl“, der anscheinend zwecklos in der Finsternis herumsteht. „Ausgerechnet jetzt bei dem Hundswato well da Kall Feio. A andomol nimm Dir Du Faulpelz

Zendhölzlan salbo mit; on überhaupt, wenn de bluß remstiehn on remspoziern wellst, do brauchste a ne pölvan!“

Der Lander schimpft laut und reicht indessen doch das aus dem Hosensack gefingerte Schächtelchen.

Der Andere, die ganze Zeit ruhig nebenher laufend, läßt ein Streichholz aufglimmen, um sich endlich daran die ersuchte Zigarre anzuzünden. Da gehen vielleicht dem Infanteristen die Augen über, schier hätte ihn bald der Schlag getroffen, als er plötzlich im Schein der kleinen Flamme das bekannte markante Gesicht mit dem charakteristischen Schnurrbart und die Generalsabzeichen an der Uniform erkennt. Vor Schreck stammelt er nur noch unverständliche Worte.

Hindenburg schmunzelt: „Da hast Du aber Glück gehabt, mein Sohn, daß Du das vorhin mir und nicht Deinem Feldwebel gesagt hast.“

A. T.



Noch bei der Patenschaftsfeier erkrankte
ALTBÜRGERMEISTER ALFONS KOLBE
 und verschied am Montag, den 22. Februar in der Klinik
 der Patenschaftsstadt Würzburg

Im alt-ehrwürdigen „Wenzelsaal“ des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rathauses, hatten sich am Samstag, den 1. Dezember 1956, der Stadtrat von Würzburg mit ihrem Oberbürgermeister Dr. Zimmerer und die Ehrenbürger der Stadt und andererseits die Mitglieder des Hauptausschusses der Riesengebirgler, Heimatkreis Trautenau, unter Führung des Altbürgermeisters und Ehrenvorsitzenden Alfons Kolbe mit mehreren Gästen zur Entgegennahme der Patenschaftsurkunde versammelt. Oberbürgermeister Dr. Zimmerer, angetan mit der goldenen Kette seiner Amtswürde, begrüßte herzlich alle Teilnehmer dieser Feierstunde und gab seiner Freude Ausdruck, daß die Stadt Würzburg die Patenschaft für die Stadt und den Landkreis Trautenau übernehme. Die Patenkinder sollen das Gefühl haben, in Würzburg eine Heimstätte zu besitzen, bis ihnen einst wieder die Heimkehr in die Heimat ermöglicht wird. Der Oberbürgermeister schilderte dann, daß er am 9. Mai 1945 als Soldat durch Trautenau gekommen und kurz darauf in tschechische Gefangenschaft geraten sei und in Dux in den Kohlengruben arbeiten mußte. Er gab allen den Wortlaut der Patenschaftsurkunde, die kunstvoll auf Pergament gemalt ist und in einer Hülle aus Ziegenleder aufbewahrt wird, bekannt und überreichte diese dem Altbürgermeister Alfons Kolbe. In einer herzlichen Ansprache dankte der Altbürgermeister dem Oberbürgermeister und der Stadt Würzburg für die Übernahme der Patenschaft und entwarf ein geschichtliches Bild der Riesengebirgsheimat und der Stadt Trautenau. Als Zeichen des Dankes überreichte er eine wertvolle Malerei auf Gobbelinleinen, darstellend den Rübezahl nach Auffassung moderner Malerei vom akadem. Maler Fritz Stonner, für die Stadt Würzburg. Seine Festansprache schloß er mit dem Wunsch, wir wollen den Allmächtigen bitten, daß wir diese Patenschaftsurkunde in die alte Heimat tragen können, wo sie für dauernde Zeiten Zeugnis geben soll, von der Verbundenheit der Städte Würzburg - Trautenau, und daß wir einst den Tag erleben, wo es einem Bürgermeister von Trautenau vergönnt sein möge, den Oberbürgermeister von Würzburg als lieben Gast zu empfangen, in unserer alten, wieder freien, jahrhundertalten deutschen Riesengebirgsheimat. Es sprachen weiter Dr. Klug, Pilnikau, welcher einen interessanten Vortrag über Trautenau und seinen Landkreis hielt, Pfarrer Hermann Schubert, Trautenau-Holzgerlingen, überbrachte die Glückwünsche des erkrankten Prälaten Msgr. Richard Popp. Mit einer Festtafel fand die eindrucksvolle Feier einen würdigen Abschluß.

Gebietsauschuß für die Gesamterhebung

Der Sudetendeutsche Gebietsauschuß für die Gesamterhebung hielt in München eine Besprechung ab. Die Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft und der Heimatortskartei für Sudetendeutsche gaben einen Überblick über die bisher für die Gesamterhebung geleisteten Arbeiten. Erfreulich ist die Feststellung, daß bereits eine große Anzahl von Soll-Listen der einzelnen Orte des Sudetenlandes bei der SL vorliegt. Gut vorangekommen ist die laufende Einordnung des neuen Kartenmaterials bei der HOK, so daß die Kartei für die spätere Erstellung der Gemeindeseelenlisten zum größten Teil bereits neues Material besitzt.

Eingehend wurde die Mithilfe ehrenamtlicher Helfer bei der Erhebungsbogenaktion für die Gesamterhebung besprochen. Es stellte sich heraus, daß eine Mithilfe möglichst vieler Landsleute bei der Verteilung der Erhebungsbogen eine unerläßliche Notwendigkeit für das Gelingen der Aktion darstellt. Es geht dabei nicht nur darum, die Erhebungsbogen den Vertriebenen zuzustellen, sondern die Helfer müssen auch die Vertriebenen auffordern, all ihr Wissen über vermifste, verstorbene, ausgewanderte, in der Heimat verbliebene, in der SBZ oder im Ausland wohnende Landsleute schriftlich niederzulegen, um es für die Gesamterhebung und für die Vermifstennachforschung nutzbar zu machen. Deshalb hat der Gebietsauschuß beschlossen, alle sudetendeutschen Landsleute nochmals eindringlich auf die Wichtigkeit der Gesamterhebung hinzuweisen, alle zu bitten, die Ausfüllung der Erhebungsbogen gewissenhaft vorzunehmen und sich als ehrenamtliche Helfer zur Verfügung zu stellen.

Es ist die letzte Möglichkeit, in einer großzügigen Aktion wertvolles Material über die Vertreibungsverluste und für die Erstellung der Gemeindeseelenlisten zu erhalten.

Die Mitarbeit bei der Gesamterhebung ist ein Dienst an der ganzen Volksgruppe.

Heimatvertriebene

Im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz sollen *alle Erinnerungen in Wort und Bild an das kirchliche Leben der Vertriebenen in der alten Heimat* erfaßt und damit gerettet werden.

Deshalb werden alle Heimatvertriebenen aufgerufen,

1. *Fotografien und Bildpostkarten* von Kirchen und kirchlichen Gebäuden (Außen- und Innenaufnahmen), von kirchlichen Kunstwerken und Baudenkmälern, von kirchlichen Persönlichkeiten und vom kirchlichen Leben (Prozessionen, kirchliche Feiern, Vereinsleben usw.),

2. *Schriftgut und Literatur hierüber,*

3. *eigene schriftliche Aufzeichnungen aus der Erinnerung* sowie

4. *Pfarr- und Ortschroniken* aus allen Vertreibungsgebieten dem Kath. Kirchenbuchamt in München zur Verfügung zu stellen. Von hier kann auch eine nähere *Anleitung zur Erstellung einer Pfarr- und Ortschronik* oder eines Teilbeitrages hierzu bezogen werden.

Soweit das Material dem Kirchenbuchamt nicht übereignet werden kann, erfolgt *Rückgabe* nach Auswertung.

Jeder noch so kleine Beitrag ist ein Dienst an der Heimat.

Die zentrale Sammelstelle für kirchliches Heimatgut aller Vertriebenen ist:

Katholisches Kirchenbuchamt für Heimatvertriebene, München 8, Preysingstraße 21.

Ein Neujahrsgeschenk an unseren Verlag

war die Mitteilung der Buchdruckereien und aller anderen Papierlieferanten, daß infolge Einführung der 45-Stunden-Woche mit verbundenem Lohnausgleich, ferner einer Papierverteuerung, die bisherigen gültigen Preise um 10% erhöht wurden.

Es ist unmöglich, daß wir auf die Dauer unser Heimatblatt beim gleichen Umfang und zum gleichen Bezugspreis herausgeben können. Andere Heimatblätter haben bereits im Herbst die Bezugspreise bis zu 15% erhöht.



Frühjahr Derheem

Hende unsarm Haus eim Seifen zieht sich eene geeliche Lahn bis ei die Gonst naus. A olde Hohlerwag mocht enn tiefen Schniet ei die Lahn, sunst könnt kee Pauer üwe da Puckl nauffohrn. Uff a Hänga vu dam Wag stiehn eene Meng Bäm on Straiche.

Ei emm Grawla nawe dam Hohlwag kömmt am Frühjohr imme viel Wasser geloffen on Pohlmeesters Ronymus, Exner Karli on ich stellten durt unsere Wosserradlan auf. Mir freeten uns, wenn die Holzhammerlan su schien gleichmäßig uff eene Glosplott pochten. Freilich hulten mir uns meistens enn Husten on enn Schnoppen ei dam kolden Schniewasser.

Unsere Lahn liecht uff de Sonneseit on do is holt da Schnie imme viel ehnde weg ols wie uff de Wenterseit, wu de Hof vum Thom-pauer stieht.

Ei enner Telk eim Hong leeft a Quol, da owe ok eim Frühjohr Wasser gebt, dos unse Vote dann ei Grawlan ei die Wiesen leiten tät. Em da Quol is's imme zuerst awan on a boll grien. Vu durt huln mer 's erste Gros.

Ei unsarm Gorten koma die Schnieglöcklan schun imme durch a Schnie getschuckt, sie kunnten 's gläb ich gor nemme derwatten. Unsere Mutte muß dann gut obocht gahn, daß die biesen Jonga die Glöcklan nee oreißten täten, die Mädlan kunnten 's owe a.

Wenn de Schnie vum Barg weg wor, koma glei die galen Stürzebache on glei druf die Blovalken. De geeliche Rond henda am Haus wor monchmol gonz bloo vu Valken on a Geruch wor eich, ich kann 's nee sähn wie schien.

Die Mutte mocht uns Kendarn kleene Schmecklan vu da Valken on die kunnt ma dann verträhn ei monche Haise; die Tuten am Kirchhof kriegten a enn schien Gruß vum Frühjohr.

Deweil hotten eim Hohlerwag die Polmkatzlan ihre Kapuzen weggeschmessen on stonden ei weißen Pelzhemdlan do on kom ma emm Hoselstrauch zu nond, kriegt ma eene gonne Wolk Staab ei 's Gesecht geblosen. Die Knospen am Kirschbaum worn schien deck, grod zum ufsprenga.

Daßen eim Growerich, schun ei de Nähnd vu Muhrna, blicthen

gonze Wiesen vul Schnieglöcklan, durt kunnt ma gonze Kürwe vull huln.

Wenn ma zu dar Zeit üwe die Falder ging, huschten Maislan schnell ei ihre Löcher on uff eemol klatterte eene Lerch mit ihren Liedlan ei a bloen Himmel. Des wor jedes Johr eene große Frühjohrsfreed, grod wie am Marchen, wenn die Storlan wiede do worn on bei uns uff da huchen Eechen pfeffen. Kam wor de Schnie weg on de Dreck a beßla getreicht, täten die Jonga schun Kiegerlan schiewen. Monche hotten su schiene, große aus Glos on mir worn glecklich, wenn ma em selchen Jonga a su eene Kugl ogekappelt hotten. Wor 's zu kolt, hulten mir a Reefen on kaulten durchs Dorf. Ei de Rückeschmied kriegt ma emm zwee Kreizer su enn Eisenreefen.

Die Mädlan spielten holt wos onderes on zählten debei aus: Ich on du on Möllers Kuh, Bäckers Esel da best du ... ode Eck, Speck, Dreck, ich owe du best weg ... dann versteckten sie sich, am liebsten ei de olden Mühl.

Monchmol freilich schnuderte de Wenter noch amol techtig, on dann schneit 's holt wiede, owe die Sonn wor imme wiede schnell fertich mit dam Schniedreck, wie die Wenemutter sähte.

De Seifenboch brocht viel schlommiches Wosser on ma muß schun techtig aushuln, wenn ma drüwe hoppen wullt. Monchmol plumpst ma freilich ei dos eiskolde Schniewosse, dos aus am Gebirch kom, on daß ees die Mutter dann nee grode stretchte, is kee Wunde. Ma muß ok grode gann sein, wenn ma dann noch a Fiedela Brut für a Honger derweschte on wenn se die Helden-tot nee am Vote üm a Owed sähte.

Ei a meesten Haisarn hoppten kleene Zieghlan vür de Tür on freeten sich met a Kendarn. Die Freed dauerte holt gor nee long, bol hulte dee Fleesche die klenn Dengerlan.

Ols Frühjohrgäst koma de Burwitze Seff mit senner Trompet on die Palapleemäd, die song imme: Wenn die Blümlan draußen zittarn ...

Wenerlois vum Seifen

Reg.-Vermessungsrat Ing. Hans Piekny ein 70er

D'RHEEME

D'rheeme ei dan stell'n Tol'
Bin ich am liebsten ollemol,
Wu's Wosser huch von Barch'n saust,
An Bösch'n weld die Windsbraut haust.

Dat stiecht moich hölzern, steenern Haus,
Die sahn Euch a su freundlich aus,
Vo Garten viele rengs emgahn,
Dos es su schiene ozosahn.

Wiesen, Karn- und Hoberfald,
On viele Acker, dos brengt Gald,
Moich Rod sich an'n Fabrek'n dreht,
n' Schetz'n 's hie on har fest schläht.

Dos Volk, dos es a guter Stomm,
Die hal'n noch immer recht fest z'somm.
Gebts moichmol o an Zank on Streit,
D'r Friede es doch niemols weit.

D'rum lieber God, drhale mer
Mei Rochlitz su, ich bitt' dich sehr!
Kee Unglück breche d'rüber rei,
Loß sah'n mich ei mei Glöcke nei!

Julius Palme

Es is beinohe gor ne wohr:
Rat Piekny is heit 70 Jahr!
Ma mechte sprachn dos ha grod
Die Sachszig überspronga hot.
Su stromm on monter ist kam enner
Vo oll dan gleicholtrigen Männer(n)
Da die Verschinia - ich muß eichs sän,
Su lecht on gut noch kon verträhn.
Ha is noch, wie ha immer wor.
Stets sangesfroh on bei Humor,
Ons Bier schmeckt a noch grod wie früher
Ha mocht noch monchn techtig Zieher.
On kumma die Hohenelber zomma,
Do is ha do, gonz unbenomma,
On freit sich riesig jedesmol
Wenn Olle do sein ein großer Zohl.
Of olde Bräuch, dos kon ma sahn,
Tut ha noch immer sehr viel gahn,
On gern drzählt ha wie es wor
Bei ons drhem vor vielen Johr(n).
Die Hohenelber aus Heidenheim,
On die ondern - wu se hold grod sein -
Sie olle tun ihm wünschen heit,
Dos ha gesond on monter bleit.

H. Luschnitz

LAWASMÜDE

Bei Jusels-Naza of'm Borche
soß olls beim Assa; viel gob's nee:
Apna met Potter on met Quorche,
on uwa druf en Schlucks Koffee.

Der Hons-Kall tot gar fleißich schäla
on schmeerte Potter, wos har kunnt;
a Pauer tot's schun lange quäla
on endlich wor'sch 'm doch zo bunt.

„Hons“, mcnt a freindlich, „tu nee spicla
met demm Gesond; ich weiß, wie's gieht!
Iß ok recht Quork, dar tut schien kühla,
die Potter schocht emm, weil se briet!“

„Dos“, brommte Hons, „kon mich nee
schrecka.“

Dos beßla Lawa - lieber Gott -
is werklich aa kee Zockerlecka,
on ich, ich ho sa längst schun sot.

Em mich do macht Eich keene Sorche,
on wenn ich heit zo Gronde gi ch;
bleibt Ihr ock hüsch bei Eiern Quorche,
ich aß die Potter, on wenn 'ch verbriet!“

Die wichtigsten Bestimmungen zur Rentenreform der Angestellten und Arbeiter

Präambel: Die deutsche Sozialversicherung hat seit ihrer Einführung vor nahezu 70 Jahren nunmehr eine grundlegende Änderung erfahren. Der Deutsche Bundestag bekannte sich bei der Gestaltung der Rentenreform zum Prinzip der Produktivitätsrente. Danach werden die Renten der Arbeiter und Angestellten nunmehr der jeweiligen Lohnentwicklung angepaßt. Mehr als 6 Millionen Sozialrentner haben eine erhebliche Verbesserung ihrer Bezüge zu erwarten.

Nach den Beschlüssen des Bundestages vom 21. Januar 1957 (3. Lesung) befaßte sich der Sozialpolitische Ausschuß des *Bundesrates* am 24. Januar 1957 mit der vom Bundestag verabschiedeten Rentenreform und beschloß, den Vermittlungsausschuß *nicht* anzurufen. Mit der Zustimmung dieses Fachausschusses kann die Annahme der Rentenreformgesetze durch das Plenum der Ländervertretung am 8. Februar 1957 als gesichert angesehen werden. Der Verfasser dieses Beitrages hat an den entscheidenden Sitzungen des Bundestages über die Rentenreform teilgenommen und ist zu der Überzeugung gekommen, daß die Abgeordneten in der Erkenntnis der Wichtigkeit des Rentenreformwerkes zäh und gewissenhaft um jeden einzelnen Paragraphen gerungen haben. Einer der entscheidenden Paragraphen hatte folgenden Wortlaut: „Bemessungsgrundlage für die Renten ist das Durchschnittsbruttoeinkommen aller versicherten Arbeiter und Angestellten in einem Zeitraum von drei Jahren vor dem Kalenderjahr, das dem Eintritt des Versicherungsfalles vorausgegangen ist. Die Höhe des Prozentsatzes richtet sich gleichfalls nach der Dauer der Versicherung und der Höhe der geleisteten Beiträge.“ Das bedeutet, daß Versicherte, die beispielsweise im Jahre 1957 Rentner werden, einen bestimmten Prozentsatz des Durchschnittseinkommens von 1954 bis 1957 erhalten. Die Höhe des Prozentsatzes richtet sich dann jeweils nach der Dauer der Versicherung und den geleisteten Beiträgen.

Die zahlreichen Änderungen des bisherigen Rechts und verschiedene neue Begriffsbestimmungen machen es erforderlich, unseren Lesern etwas ausführlichere Erläuterungen zu geben.

I. Kreis der versicherten Personen

1. Versicherungspflicht. Der Versicherungspflicht unterliegen in Zukunft alle unselbständigen Personen, die gegen Entgelt beschäftigt sind, und alle Personen, die sich in Berufsausbildung befinden, letztere auch dann, wenn sie kein Entgelt beziehen.

In der Rentenversicherung der Arbeiter tritt die Versicherungspflicht – wie im bisherigen Recht – ohne Rücksicht auf die Höhe des Arbeitsentgelts ein. In der Rentenversicherung der Angestellten ist eine Versicherungspflichtgrenze von 15 000.— DM jährlich, = 1250.— DM monatlich, festgesetzt worden. Angestellte, die einen höheren Jahresarbeitsverdienst haben, sind versicherungsfrei.

Für diejenigen Angestellten, die durch die Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze auf monatlich 1250.— DM wieder oder erstmalig versicherungspflichtig werden, ist eine Übergangsregelung geschaffen worden, nach der sie sich auf Antrag von der Versicherungspflicht befreien lassen können, wenn sie bis zum 31. Mai 1957 entweder

- a) das 50. Lebensjahr vollendet oder
- b) mit einer öffentlichen oder privaten Versicherungsunternehmung Versicherungsverträge abgeschlossen haben und für die Versicherung mindestens ebensoviel aufgewendet wird, wie für sie Beiträge zur Rentenversicherung der Angestellten zu zahlen wären.

2. Ausnahmen von der Versicherungspflicht und der Nachversicherung

Die Vorschriften über die Ausnahmen von der Versicherungspflicht – Versicherungsfreiheit kraft Gesetzes und Befreiung von der Versicherungspflicht auf Antrag – sowie die Vorschriften über die Nachversicherung entsprechen im wesentlichen dem geltenden Recht. Die bisher unterschiedlichen Regelungen in den Ländern der ehemaligen britischen, amerikanischen und französischen Besatzungszone wurden vereinheitlicht und die Tatbestände zusammengefaßt.

3. Freiwillige Versicherung. a) Selbstversicherung

Die Möglichkeit des Eintritts in die freiwillige Versicherung bis zur Vollendung des 40. Lebensjahres (Selbstversicherung) besteht nicht mehr. Wer jedoch vor dem 1. Januar 1956 durch Entrichtung eines Beitrags die Selbstversicherung begonnen hat, kann sie fortsetzen. Wer allerdings die Selbstversicherung nach diesem Stichtag begonnen hat, kann sie nicht mehr fortsetzen, erhält die eingezahlten Beträge jedoch wieder zurück.

b) Freiwillige Weiterversicherung

Zur freiwilligen Weiterversicherung ist künftig berechtigt, wer aus der Pflichtversicherung in sämtlichen Zweigen der sozialen

Rentenversicherung (einschließlich der Altersversorgung für das Deutsche Handwerk) ausscheidet und innerhalb von 10 Jahren während mindestens 60 Kalendermonate Beiträge für eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit entrichtet hat. Liegen diese Voraussetzungen nicht vor, werden dem Versicherten die Beitragsanteile zurückgezahlt.

Wer bis zum 31. Dezember 1956 nach dem bisherigen Recht von der freiwilligen Weiterversicherung durch Entrichtung mindestens einer Beitragsmarke Gebrauch gemacht hat, kann diese auch dann fortsetzen, wenn er nicht für 60 Kalendermonate Pflichtbeiträge nachweisen kann. Freiwillig Versicherte können die Beitragsklasse, in der sie ihre Beiträge entrichten wollen, freiwillig wählen. Die Beiträge brauchen nicht mehr dem Einkommen zu entsprechen.

c) **Höherversicherung.** Die Höherversicherung ist auch in Zukunft möglich. Voraussetzung für die Entrichtung eines Höherversicherungsbeitrages ist allerdings, daß für denselben Kalendermonat ein Pflichtbeitrag oder ein freiwilliger Beitrag (Grundbeitrag) wirksam entrichtet ist. Neben einem freiwilligen Grundbeitrag darf ein Höherversicherungsbeitrag nur bis zur Höhe des Grundbeitrages entrichtet werden. Für die Höherversicherungsbeiträge werden Steigerungsbeträge gewährt, die nach dem Lebensalter im Zeitpunkt der Beitragsentrichtung abgestuft sind. Eine laufende Anpassung der Höherversicherungsrenten findet nicht statt.

II. Leistungen

1. Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit.

Die bisherigen Maßnahmen auf dem Gebiete des Heilverfahrens werden erheblich ausgeweitet. Das gilt sowohl hinsichtlich der Heilbehandlung als auch der Maßnahmen für die Berufsförderung und die soziale Betreuung.

a) Die Heilbehandlung umfaßt alle erforderlichen medizinischen Maßnahmen, im besonderen Behandlung in Kur- und Badeorten und in Spezialanstalten.

b) Die Berufsförderung umfaßt Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Wiedergewinnung oder Erhöhung der Erwerbsfähigkeit im bisherigen Beruf, Ausbildung für einen nach der bisherigen Berufstätigkeit zumutbaren Beruf und Hilfe zur Erhaltung oder zur Erlangung einer Arbeitsstelle.

c) Die soziale Betreuung umfaßt die Gewährung von Übergangsgeld während der Durchführung von Maßnahmen der Heilbehandlung und der Berufsförderung und die nachgehenden Maßnahmen zur Sicherung des nach der Durchführung der Heilbehandlung und der Berufsförderung erzielten Ergebnisses.

2. Versicherungsrechtliche Voraussetzungen

Die Wartezeit für die Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit beträgt 60 Kalendermonate, diejenige für das Altersruhegeld 180 Kalendermonate. Auf die Wartezeit werden Beitragszeiten und Ersatzzeiten angerechnet. Ersatzzeiten sind Zeiten des Militär- und militärähnlichen Dienstes, der Kriegsgefangenschaft, der Internierung, der Verschleppung, der Freiheitsentziehung aus politischen Gründen, der Vertreibung und Flucht sowie einschließlich Krankheit und Arbeitslosigkeit. Die Bestimmungen über die Erhaltung der Anwartschaft sind weggefallen. Es besteht daher insbesondere für freiwillig Versicherte keine Verpflichtung mehr, eine bestimmte Anzahl von Beiträgen jährlich zu zahlen. Auch die Beachtung der früheren Vorschriften über die Abdeckung erübrigt sich.

3. Altersruhegeld. Altersruhegeld wird für Männer und Frauen mit dem 65. Lebensjahr gewährt. Für *Frauen* ist eine Vergünstigung insofern vorgesehen, als sie das Altersruhegeld bereits mit Vollendung des 60. Lebensjahres erhalten können, wenn sie innerhalb der letzten 20 Jahre mindestens 10 Jahre eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben und diese nicht mehr ausüben.

Arbeitslose erhalten in Zukunft nicht nur wie bisher in der Rentenversicherung der Angestellten, sondern auch in der Rentenversicherung der Arbeiter das Altersruhegeld mit Vollendung des 60. Lebensjahres, wenn sie während eines Jahres ununterbrochen arbeitslos waren, für die weitere Dauer ihrer Arbeitslosigkeit.

4. Rente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit.

a) Der Berufsunfähigkeitsbegriff ist dem Berufsunfähigkeitsbegriff des bisherigen Angestelltenversicherungsrechts angeglichen worden. Bei der Prüfung der Frage der Berufsunfähigkeit ist zu beachten, daß der Versicherte in Zukunft nur auf Tätigkeiten verwiesen werden kann, die ihm unter Berücksichtigung der Dauer und des Umfangs seiner Ausbildung sowie seines bisherigen Berufs und der besonderen Anforderungen seiner bisherigen Berufstätigkeit zugemutet werden können. Ist der Versicherte auf eine neue Tätigkeit mit Erfolg ausgebildet oder umgeschult worden, so ist diese Tätigkeit stets zumutbar, jedoch ist eine Umschulung nur mit seiner Zustimmung möglich.

b) Erwerbsunfähigkeitsrente erhält der Versicherte, wenn er nicht mehr in der Lage ist, auf absehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit in gewisser Regelmäßigkeit auszuüben oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbstätigkeit erzielen kann.

5. Gegenüberstellung des bisherigen und künftigen Leistungsrechts:

<i>künftig</i>	<i>bisher</i>
Altersruhegeld	Invalidenrente in der Rentenversicherung der Arbeiter
Rente wegen Erwerbsunfähigkeit	Ruhegeld in der Rentenversicherung der Angestellten
Rente wegen Berufsunfähigkeit	Witwen- und Witwerrente, Waisenrente
Witwen- und Witwerrente, Waisenrente	

Voraussetzungen für das Altersruhegeld

15 Versicherungsjahre (Wartezeit)	ebenso
Altersgrenze:	
65 Jahre oder	ebenso
60 Jahre nach einjähriger Arbeitslosigkeit oder	bisher nur in der Angestelltenversicherung
bei Frauen 60 Jahre, wenn in den letzten 20 Jahren überwiegend eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt wurde.	

Voraussetzungen für die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit.

5 Versicherungsjahre (Wartezeit) und Erwerbsunfähigkeit (keine Erwerbstätigkeit mehr in gewisser Regelmäßigkeit oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbsunfähigkeit).

Voraussetzungen für die Rente wegen Berufsunfähigkeit.

5 Versicherungsjahre (Wartezeit) und Berufsunfähigkeit. Der Begriff der Berufsunfähigkeit entspricht weitgehend den bisher in der Angestelltenversicherung angewendeten Merkmalen.

In der Rentenversicherung der Arbeiter bisher Invalidität.

Voraussetzungen für die Witwen-, Witwer- und Waisenrente.

Entsprechen denjenigen für die Rente wegen Berufsunfähigkeit. Auch frühere Ehefrauen des Versicherten, insbesondere geschiedene Ehefrauen, erhalten bei Unterhaltsverpflichtung des verstorbenen Ehemannes Rente.

ebenso Renten an frühere Ehefrauen des verstorbenen Versicherten nur als „Kann-Vorschrift“.

Fortsetzung folgt



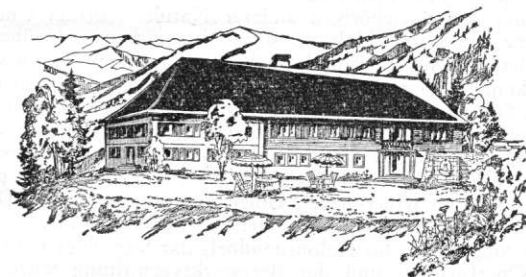
Pfingsten in Stuttgart

(SL) – Wie bereits mitgeteilt, findet der diesjährige Sudetendeutsche Tag am 9. und 10. Juni in Stuttgart statt. Bereits seit Wochen ist ein Stab eifriger Mitarbeiter dabei, die Voraussetzungen für ein volles Gelingen des diesjährigen Sudetendeutschen Tages zu schaffen. Das ideale Gelände am Killesberg und die vielen kulturellen Einrichtungen der gastfreundlichen Stadt Stuttgart werden einen festlichen Rahmen für das bereits traditionell gewordene Treffen der Sudetendeutschen zu Pfingsten bilden.

Harrachsdorf. Und nun, Ihr Harrachsdorfer, auf zu Pfingsten 1957 nach Stuttgart; kommt und verbringt einige frohe Stunden im Kreise einstiger Jugend- und Schulfreunde, Verwandten und Bekannten!

Skifahrer und Riesengebirgsjugend auf zum Rochlitzer Skitreffen auf der Kahlrückenalpe!

Bereits zum siebten Male treffen sich die Rochlitzer heuer am 30. und 31. März 1957 wieder in der heimatlichen Baude unseres Landsmannes Hans Fuchs zum diesjährigen traditionellen Skitreffen mit altbewährtem Programm. Dazu sind alle anderen Riesengebirgs-Skifreunde auch herzlichst eingeladen. Anmeldungen nimmt entgegen bis zum 10. März: Skipapa Rudolf Kraus, Kempten/Allgäu, Hirschstraße 9. Quartierbestellungen direkt bei Landsmann Fuchs, Kahlrückenalpe.



Freiwaldau-Gräfenberg, die neue Prießnitz-Naturheil-Kuranstalt im Allgäu

In Oberstaufen besteht seit Kriegsende die Schrot'sche Kurheilanstalt (ehemals Niederlindewiese, Österreichisch-Schlesien). Nun wurde in Weiler im Allgäu eine Prießnitz-Naturheil-Kuranstalt errichtet. Viele Fachleute aus der alten sudetendeutschen Heimat haben hier beratend und ausführend mitgearbeitet. Die günstige Lage an der Alpenstraße, nahe der österreichischen und der Schweizer Grenze unweit vom Bodensee, geben zugleich herrliche Ausflugsmöglichkeiten. Die Anstalt steht unter der Leitung eines Arztes für Naturheilverfahren. Als Bademeister und Masseur ist der langjährige Masseur vom Prießnitzsanatorium, Rudolf Gröger, tätig. Die Heilung erstreckt sich auf Herz- und Kreislaufstörungen, Erkrankungen der Verdauungsorgane, Geschwüre, Funktionsstörungen der inneren Organe, wie Leber, Galle, Nieren etc. und Störungen des Blutdruckes, Gelenkserkrankungen, Neuralgien, Bandscheibenschäden usw. Zeckert

„Die Heimatauskunftsstelle Aussig in München 33, Maxburgstraße 3/IV, braucht dringend gute Orts- und Stadtpläne aller Städte und Dörfer des Regierungsbezirkes Aussig, womöglich mit Hausbesitzerverzeichnis, um die Vertreibungsschäden am Hauseigentum begutachten zu können. Besitzer von Plänen und Einwohnerverzeichnissen werden um deren kurzfristige Überlassung gebeten. Nach Herstellung von Photokopien werden sie zurückgestellt. Der Leiter: gez. Dr. Fernegg.“

Frau Luise Kluge aus Harta 98 Jahre alt

Am 31. Jänner 1957 wurde Frau Luise Kluge, geb. Jäger, 98 Jahre alt. „Lange leben heißt vieles überleben“, dieses Wort Goethes trifft im wahrsten Sinne auf die Hochbetagte zu, deren Leben einen Zeitraum umfaßt, welcher überreich ist an geschichtlichen Ereignissen. Ihr Vater, Johann Jäger, wurde um 1828 in Pilsdorf bei Pilnikau, in der sogenannten „Niederschänke“ geboren. Er litt viel an „hitzigem Fieber“, wie damals jede Krankheit ungefähr hieß, wurde aber trotzdem über 80 Jahre alt. Er studierte Deutsch in Königgrätz und wurde Lehrer. Als sogenannter „Unterlehrer“ wirkte er zuerst in Ochsengraben, dann in Pelsdorf und Harta. In letzterem Ort war zu dieser Zeit die Schule einmal in dem Hause des „langen Kober“ bei der Elbe (der Sohn Karl kam 1945 auf so tragische Weise ums Leben). In Harta lernte Jäger die Tochter des Mangelmeisters Adalbert Kluge kennen, der aus dem Altreich stammte und eine Zeitlang mit seiner Familie in Oberhohenelbe gewohnt hatte. Das Haus stand unterhalb der „Gedeckten Brücke“, geriet bei einem Hochwasser in große Gefahr und da übersiedelte Kluge nach Harta Nr. 6, in den Niederhäusern, welche dem herrschaftlichen Schloßchen (später Besitz Krönig), in dem damals die Försterei untergebracht war, und dem „Lahrischen Gutshof“ benachbart waren. Die Verhältnisse waren für die Lehrer in Böhmen nicht günstig (sie mußten z. B. „Musik“ machen, um sich etwas hinzuzuverdienen). Daher entschloß sich Johann Jäger, eine Lehrerstelle im Banat (damals Südungarn, nach 1918 Rumänien) anzunehmen, und zwar in Steierdorf, das so nach steirischen Einwanderern hieß. Frau Kluge spricht heute noch ein steirisch gefärbtes Hochdeutsch. So stark sind Gewohnheiten aus der Kindheit und Heimat! Das Banat mit seinem Reichtum an Bodenschätzen war damals in vollem Aufblühen. In Steierdorf-Anina wurden die großen Steinkohlengruben ausgebaut. Auch aus England kamen Ingenieure. Die Krämersfrauen trugen am Abend das Geld in der Schürze aus dem Laden. Frau Kluge kann nicht genug erzählen aus jenen Zeiten, da alle Völkerschaften in ihrer Heimat zusammenkamen. So brachten Serben Wagenladungen von Weintrauben auf den Markt, Rumänen das Obst haufenweise und alles war zu billigen Preisen zu haben. Natürlich wohnten auch Magyaren in Steierdorf. Das Zusammenleben mit den Angehörigen anderer Nationen bringt eine verständliche, duldsame Haltung den Mitmenschen gegenüber mit sich: diese hat sich die Jubilarin bis zum heutigen Tag bewahrt. Dazu kommt ein wahrhaft Goethisches Jasagen zum Leben und seinem Sonnenschein. Etwas von der Tatkraft der Kolonisten ist heute noch in der beinahe Hundertjährigen, die sich des Abends freut, wenn sie einen Stern am Himmel gesehen hat, bevor sie zu Bett geht. Die Natur hat sie wohl von ihrem Vater geerbt, der gar bald in seiner neuen Umgebung beliebt wurde. Damals wirkten zwei Lehrer an dem Orte, später fünf! Einen solchen Aufschwung nahm das Kolonistendorf, das Sitz eines Rentamtes, einer Oberförsterei und der Bergwerksverwaltung wurde. Am lebendigsten sind der Jubilarin die Erinnerungen aus der Kindheit geblieben: so erzählt sie, wie am frühen Morgen um drei Uhr die Bergleute zur Schicht „geklopft“ hätten und wie ihre schweren Schritte am Hause, das auf einem Berghang stand, vorübergingen. Auch von dem Jodeln der Waldarbeiter erzählt sie und davon, wie ihr Vater den jungen Bergleuten Privatstunden gegeben habe, damit sie in ihrem Beruf weiterkämen. In all seiner Arbeit blieb immer noch Zeit für ein inniges Familienleben. (Es waren mittlerweile 5 Kinder auf die Welt gekommen. Eines, das älteste, ein Töchterchen Marie, war noch in Böhmen geboren worden. Mit ihm hatten sich die Eltern auf die Fahrt gemacht, zuerst mit dem Wagen nach Pardubitz, denn die Eisenbahnstrecke Altpacka-Königgrätz gab es damals noch nicht. Mit der Bahn waren sie weitergefahren bis nach Wien und von hier mit dem Schiff auf der Donau.) „Wie gerne spielte unser Vater am Abend auf der Geige“, erzählt Frau Kluge, „und wir sangen dazu alle Lieder, die wir wußten, „Weißt du wieviel Sternlein stehen“ etc. Aber auch im „Diktando-Schreiben“ übte uns der Vater. Er ging, die lange Pfeife im Munde – er war ein leidenschaftlicher Raucher –, in der Stube auf und ab und diktierte, was wir ihm nachschreiben mußten. Als ich 6 Jahre alt war, konnte ich schon in der Zeitung lesen. Das kam so: ich ging zu Vater in die Schule, als ich kaum vier Jahre vorbei war, und lernte alles mit. Vater war auch Organist und ich erinnere mich, wie wir zur Adventszeit neben ihm an der Orgel saßen und „Tautet Himmel den Gerechten“ sangen. Zu Dreikönig ging unser Vater und schrieb an die Türpfosten der Häuser das K+M+B. Am Abend wurden im Familienkreise die Gaben zusammengezählt, die er gesammelt hatte. Zimmerlich waren die Menschen damals nicht, dafür einer natürlicheren Lebensauffassung hingegeben als es später der Fall war.“ Leider gab es in der Bevölkerungs-

schichtung starke Klassenunterschiede. Die höhere Schicht, die Beamten, schlossen sich im „Casino“ streng ab. Und so kam es denn, daß auf einem solchen Ball der „Exklusiven“ eine Sprengbombe platzte, die vielen hätte das Leben kosten können, wenn gerade Ballbesucher an der Stelle des Attentats gegessen wären. „Mich hatte gerade ein Herr zur Quadrille abgeholt“, erzählt Frau Kluge, „sonst wäre ich ums Leben gekommen, denn ich saß gerade dort, wo die Bombe explodierte.“

50 Jahre wirkte Oberlehrer Jäger (ein solcher war er inzwischen geworden) in Steierdorf. Alljährlich fuhr er in seine Riesengebirgsheimat, an der er, der stets einfache Mann aus dem Volke, mit Leib und Seele hing. Von der Beliebtheit, welcher er sich in Steierdorf erfreute, zeugt die Tatsache, daß man nach seinem Tode die Straße, an der sein Haus stand, „Jägerstraße“ benannte. Es war die alte Österreichisch-Ungarische Monarchie, in welcher die Eltern der Jubilarin gelebt hatten, in der sie selbst einen Großteil ihres Lebens noch verbrachte. Diese Monarchie verging und es kamen neue Staaten, aber das Andenken eines alten Lehrers, den das Volk liebte, überstand allen Wechsel der Zeitgeschichte. Auch die Rumänen ließen die Tafel mit dem Namen „Jäger“ an ihrem Ort. Soviel gilt noch immer einer, der im wahrsten Sinne des Wortes als Mensch, und zwar als gütiger Mensch, der Allgemeinheit dient!

Frau Luise Kluge verheiratete sich an den Werkmeister Adalbert Kluge nach Harta. Ihr Mann war in der Pelsdorfer Weberei Taussig, später Engel u. Oberländer, 35 Jahre tätig. 35 Jahre machte er den Weg am Mangelwald, früh um 5 Uhr hin und abends zurück, bei jedem Wetter. Oft mußte er mit dem Stock vor sich in die Dunkelheit tasten, um den Weg zu finden. Bei Schneeverwehungen brach er manchmal knietief ein. Er baute sein Elternhaus, das Haus Nr. 6, um und pflanzte einen Obstgarten mit über hundert Bäumen, der sicher noch vielen aus Harta und Umgebung bekannt ist. In späteren Jahren gingen in diesem Hause viele Gäste ein und aus, z. B. Frau Ruckmich, die Tochter des Herrn Friedrich Lahr, welcher den benachbarten Gutshof besaß, den dann Krönig kaufte. Besuch aus Ungarn kam, z. B. der Bruder Leopold Jäger, der in Weißwasser die Forstwirtschaft studiert hatte und in Südungarn eine hohe Stellung im Forstwesen einnahm. (Von den ausgedehnten Urwäldern dieser Gegend macht sich einer, der sie nicht aus eigener Anschauung kennt, kaum einen Begriff.)

Der Ehe entsprossen zwei Kinder, Frida und Alfred. Die erstere heiratete den Lehrer Richard Müller, den Sohn des Hartauer Oberlehrers Andreas Müller, eines bekannten Pädagogen. Der Sohn Alfred Kluge starb 1955 in Heiligenstadt. Er war in Gablonz ein angesehenener und wohlhabender Kaufmann gewesen. Der Ehe der Tochter entstammt der Sohn Dr. Erhard Müller, nachmaliger Assistent am Germanistischen Institut der Prager Universität, Verfasser der Erzählung „Am Südrand der Sudeten“ und der „Ortsnamen des Bezirkes Hohenelbe“ und „Der Ortsnamen von Starkenbach“. Frau Kluge war zeit ihres Lebens eine fleißige Kirchgängerin. Sie besuchte als Mitglied des Katholischen Frauenbundes alle Veranstaltungen und nahm an den von Herrn Sekretär Renner, dem sie ein sehr gutes Andenken bewahrt (wie oft sprach sie noch daheim mit Frl. Aloysia Wiesner, die ihr am Samstag beim Reinemachen half, von allem, was das kirchliche Leben anging), geleiteten Reisen in die westböhmisches Bäder, nach Grüssau, Grulich, zum Eucharistischen Kongreß in Prag etc. teil. Noch in hohem Alter ging sie in der Fastenzeit zur Kreuzwegandacht ins Kloster und dann in die Kirche, wo sie auch die Fastenpredigt hörte. An Herz-Jesu-Freitagen machte sie sich um 3/4 Uhr früh auf den Weg in die Stadt und scheute nicht Wind und Wetter, wenn sie zur Rorate ging oder gar in die Christmette. In Hohenelbe hatte sie einen kleinen Kreis von Freunden, zu denen hauptsächlich die Familie May gehörte, mit der sie eine jahrzehntelange innige Freundschaft verband.

Die Jubilarin erfreut sich heute noch guter Gesundheit, nachdem sie 1946 mit ihrer Tochter nach Thüringen ausgesiedelt wurde. Noch vor wenigen Jahren unternahm sie weite Spaziergänge. Gerne liest sie in einem Gebetbuch, das ihr Vater mit kalligraphischen Zügen schrieb (1854 in Ochsengraben und Pelsdorf); wie sie überhaupt den Großteil ihres Tages im Gebet verbringt, das ihr immer wieder Trost und neue Kraft gibt. Sie grüßt auf diesem Wege herzlich alle, die ihrer gedenken, in heimatlicher Verbundenheit.

Riesengebirgler! Jeder soll Mitglied des Heimatkreises Hohenelbe sein.

Dem Feberheft lag ein Aufruf mit Zahlkarte bei. Der Heimatkreis bittet um baldige Überweisung des Beitrages für 1957.

Riesengebirgler - Heimattreffen

des Heimatkreises Hohenelbe am 18. und 19. Mai 1957 in Heidenheim/Brenz

Vorläufige Festfolge

(Endgültiges und vollständiges Programm wird als Beilage zum April-Heft der „Riesengebirgs-Heimat“ beigelegt.)

Samstag, den 18. Mai 1957:

- 15 Uhr: *Haupttagung des Heimatkreises Hohenelbe* im „Goldenen Rad“, Wilhelmstraße 20;
- 19 Uhr: *Großer Heimatabend* im Festzelt an der Erchenstraße (Sportplatz).

Sonntag, den 19. Mai 1957:

- Vormittags: (Zeit wird noch bekanntgegeben)
 - Katholischer Festgottesdienst* in der Marienkirche;
 - Evangelischer Festgottesdienst* (Ort wird noch bekanntgegeben);
- anschließend:
 - Totenehrung;
- nachmittags:
 - Riesengebirgler-Wiedersehenstreffen* am Festgelände und im Festzelt.

Sondertagungen - Ausstellung - Ortstagungen:

(Programme, Ort und Zeit im April-Heft.)

Quartierbestellung: Übernachtungsgelegenheit für mindestens 1000 Teilnehmer steht vom 18. zum 19. und vom 19. zum 20. Mai zur Verfügung, und zwar:

- a) *Hotelquartiere* in der Stadt Heidenheim,
- b) *Gasthofquartiere* in der Stadt Heidenheim,
- c) *Gasthofquartiere* in den Vororten Schnaitheim und Mergelstetten,
- d) *Massenquartiere* (Feldbetten, jedoch ohne Decke):
 - für Männer in der Ostschule (Ostplatz),
 - für Frauen in der Turnhalle (in den Olga-Anlagen),
 - für Jugendliche mit D. J. H.-Ausweis in der Jugendherberge (Giengener Straße).

Übernachtungspreise: Von DM 7,- an in erstklassigen Hotels in allen Preislagen bis DM 1,50 für Massenquartiere.

Anmeldung und Bezahlung: Mit der April-Folge der Heimatzeitung gehen allen Beziehern und den örtlichen Aktionsausschüssen Anmeldekarten und Zahlkarten zu. Die Anmeldekarten sind ausgefüllt mit Angabe der Anzahl und Art der gewünschten Übernachtungen bis spätestens 30. April an den Städt. Verkehrsverein Heidenheim (Verkehrsamt Olgastraße, drei Minuten vom Bahnhof) einzusenden. Gleichzeitig ist der Übernachtungspreis zu überweisen. Anmeldungen ohne Vorausbezahlung werden nicht berücksichtigt. Für später einlaufende Anmeldungen keine Gewähr. *Privatquartiere* stehen nur in beschränkter Anzahl zur Verfüg-

ung. Sie sind bevorzugt für Besucher aus der Ostzone reserviert und zum großen Teil bereits durch Besuche von Verwandten und Bekannten belegt.

Zuschriften in Quartierfragen sind nur an den Städt. Verkehrsverein Heidenheim zu richten, Zuschriften an Private werden an den Verkehrsverein weitergegeben.

Wir bitten dringend, im Interesse einer reibungslosen Abwicklung, um Beachtung und Einhaltung vorstehender Richtlinien.

Festabzeichen: Das Festabzeichen (Entwurf Lehrer Hornych) gilt als Ablösung des Eintrittsgeldes für sämtliche Veranstaltungen, mit Ausnahme der Ausstellung, und dient der Finanzierung des Treffens. Wir lassen den einzelnen Aktionsausschüssen rechtzeitig solche Abzeichen zugehen und bitten alle Landsleute, sich das selbe im Vorverkauf zu erwerben; auch diejenigen, welche an der Teilnahme am Treffen verhindert sind, sollen zu der Finanzierung dadurch ein Scherflein beitragen.

Gemeinschaftsfahrten: Landsleute! Organisiert rechtzeitig Gemeinschaftsfahrten (Autobusse, Gesellschaftsreisen per Bahn), meldet uns die ungefähre Zahl der nur über den Festsonntag ankommenden Teilnehmer, damit wir für Mittagstische und sonstige Verpflegung Vorsorge treffen können. Parkplätze für Autobusse und Personenwagen sind direkt beim Festgelände vorhanden.

Propaganda: Landsleute! Werbet alle, Männer und Frauen, insbesondere auch unsere Jugend, zum Besuche unseres Heimattreffens! Die verhältnismäßig kleine Zahl der Riesengebirgler in Heidenheim wird alles daran setzen, Euch das Fest so schön als möglich zu gestalten. Wir werden Euch noch durch eine Abhandlung über die 600 Jahre alte, schöne und aufblühende Stadt Heidenheim, mit der Feststadt bekanntmachen.

Zuschriften und Anfragen (mit Ausnahme von Quartierangelegenheiten, siehe oben!) bitten wir zu richten an:

Ernst Prediger, Heidenheim/Brenz, Albert-Schweitzer-Straße 3.

Für den Heimatkreis Hohenelbe:

Karl Winter
(Heimatkreisbetreuer)

Für den Festausschuß:

Ernst Prediger Anton Weiß
(Obmann) (Stellvertreter)

Walter Bittner, Otto Bönisch, Robert Bönisch, Anton Cerowsky, Adalbert Erben, Ing. Franz Hantschel, Erich Kober, Franz Kober, Heinz Kober, Margarete Krämer, Gustav Kuhn, Ernst Lindner, Alfred Lorenz, Hans Luschnitz, Mizzi Luschnitz, Karl Mohr, Trude Quidenus, Paul Scharf, Ing. Viktor Schreiber, Hermine Weiß, Franz Zeeh, Walter Zirm.

Kirchlicher Suchdienst weiter notwendig

In einer Anzahl von Zeitungen fanden sich in letzter Zeit Nachrichten, aus denen entnommen werden könnte, daß die Suche nach den Vermißten und Verschollenen demnächst zum Abschluß kommen soll, wenn die Bildsuchlisten-Aktion des Deutschen Roten Kreuzes beendet ist.

Um bei den Angehörigen von vermißten Personen keine Beunruhigung zu erwecken, weist der Kirchliche Suchdienst (Zentralstelle der Heimatortskarteien) in München, Lessingstraße 1, der vom Bundesministerium für Vertriebene mit dem Suchdienst nach *Zivilvermißten* beauftragt ist, ausdrücklich darauf hin, daß sich die Bildsuchlisten-Aktion lediglich auf *Wehrmachtsvermißte* bezieht und daß auch dann, wenn diese große Möglichkeit ausgeschöpft ist, keineswegs die Suche nach den Zivilvermißten eingestellt oder eingeschränkt werden kann. Die Notwendigkeit eines syste-

matischen Suchdienstes nach vermißten Zivilpersonen wird aus folgenden Zahlen deutlich:

Im Kalenderjahr 1956 sind beim Kirchlichen Suchdienst 222 571 Suchanträge eingegangen, von denen 188 272 bis Jahresende geklärt werden konnten.

Die Suchdienstsanfragen von Behörden und Privatpersonen in amtlichen Angelegenheiten weisen im Berichtsjahr 666 853 Vorgänge auf. Für die gesamte Nachforschungsarbeit standen 244 Arbeitskräfte zur Verfügung, die einen Gesamtschriftwechsel von 1 395 257 Ein- und Ausgängen bewältigten.

Bis 31. Dezember 1956 haben die Heimatortskarteien 12 608 284 Personen erfaßt, deren früherer Wohnsitz in den Vertriebsgebieten lag.

Dr. K. S.

Verlagsleiter Rudolf Rößler ein 60er

Als Inhaber des Isergebirgsverlages und Herausgeber der Isergebirgsrundschau ist der Jubilar nicht nur unser nächster Verlagsnachbar, sondern auch landschaftlich von daheim der nächste Heimatblattherausgeber.

Schon in Gablonz war er Herausgeber der Wochenzeitung „Volkswehr“ und im Juni 1947 begann er mit dem Aufbau einer Heimatzeitung, die seit April 1950 in der heutigen Form erscheint. Das vom Jubilar geleitete Blatt gehört zu den bestausgestatteten Heimatblättern des Sudetenlandes.

Unserem Landsmann Rößler wünschen wir noch für viele Jahre beste Gesundheit und weiteren Erfolg für sein heimatlich-kulturelles Schaffen. Seinen Geburtstag feierte er am 11. Feber in Kaufbeuren, Krokusstraße 12, im Kreise seiner Familie und Freunde.

Wegen Platzmangel wurden die üblichen Rubriken, welche heute fehlen, für das Aprilheft zurückgestellt.

Aufruf an alle Landsleute aus dem Königshofer Bezirk

Am 3. und 4. August findet das erste Treffen des Riesengebirgler-Heimatkreises Trautenau in der Patenstadt Würzburg statt. Die Treffen des Heimatkreises haben in den vergangenen Jahren Tausende von Landsleuten, die treu zu ihrer Heimat stehen, zusammengeführt. Würzburg aber wird alle vereinigten, einschließlich jener, die bisher keine Gelegenheit hatten, dabei sein zu können. Für uns aus dem Sprachgrenzland erhält dieses Treffen dadurch noch eine besondere Bestätigung, daß die größten Vereine und Organisationen damit eine Wiedersehensfeier verbinden. Landsleute, legt jetzt schon Euren Urlaub auf die erste Augustwoche und vereinbart mit Euren Verwandten und Bekannten eine Zusammenkunft in Würzburg! Auch die junge Generation darf nicht fehlen! Auf Wiedersehen in Würzburg!

Für den Turnbezirk, Bund der Deutschen und Deutschen Kulturverband Königshof a. d. Elbe:

Dr. Peter Sweerts-Sporck; Josef Hoffmann, Kukul; Walter Rösler, Rettendorf; Dr. Franz Wihan, Neudorf; Hilde Gall, geb. Hartmann; Ernst Pittermann, Stangendorf; Josef Röhrich, Königshof - Deutsch - Podhart; Alois Tippelt, Salnei; Dr. R. M. Wlaschek, Rettendorf - Hermanitz, Heimatkreisbetreuer für Königshof.

Sudetendeutsches Sängertreffen

(SL) - Die Sudetendeutsche Singgemeinde Haßfurt/M. (Unterfranken) beabsichtigt aus Anlaß ihres fünfjährigen Bestehens am 6. u. 7. Juli 1957 ein Sängertreffen aller sudetendeutschen Chöre des Bundesgebietes in Haßfurt/M. (Unterfranken) durchzuführen. Die Veranstalter bitten, diese zwei Tage freizuhalten, damit auch dem diesjährigen Sängertreffen ein voller Erfolg beschieden sei.

Trautenauer L. B. A., Jahrgang 1907!

Da wir leider nach 50 Jahren uns nicht wiedersehen können, beantragen Stransky und Kleiner einen Briefwechsel. Wer teilt mit seine oder ihm bekannte Anschriften von Jahrgangs-Kollegen mit? - Maximilian Kleiner, (14 a) B r a u n s b a c h, Kr. Schwäbisch Hall.

Manschreibtaus Kanada: Über den Riesengebirgs-Wandkalender haben wir uns riesig gefreut. Auf dem Bild Oberhohenelbe, unter den Linden, beim Johannes, da bin ich auch mit dabei. Ich hätte mir als Junge niemals träumen lassen, daß ich einmal in Kanada landen würde. Schön war unsere Heimat, unser liebes Riesengebirge. Alle Bekannten grüßt recht herzlich: der Bradler Gerd aus der Lende.

Anläßlich meines 65. Geburtstages

sind mir so viele Beweise alter Freundschaft, neuem Vertrauen, viele Ehrungen, sinnige Geschenke und überaus zahlreiche Glückwünsche zugekommen.

Zuerst danke ich den Mitgliedern des Sudetenchores für das nette Ständchen. Meinen Mitarbeitern Othmar Fiebiger, Albert Hanke, Ernst Kröhn, Alois Klug, Rudolf Sitka, Hugo Scholz, Franz Schöbel, Alois Tippelt, für die ehrenden Beiträge, ebenso Herrn Dr. Lindner für den Beitrag in der Heimatzeitung „Der Allgäuer“.

Besonders herzlichen Dank Herrn Oberbürgermeister der Stadt Kempten, August Fischer, für die Worte der Anerkennung und die schönen Blumen. Der Leitung des Heimatkreises unter Führung ihres Vorsitzenden Karl Winter und dem Vertreter des Heimatkreises Trautenau, Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Dienelt,

An alle Klassenkameraden des 1. Abschlußjahrganges der Wirtschaftsoberschule Trautenau (1938-1942)

Liebe Klassenkameraden!

Am 29. Juli 1956 feierten bei unserem Klassenkameraden Dr. Franz Wimmer, in Bensheim a. d. Bergstraße, Hessen, Ernst Lamer, Egon Rosenberger, Otto Kraft und Helmut Sturm ein frohes Wiedersehen. Kurz ihre Anschriften und Berufe:

Dipl.-Kaufmann Dr. Franz Wimmer wohnt in Bensheim a. d. Bergstraße, Wilhelmstraße 34. Er arbeitet beim Deutschen Elektro-Unternehmerverband, Sitz Frankfurt, Dipl.-Kaufmann Ernst Lamer, wohnt in Wiesbaden, Bahnhofstraße 31 und arbeitet daselbst bei der Waldhof-AG. Egon Rosenberger wohnt in Hofheim im Taunus, Breslauer Weg 4, arbeitet als Möbelkaufmann. Otto Kraft wohnt in Bamberg, Heinrichsdamm 35 und ist Leiter einer amerikanischen Bankfiliale. Helmut Sturm ist Lehrer in Sonderbach bei Heppenheim a. d. Bergstraße. Alle sind glückliche Familienväter.

Es ist wohl immer so, wenn Freunde nach jahrelanger Trennung ein Wiedersehen feiern, daß sie einander ihren Lebensweg vom Tage der Trennung an erzählen. So war es auch hier und, wenn es auch keiner besonders hervorhob, es hatte doch jeder seine liebe Mühe und Not, bis jeder seinen Beruf hatte und schließlich im Ehehafen anlegen konnte. An keinem sind die vergangenen Jahre spurlos vorübergegangen, die Haare sind dünn, die Geheimratsecken groß, ja übergroß bei manchen geworden. Doch wir sprachen nicht lange von der überwundenen Not, sondern waren recht bald bei einer gemeinsam erlebten glücklichen Zeit in der guten WO, in unserem lieben alten Trautenau. Der Bergsträßer Wein löste die Zungen und wir erzählten so wirklichkeitsnah und lachten so herzlich, als hätten wir erst gestern mit dem Spicker in der Krawatte oder im Rockärmel eine Englischarbeit wieder mal glücklich hinübergerettet. Erinnerst du dich noch... , denkst du noch daran... , weißt du noch... , so hieß es immer wieder. Dabei erinnerten wir uns auch unserer Abmachung, die wir trafen, ehe wir 1941/42 auseinandergingen, nach dem Kriege eine schöne Wiedersehensfeier in Trautenau abzuhalten. Darum frage ich Euch jetzt im Auftrage der Bensheimer: Wollen wir unsere Wiedersehensfeier nicht in absehbarer Zeit nachholen? Ich könnte mir gut denken, daß bei vielen schon dieser Wunsch aufgetaucht ist. Erlaubt mir, daß ich dazu auch gleich einen Vorschlag mache. Im Juni trifft sich der Kreis Trautenau in Würzburg. Wie wäre es, wenn wir damit unser Treffen verbänden? Damit wir auch wirklich ein paar ungestörte Stunden für uns hätten wäre es vielleicht notwendig, daß wir schon einen Tag früher nach Würzburg kämen um an diesem Abend zu feiern.

Liebe Freunde, nehmt kurz Stellung zu diesem Vorschlag und schreibt an Dr. Wimmer oder mich, damit gegebenenfalls auch alles rechtzeitig organisiert werden kann.

Es grüßt Euch und unsere Herren Lehrer im Namen der „Bensheimer Fünf“
Euer Helmut Sturm

sowie den Vertretern von Marktoberdorf und Obergünzburg für die persönliche Gratulation, sowie für die vielen Geschenke.

Allen Vertretern verschiedener Vereinigungen, besonders den Firmen, mit denen wir nicht nur Geschäftsverbindungen, sondern auch Freundschaftsverhältnisse pflegen und den vielen Hunderten von alten und neuen Freunden, die mir mündlich und schriftlich ihre Glückwünsche aussprachen und durch sinnvolle Geschenke ehrten.

Allen, allen, die meiner gedachten, sage ich auf diesem Wege herzlichen Dank

für die Anerkennung meines bisherigen Wirkens und Freundschaftsbeweise, in alter und neuer Heimatverbundenheit

Euer Josef Renner

Das neue Riesengebirgsrelief steht vor der Vollendung

Die Kosten dieses einmaligen Werkes müssen wir durch Spenden aufbringen. Bisher sind wenige eingelaufen. Alle Spenden werden im Heimatblatt veröffentlicht.

Spenden sind an den Heimatkreis, Stadt- und Kreissparkasse Kempten/Allgäu unter Kontonummer 3551, betrifft Nr. 26902 oder direkt an den Kassier Gustav Zeh in Kempten/Allgäu, Seggers, mit dem Vermerk „Riesengebirgsrelief“ einzuzahlen.

Zweitausend neue Abnehmer

muß unser Heimatblatt in Kürze mehr haben, wenn wir den jetzigen Bezugspreis beibehalten wollen. Mehr als 6000 Familien sind noch nicht Bezieher des Heimatblattes.

Wenn jeder Abnehmer bis zum 1. April einen neuen Abnehmer gewinnt, brauchen wir keine Bezugspreiserhöhung durchführen.

Riesengebirger in Österreich

Unser Riesengebirgsdichter Othmar Fiebiger kommt im April nach Österreich.

In Wien hält er einen Vortragsabend am Samstag, den 6. April, im Saal des Restaurants Schützenhaus, Wien VIII, Albertgasse 43. In Linz soll der Vortrag am Dienstag, den 9. April, in Salzburg am Samstag, den 13. April, stattfinden.

Nähere Verständigungen erfolgen noch durch den Riesengebirgsverlag und die örtlichen Zeitungen.

Vortragsabende mit Othmar Fiebiger sind geplant:

am 28. März in Geislingen, 29. März in Heidenheim, 30. März in Ulm, 31. März in München, 2. April in Rosenheim, 3. April in Traunstein, 4. April in Bad Reichenhall, 10. April in Freilassing, 11. April in Berchtesgaden.

Die Kundmachung in den einzelnen Orten erfolgt durch die örtlichen Zeitungen. Werbet überall für einen zahlreichen Besuch.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern

Arnau

Am 28. Januar 1957 feierte in Quedlinburg der ehemalige Trafikant Rudolf Tasler seinen 65. Geburtstag. Seine Gattin Marie war im Oktober 1956 in Arnau auf Besuch. Der Sohn Gerhard ist vermißt, sein Sohn Bernd wird von den Großeltern aufgezogen. – In Gemünden/Wohra feierte am 7. Februar 1956 die Gattin des ehem. Elbmühl-Tischlers, Aloisia Posner, ihren 70. Geburtstag. Ihr Mann, Josef Posner, konnte am 29. Januar 1957 seinen 74. feiern. Beide können auf ein Eheleben von 47 Jahren zurückblicken und gebe es Gott, daß sie ihre goldene Hochzeit erleben. – In Ampfing/Obb., Kirchenplatz 38, feiert am 3. März 1957 Gustav Wrkoslav bei körperlicher und geistiger Frische bei seiner Tochter Stefanie Leiker seinen 80. Geburtstag. Wir wünschen ihm noch für viele Jahre beste Gesundheit und einen schönen Lebensabend.

Deutschprausnitz

In Schönbrunn-Schönau, Kr. Hildburghausen (DDR), feierte am 27. Januar 1957 Johann Reh seinen 60. Geburtstag. Am 2. Mai feiern die Eheleute ihr 35jähriges Ehejubiläum; sie grüßen alle Bekannten recht herzlich.

Goldenöls

Unser ehem. Bürgermeister, Johann Hilbert, der in Bosserode, Kreis Rotenburg, wohnt, vollendete am hohen Weihnachtstage sein 60. Lebensjahr.



Großborowitz,

Wie wir bereits im Jännerheft berichteten, feierte in Innsbruck in Tirol, am 12. Jänner Marie Cersovsky ihren 60. Geburtstag und grüßt alle Bekannten aus der alten Heimat.

Harrachsdorf

In Neustadt a. d. Weinstraße, v. d. Tannstraße 14, feierte am 2. Februar 1957 die Oberlehrerwitwe Emma Rummel ihren 77. Geburtstag. – Emil Pfohl (Annathal) feierte am 19. Februar in Stützerbach/Thüringen seinen 75. Geburtstag.

Unsere Geburtstagskinder im März 1957: Rosa Machatschek, geb. Mallin, aus Neuwelt, zuletzt in Gablonz wohnhaft, feiert am 2. März bei der Familie ihres Sohnes Karl in Schwäb. Gmünd, Buchhölzlesweg 7, ihren 82. Geburtstag. – Glasschleifermeister Franz Kahl in Stützerbach/Thüringen am 28. März seinen 82. – In Böblingen, Tübinger Straße 66, am 24. März Franz Hujer (Kleine Hujer), gebürtig aus Neuwelt, zuletzt in Petersdorf im Riesengebirge, seinen 81. – Josefine Haney am 27. März in Hösels bei Düsseldorf, Badenstraße 5, ihren 76. – In Ottersleben bei Magdeburg am 8. März Klara Schier, verw. Blaha (Mutter von Blaha Kurt), ihren 75. – Josef Haba (Neuwelt) am 18. März in Blankenburg/Harz, Karl-Liebkecht-Straße 26, seinen 50.

Hemmersdorf

Im Pflegeheim Mihla/Werra über Eisenach feierte am 13. Februar 1956 Marie Bartosch, geb. Hackel, bei halbwegs guter Gesundheit ihren 85. Geburtstag und grüßt alle alten Bekannten.

Hermannseifen

Johann Erben aus Niederseifen Nr. 63 begeht am 3. März 1957 in Heidelberg, Kurfürstenstraße 3, seinen 73. Geburtstag. – Johann Baudisch aus Oberseifen Nr. 96 am 9. März in Neckargemünd, Rich.-Leuel-Weg 6, Kreis Heidelberg, seinen 74. – Frau Franziska Rührich, geb. Jeschke, aus Leopold Nr. 29, feiert am 10. März bei ihrem Sohn, Pfarrer Philipp in Eggendorf, Kreis Hollabrunn (Niederösterreich) im Tale 16, ihren 87. – Wenzel Patzelt, langjähriger Wagner und Musiker aus Ober-Hermannseifen Nr. 149, begeht am 10. März seinen 78. in Raenberg, Dielheimerstraße 26, Kreis Heidelberg. – Josef Beck, langjähriger Meister der Gendarmerie i. R., am 15. März seinen 71. in Kettwig/Ruhr, Emil-Kemper-Str. 1. – Alois Drescher aus Oberseifen Nr. 160 am 18. März in Ruderatshofen 47, Kreis Marktoberdorf/Allgäu, seinen 65.

Hohenelbe

Josef Hawlich, Webmeister bei der Fa. Paul Walter in Marktoberdorf, feierte im Januar seinen 60. Geburtstag und wurde von der Betriebsführung und Belegschaft sehr geehrt. – In Genthin feierte am 17. Februar 1957 Josefa Donnhäuser, Witwe nach dem ehem. Nachtwächter und Mutter des Lackiermeisters Josef Donnhäuser, ihren 81. Geburtstag. – In Rheinbach b. Bonn, am neuen Wasserwerk, feiert am 14. März 1957 die Witwe Gertrud Müller, geb. Lahr, aus der Gebirgsstraße, ihren 60. Geburtstag im Kreise ihrer beiden Töchter, ihres Schwiegersohnes und zwei Enkelkindern. Die Jubilarin mit ihren Angehörigen läßt alle Bekannten recht herzlich grüßen.

Kukus-Hohenelbe

Bürgerschuldirektor ZINECKER ein Fünfundsiebzigiger!

Viele Jahre wirkte der Jubilar als Fachlehrer an der Hohenelber Mädchen-Bürgerschule und in den letzten Jahren als Direktor an der Bürgerschule in Kukus; heute noch von seinen ehemaligen Schülern, Eltern und einem großen Bekanntenkreis geehrt und geachtet. In St. Peter, im Haus Nr. 54 am Ziegenrückenweg, erblickte er das Licht der Welt. Er verlebte eine schöne Jugend inmitten einer prächtigen Bergwelt, seine Eltern erbauten später das Hotel „Sonne“ in Friedrichstal. Seit der Vertreibung lebt er in Schauen/Niederharz (DDR) und konnte dort am 14. Feber bei guter Gesundheit im Kreise seiner Lieben seinen Jubeltag feiern. Wir wünschen ihm nachträglich von ganzem Herzen noch viele Jahre bester Gesundheit und alles Gute.

Markausch

In Kaufbeuren, Wörishofer Straße 25, konnte der ehemalige Textilkauflmann Franz Schreiber am Dreikönigstage seinen einundneunzigsten Geburtstag im Kreise seiner Angehörigen feiern. Er ist somit unter die Jubilare über 90 eingetreten und gehört mit zu den ältesten Riesengebirglern.

Mohren

In Rimbach im Odenwald, Ernst-Ludwig-Straße 3, feierte der Rentner Augustin Heinzl bei guter Gesundheit am 24. Januar 1956 seinen 70. Geburtstag. Inzwischen ist er schon wieder ein Jahr älter geworden. Er läßt alle Heimatfreunde herzlich grüßen. – In Eckartsberga, Karl-Marx-Platz 125, feiert am 7. März 1957 Alt-Vorsteher und Wagnermeister Josef Demuth bei halbwegs guter Gesundheit seinen 85. Geburtstag. Durch viele Jahre war er auch Obmann des kath. Lesevereines von Mohren. Dem hohen Jubilar gute Gesundheit und einen schönen Lebensabend wünscht ihm sein großer Bekanntenkreis.

Oberhohenelbe

In Jena feierte bereits am 9. November 1956 Richard Kraus seinen 70. Geburtstag. Daheim war er Klempner und wohnte mit seiner Familie im Turnerheim 214. Er arbeitet zur Zeit noch als Lagerhalter in einem volkseigenen Betrieb. Seine Gattin Rosa besuchte im Herbst ihre Angehörigen in der alten Heimat.

Oberbobenelbe

Dachdecker Vinzenz Lahr aus Seidelhäuser, der viele Jahrzehnte bei Dachdeckermeister Möhwald beschäftigt war, feierte am 23. September 1956 seinen 79. Geburtstag, ist noch rüstig und gesund und grüßt alle Bekannten aus Benneckenstein/Harz. – Die Witwe nach dem verstorbenen Fabrikportier Antosch bei der Firma Rotter, feiert im Februar ihren 88. Geburtstag und ist bei dem hohen Alter schon recht gebrechlich. Sie wohnt bei ihrer Tochter, der Witwe Berta Zinecker bei Magdeburg, daheim am Schafferberg.

Polkendorf

Frau Anna Fries, geb. Schöps, aus Polkendorf Nr. 36 begeht am 8. März 1957 in Berlingerode Nr. 2, Kreis Worbis/Thüringen, ihren 50. Geburtstag.

Rochlitz

In Boitzsburg a. d. Elbe feierte Anna Biemann (Biemann-Müller) am 8. Januar 1957 ihren 71. Geburtstag. Von der Geburtstagsfeier grüßen alle Bekannten: Franz und Else Biemann, Familie Josef und Rudolf Schien, Familie Franz Trömer und Familie Wunsch sowie die Jubilarin. – In Rauenberg bei Wiesloch feierte am 20. Januar 1957 Josef Häckel, Landwirt und Zimmermann aus Franzenstal 49 seinen 70. Geburtstag. Gesundheitlich fehlt es beim Jubilar ebenso wie bei seiner Gattin Anna. Beide lassen alle Heimatfreunde grüßen. Wir berichteten schon im Dezember-Heft, nur hatte der Druckfehlerteufel den Familien-

namen ortsunkentlich gemacht. – Eliasfranznazesheinrich – Heinrich Knappe aus Niederrodhitz – Grenzdorf Nr. 12, feierte am 28. Januar 1957 bei guter Gesundheit seinen 85. Geburtstag in Glane über Osnabrück und grüßt alle Bekannten recht herzlich. Seine Heimatfreunde wünschen ihm noch viele Jahre guter Gesundheit. – Zu den ältesten Gemeindebürgerinnen gehört auch Emilie Pfeifer, geb. Sieber, aus Franzenstal, die am 2. März 1866 das Licht der Welt erblickte und daher am 2. März in Schkölen, Kreis Eisenberg, Bahnhofstraße 8 (DDR), bei guter Gesundheit ihren 91. Geburtstag feiern kann. Ihr Mann Robert starb am 26. Mai 1947. Der Jubilarin wünschen wir weiterhin einen schönen Lebensabend.

Trautenau

Ihren 80. Geburtstag feierte in Heidelberg, Werderstraße 6, Leopoldine Dokoupil am 15. November 1956, und Schneidermeister Josef Matiaske am 19. Januar 1957 im Berchtesgadener Land. – Der ehem. Lageraufseher Albin Sieber konnte am 16. Dezember 1956 seinen 70. in Nellingen, Ludwig-Jahn-Straße 40, feiern. – Auch Hubert Novotny aus Weigelsdorf Nr. 74, der ehemalige Kutscher im Demuth-Hof, war schon am 3. November 1956 ein Siebziger.

Vorderkrausebauden

In Obergünzburg feierte am Sonntag, dem 20. Januar 1957, der ehemalige Zimmermann Karl Fischer im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder seinen 65. Geburtstag. Er ist noch sehr rüstig und humorvoll.

Herz, gib ihnen die ewige Ruhe

Altrognitz

In Grafenwiesen bei Kötzting verschied am 10. Februar 1957, an ihrem 59. Geburtstag, Johanna Baudisch, geb. Patzak, zuletzt wohnhaft in Trautenau, nach langer schwerer Krankheit. Am Grabe wurde ihr besonderer Dank gesagt für die Betreuung der Pfarrkirche in Grafenwiesen. Um die so früh Verschiedene trauert ihr Gatte Franz, welcher als Pflasterer tätig ist.

Anseith

In Jeßnitz-Steinfurt verschied nach langer schwerer Krankheit am 8. Januar 1957, wohl vorbereitet mit den hl. Sterbesakramenten, Marie Hoffmann, geb. Schöbel, im 57. Lebensjahr. Die Beisetzung fand am 11. Januar in Jeßnitz unter zahlreicher Teilnahme statt. Bekannt und beliebt war sie daheim durch ihren Humor, ihre Gutmütigkeit und Nächstenliebe. Gerade während ihrer Krankheit wurde ihr Wunsch immer lebendiger, die alte Heimat noch einmal zu sehen, wo sie viele Jahre bei der Firma Pech in Oberprausnitz als Spulerin beschäftigt war. Außer ihrem Gatten trauert die Familie ihrer einzigen Tochter, Hermine Tschöp, nebst allen Verwandten.

Arnau

In Ditzfurt (DDR) verschied bereits am 26. November 1956 nach kurzer Krankheit unerwartet Josef Renner, Gatte der Modistin Rosa Renner von der Sybillaflur, im 53. Lebensjahr. Unter großer Teilnahme fand die Beisetzung statt. An seinem Sterbetage kam die Genehmigung, daß er in Prag eine Montage durchführen sollte. Am 25. Januar starb in Zeitz an den Folgen eines Unfalles seine Mutter Marie Renner aus Arnsdorf. – In Gemünden/Wohra verschied am 9. Dezember 1956 nach langem schwerem Leiden Wally Schwamberger, geb. Posner, im 47. Lebensjahr. Sie war eine Tochter vom Posner Tischler aus der Elbmühl und selbst bei der Firma Germann in Arnau als Lohnbuchhalterin tätig. Um die so früh Verstorbene trauert ihr Gatte Wenzel und die Familie ihres Sohnes Kurt, ihre Eltern und Schwestern Luise und Hilde. Im Feber des Vorjahres feierten die Eheleute das Fest ihrer Silberhochzeit. Unter großer Teilnahme und unter den Klängen des Riesengebirgsliedes fand die Beisetzung am 12. Dezember 1956 statt. Stadtdechant Waclavec hielt einen überaus ehrenden Nachruf. – Am 24. Jänner 1957 verstarb bei ihrer jüngsten Tochter Maria Reindl in Babenhausen/Schwaben Emma Hampel, kurz vor ihrem 80. Geburtstag. Zur Beerdigung kam auch ihr Sohn Josef Hampel aus Wien sowie Tochter Hermine Schober aus Bergisch Gladbach. – Wenige Wochen nach dem Fest ihrer eisernen Hochzeit verstarb plötzlich am 31. Jänner 1957 Pauline Ettl aus Arnau, Töpfergasse 144, in ihrem 90. Lebensjahr. Die Verstorbene wurde am 4. Feber unter Beteiligung vieler Heimatfreunde und Einheimischer auf dem Friedhof von Helsa, Kreis Kassel, zur letzten Ruhe gebettet. – In Merseburg, Hatheburgstraße 19, verschied nach kurzer schwerer Krankheit am 3. Februar 1957 Josefine Erwerth, geb. Schafranek, im Alter von 78 Jahren. Ihren Heimgang betrauern ihr Gatte Franz und die Familien ihrer Kinder Emma und Isolde.

Braunau

In Neubrandenburg verschied bereits vor Weihnachten an Herzschlag die Schuldirektorswitwe Rosenberg.

Deutschprausnitz

In Wendisch Waren bei Goldberg/Mecklenburg verschied am 1. Februar 1957 der ehemalige Gast- und Landwirt aus der Schölzerei, Franz Baudisch, im 62. Lebensjahr. Er stammte aus Burkersdorf. Als Leichenwagenbesitzer war er weit über den Bezirk hinaus bekannt. Er fand seine letzte Ruhestätte in Wootzen. Der Hermanitzer Kirchenchor, unter Leitung des Chorregenten Ohnedorfer, sang beim Trauergottesdienst und bei der Beisetzung ein Heimatlied. Es waren viele Freunde aus Deutschprausnitz und aus der Umgebung gekommen. Seine Kinder Franz und Anneliese sind bereits verheiratet.

Freiheit

In Wien verschied bereits im September die ehemalige Gemüsehändlerin Johanna Pieschel im Alter von 86 Jahren, bei der Familie mit ihrer Tochter Herzog. – In Frankfurt/Main verschied Ende November Anna Hoffmann, geb. Spiller, im 70. Lebensjahr.

Großaupa

In Hagenow/Mecklenburg verschied Wilhelmine Mitzinger, geborene Lorenz. Sie wurde am 30. Januar 1957 beerdigt. Daheim wohnte sie im Lorzgrund Nr. 29.

Großborowitz

In Breitenbach bei Zeitz (DDR) starb im Alter von 81 Jahren Christian Schorm aus Nr. 155. Seine Frau ging ihm schon einige Jahre voraus und starb in Mittweida (Sa.). – Am 18. Jänner 1957 starb im Städt. Krankenhaus in Brandenburg (Havel), wo er Heilung von seinem Leiden suchte, Franz Sturm aus Haus Nr. 224, an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Er wurde auf dem Dorffriedhof in Fohrde, wo schon mehrere Borowitzer ruhen, am 23. Jänner zur letzten Ruhe bestattet. Zu seiner Beerdigung waren u. a. auch seine vier Brüder mit ihren Frauen, die über ganz Deutschland verstreut leben, erschienen. Es war dies seit achtzehn Jahren das erste Mal, daß alle fünf Brüder beisammen waren, doch leider mußte der eine davon erst sterben, bevor dies zustande kam. Der Verstorbene war ein Sohn des 1950 heimgegangenen Straßenwärters Josef Sturm aus Nr. 75 und stand im Alter von 51 Jahren. Der älteste Sohn Erich ist in Belgien verheiratet und konnte zur Beerdigung nicht erscheinen, ein weiterer Sohn und eine Tochter sind in der Mark Brandenburg verheiratet, der jüngste Sohn studiert in Potsdam und bereitet sich auf den Lehrerberuf vor.

Harta

In Wettin bei Halle verschied am 30. Dezember 1956 nach kurzer Krankheit Anton Kuba im 76. Lebensjahre. Er war viele Jahre in der Weberei Goldmann, zuletzt bei der Firma Stella beschäftigt. Zur Beisetzung war auch sein Sohn aus Steinbach, Kreis Erbach, gekommen; zahlreiche Heimatvertriebene gaben ihm das letzte Ehrengelächte.

Harrachsdorf

Am 4. Januar 1957 verstarb im Krankenhaus in Walldürn Emil Mittner aus Seifenbach im Alter von 76 Jahren. Erst vor drei Wochen war er mit seiner Frau aus Mecklenburg nach dem Odenwald gekommen und sollte nun hier bei der Familie seines Soh-

nes Fritz einen besseren Lebensabend finden. – In Schwäbisch Gmünd verstarb am 29. Dezember 1956 Auguste Bergmann (Tochter vom Webmeister Langhammer aus Seifenbach), zuletzt in Wiesenthal wohnhaft, im 83. Lebensjahr, und wurde am 1. Januar 1957 auf dem Leonhardsfriedhof beigesetzt. Ihr Mann Julius Bergmann, ein gebürtiger Seifenbacher, ging ihr 1949 im Tode voraus.

Hohenelbe

Durch einen plötzlichen Herzschlag wurde im Vorjahre der Vielen bekannte Bankangestellte Viktor Stransky inmitten seiner Familie hinweggerafft. Seine Ehefrau Else, eine Tochter des ehemaligen Sattlermeisters Pycha, ist als Verkäuferin in einem Hohenelber Geschäft tätig und wohnt in ehem. Spur-Haus (jetzt Pycha-Haus) am Tuchplan. Außer der Ehefrau hinterläßt der Verstorbene noch einen minderjährigen Sohn. – Frau Mizzi Erben, geb. Böhm, weilte Ende vorigen Jahres in Hohenelbe bei Herrn und Frau Loftsch, Friseur in der Kablickstraße, ihren ehem. Pflegeeltern, zu Besuch, und konnte ihnen während dieser Zeit bei Verschiedenem im Haushalt und Vorbereitung für den Winter behilflich sein, nachdem Herr Loftsch bereits 82 Jahre alt ist, jedoch noch seinen Beruf ausüben muß, um den Lebensunterhalt zu bestreiten und Frau Loftsch sehr kränklich und gealtert ist. Der Abschied wurde sehr schwer, aber Frau Erben („Böhm Mizzi“) kehrte wieder gern nach Bonn zurück, da ihr die Heimat fremd geworden war. Ihr Ehemann, Waldemar Erben, früher am Arbeitsamt in Hohenelbe, ist Beamter einer Dienststelle in Bonn. –E. K.–

Hohenelbe

In Genthin in einem Altersheim ist der alte Müller Heger verschieden. – Am 9. Januar 1957 verschied im Krankenhaus Kaufbeuren an den Folgen einer Lungenentzündung Emilie Heinz im 65. Lebensjahr. Sie war seit vier Jahren an einem schweren Leiden erkrankt, das in der letzten Zeit bis zu einer gänzlichen Lähmung führte. Es pflegten sie abwechselnd ihre beiden Töchter Gertrud Müller in Bad Reichenhall und Helene Ruffer in Kaufbeuren. Viele Hohenelber werden Frau Heinz noch aus der Zeit in Erinnerung haben, als sie die Schöbel-Trafik beim Stadtladen Bittner inne hatte. – Nach kurzem Leiden verstarb am 11. Januar 1957 in ihrem 76. Lebensjahr Emilie Erben, geb. Goder, Gattin des verstorbenen Friedrich Erben, Herrenschneider in Hohenelbe. Die Beerdigung fand am 14. Januar in Böblingen bei Stuttgart statt. Die Verstorbene wohnte bei ihrer Tochter Emmi Schinkmann, Schwiegersohn und Enkel. Im Tod folgte fünf Tage später, am 16. Januar, ihr Bruder Augustin Goder, Spediteur in Trautenau, nach. Die Beerdigung des Verstorbenen fand in Lübeck statt. – Im St.-Josefs-Altersheim in Niederorschel-Eichsfeld verschied am 31. Januar 1957 unerwartet an Herzschlag Franz Meißner, ehem. Fleischergehilfe und Sohn des Gastwirtes und Fleischers Meißner (früher Singstube). Als Vieheinkäufer bei seinen Verwandten Emanuel Palme, Fleischermeister, und Heinrich Jodas, war er wohl in allen Ortschaften des Hohenelber Bezirkes und darüber hinaus bekannt. Seit längerer Zeit war er schwer asthmaleidend, aber stets noch bei gutem Humor, wie oft daheim. Es wird uns geschrieben, daß er ein überaus vorbildliches kath. Leben in der Anstalt führte. Mit dem Riesengebirgsverlag stand er jahrelang in ständiger Verbindung und ließ sich immer wieder unterrichten über seine ehemaligen Bekannten und dergleichen. Man kann wohl mit Recht sagen, mit ihm ist auch ein altes Stück Heimat hinübergegangen. Wir wollen in Ehren seiner gedenken. – In Bensheim a. d. Bergstraße verschied am 3. Februar an den Folgen von Herzkreislauferstörungen Franz Wenzel, Verwaltungsangestellter, im jugendlichen Alter von 27 Jahren. Der so früh Heimgegangene ist der einzige Sohn der Eheleute Gustav und Tonschi Wenzel, geb. Hackel. Die Familie Wenzel wohnte in Hohenelbe in ihrem schönen neuen Heim in der Feldeasse, neben Scharf-Bäcker. Der ehemalige Versicherungsbeamte Gustav Wenzel dürfte wohl noch allen in guter Erinnerung sein. Außer seinen Eltern trauern um den Verstorbenen seine Gattin und die Kinder. Den Eltern und Angehörigen wird aufrichtige Teilnahme entgegengebracht. Unter überaus großer Teilnahme von Einheimischen und Heimatvertriebenen fand am 6. Februar die Beisetzung statt.

Huttendorf

In Heiligental bei Hettstedt verschied am 27. Januar 1957 nach einer Operation Marie Exner, acht Tage nach Vollendung ihres 60. Geburtstages. Bei der Beisetzung sang der Kirchenchor, unter Leitung von Chorregent Josef Erben, das heimatliche Grablied „Auf Wiederseh'n“. Er dankte ihr besonders für ihre Mitwirkung am Kirchenchor. Ferner sprach noch Alois Schorm aus Nr. 81. Unter den zahlreichen Trauergästen waren an die 60 Huttendorfer gekommen, um ihr den letzten Liebesdienst zu erweisen. Gegen 70 Kränze schmückten ihr Grab. Vom Westen war ihr Bruder Berti mit Gattin und Bruder Stefan Schorm trotz Schwierigkeiten an der Grenze gekommen. Nach der Beisetzung fanden sich die Huttendorfer zu einem Beisammensein. Es wird um ein Gebetsgedenken für die Heimgegangene ersucht.

Jungbuch

In Eierhausen (Dillkreis) ist Ende November die Witwe Franziska Willer, aus den Etrichhäusern, nach längerer Krankheit im 68. Lebensjahre gestorben. Ihr Mann war daheim am Bahnhof von Freiheit beschäftigt. – In Faurndau, Kreis Göppingen, verschied am 29. Januar 1957 Franz Lindner aus Oberjungbuch im Alter von 51 Jahren. Um ihn trauern seine Frau Marie und Sohn Karlheinz. Die Einäscherung fand am 31. Januar in Göppingen statt.

Kottwitz

In Bad Neustadt/Saale verschied am 20. Januar 1957 an einem Herzleiden die dort zur Kur weilende ehemalige Arbeiterin der Firma Eichmann, Karoline Schaar, geb. Bönisch, im Alter von 71 Jahren. In ihrem Wohnort Mainaschaff bei Aschaffenburg fand unter zahlreicher Teilnahme die feierliche Beisetzung statt.

Krausebuden

In Genthin starb die Gattin des Ignaz Erlebach (nähere Daten fehlen leider). – In Immenhofen bei Marktoberdorf verschied am Lichtmeßtag Cäcilie Bittner, geb. Feistauer, verw. Paus, Gattin des Holländermüller Otto Bittner, Betrieb Tafelbuden, im 68. Lebensjahr. Daheim wohnte die Verstorbene in Krausebuden Nr. 82, im sogenannten Feistauer-Haus in Schwommenhäuser. Um die Verschiedene trauert ihr Gatte mit seinem Sohn Otto, ferner ihr Sohn Ernst Paus, welcher in Kempten, Brennergasse 36, ein gutgehendes Friseurgeschäft führt, und die Familien ihrer Töchter Emma Erlebach und Anna Höng im Kreis Marktoberdorf und die Familie der Tochter Marie Kraus in Elsterwerda (DDR), die auch zum Leichenbegängnis der Mutter gekommen war. Unter zahlreicher Teilnahme fand die Beisetzung am Ortsfriedhof statt.

Kukus

In Neustift am Walde starb nach langem schwerem Leiden am Mariä-Empfängnistag die Oberlehrerwitwe Marie Thum, geborene Tschertner, im 85. Lebensjahre.

Markausch-Altseelowitz

In Göppingen starb vor Weihnachten bei seiner Tochter, Frau Haase, der frühere Bürgermeister von Fibich.

Mastig

Im Heppenheimer Krankenhaus verschied bereits am 9. Oktober 1956 Josef Renner nach kurzer schwerer Krankheit im 63. Lebensjahr. Um ihn trauern seine Gattin und zwei Söhne. Sie ist eine Schwester vom ehemaligen Webereileiter und Bürgermeister Stefan Rzehak. Namens der SL legte Wenzel Dittrich einen Kranz nieder und hielt ihm einen ehrenden Nachruf. – In Schadeleben, Kreis Aschersleben (DDR), verschied rasch und unerwartet an einem Schlaganfall im Alter von fast 70 Jahren am 19. Januar 1957 Marie Tauchmann, geb. Scholz, aus Mastig, Waldhügel. Um die Verstorbene trauern ihr Gatte Wenzel und Sohn Albin, nebst Verwandten.

Neuschloß

Im Altersheim in Marktoberdorf verschied bereits am 10. November 1956 Josef Jatsch, aus den Amerikahäusern, im 80. Lebensjahr. Zur Beisetzung des Vaters waren die Töchter Mina Thost und Liesl Hofmann gekommen. Die Tochter Leni Mahrla befindet sich noch in Joachimsthal. Die beiden Söhne Hans und Franz sind aus dem letzten Weltkrieg nicht zurückgekommen.

Niederhof

In Gleina Nr. 39, Kreis Zeitz (DDR), verschied bereits am 3. November 1956 nach einer Magenoperation Marie Bönisch, Gattin des letzten Kirchendieners Franz Bönisch, im 57. Lebensjahr. Außer dem Gatten trauern fünf unversorgte Kinder um die Mutter.

Niederöls

In Haina-Kloster verschied am Lichtmeßtag der Rentner Anton Seidel nach kurzer Krankheit im 82. Lebensjahr. Über 40 Jahre war er bei der Firma Eichmann in Arnau beschäftigt. Seine Schwester, Anna Patzelt aus Haus Nr. 67, ging ihm im September 1956 im Tode voraus. Sie fand in Gemünden/Wohra ihre letzte Ruhestätte.

Oberaltstadt

Im Altersheim in Schmalkalden/Thüringen verschied am 6. November 1956 Auguste Adam im 73. Lebensjahr. Ihr Mann Josef Adam war als Grundstücksmakler daheim gut bekannt. Die Verstorbene war eine Schwägerin vom ehemaligen Baumeister Adam aus Trautenau, Widmuth. Sie wurde 1951 von ihrem Neffen Ernst Diener nach Schmalkalden geholt.

Oberhohenelbe

In Eimersleben über Haldensleben (DDR) verschied an den Folgen eines Unfalles am 27. Januar 1957 die ehemalige Gastwirtin Hermine May im Alter von 70 Jahren. Sie lebte mit ihrer Schwester, Fräulein Anna May, in Eimersleben Nr. 89. Ihre Schwester Julie Palme lebt bei ihrer Tochter in Karl-Marx-Stadt. Durch viele Jahre führte sie nach dem Tod der Eltern die äußerst beliebte Gaststätte und das Depot der Hermannseifner Bier-niederlage. Die Tschechen haben die Gastwirtschaft und das Bierdepot abgetragen und an dieser Stelle eine kleine Parkanlage

errichtet. Um die Verstorbene trauern noch ihre Brüder Franz in Jaromiersch, Karl in Haldensleben, Heinrich in Hedersleben und Ernst in Inzell.

Oberlangenu

Im Feierabendheim Werna bei Ellrich/Thüringen verschied am 3. Januar 1957 nach ihrem zweiten Schlaganfall vom 26. Dezember nach achttägiger Bewußtlosigkeit Hermine Graf, geb. Stiller, aus Haus Nr. 36, im 77. Lebensjahre. Ihr Mann Wenzel Graf starb im gleichen Heim bereits 1953 im 88. Lebensjahre. Ihr Sohn ist in Steufenberg bei Gießen am 3. Tage nach seiner Hochzeit an schwerer Grippe im 28. Lebensjahre verschieden. Um die gute Mutter trauern die Familien Schreier, Barth, Bock, Hollmann, letztere in Dänemark.

Oberprausnitz-Mastig

Nach langer schwerer Krankheit verschied am 18. November 1956 bei Brandenburg Andreas Wanka (weit und breit bekannt als „Schießwanka“) im 86. Lebensjahr. Er wurde am dortigen Friedhof neben seiner Gattin Marie, geb. Meßner, welche ihm 1948 im Tode vorangegangen war, zur ewigen Ruhe gebettet. Sein sehnlichster Wunsch, in Heimerde seine letzte Ruhestätte zu finden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Um den Verstorbenen trauern seine Tochter Anna Wanka und seine beiden Schwestern Marie Borufka und Paula Vortisch. Anna Wanka, Familie Borufka, Paula und Josef Vortisch sowie Familie Erich Kuhn grüßen alle Verwandten und Bekannten recht herzlich.

Petzer

Der ehemalige Besitzer des Logierhauses und Sportgeschäftes Franz Kohl wurde am 5. Januar 1957 in Beumbach, Kreis Rotenburg a. d. Fulda, zur letzten Ruhe gebettet. Am Neujahrmorgen, auf dem Weg zur Kirche, machte ein Schlaganfall dem Leben des 64jährigen, welcher auf Besuch bei Verwandten in der DDR weilte, ein Ende. Die Leiche wurde nach Beumbach überführt. Außer seiner Gattin trauert die 84jährige Mutter um ihren letzten Sohn; drei Brüder und eine Schwester sind ihm auf dem Weg in die Ewigkeit vorausgegangen. Als Gemeinderat und Vorstand mehrerer Vereine daheim, bemühte er sich stets ein Helfer für die Notleidenden zu sein. Er wurde erst vor zwei Jahren aus tschechischer Gefangenschaft entlassen.

Polkendorf

Vor Weihnachten starb an den Folgen einer falsch behandelten Lungen- und Rippenfellentzündung Toni Schöps aus Polkendorf Nr. 42 im 70. Lebensjahre und wurde unter Teilnahme vieler Heimatfreunde am Friedhof zu Ahrensdorf bei Berlin zur letzten Ruhe bestattet.

Proschwitz

In Aue bei Zeitz wurde am 25. Januar 1957 unter zahlreicher Teilnahme seiner Landsleute Josef Totsch beerdigt, der in seinem 65. Lebensjahr verschieden ist.

Qualisch

In Eislingen, Stumpfenhof, ist nach kurzer schwerer Krankheit Marie Gottwald gestorben. Die Beisetzung fand am 9. Januar 1957 am Friedhof in Eislingen-Nord statt.

Rochlitz

In Proschwitz a. d. Neiße verstarb am 4. Dezember 1956 Julius Palme, früherer Prokurist bei der Firma Wagner, nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 71 Jahren.

Söberle

Aus Neubrandenburg wird uns mitgeteilt, daß Anna Wick von ihrer Tochter im Herbst 1956 nach dem Westen geholt wurde und hier nach einer Augenoperation im Alter von 80 Jahren gestorben ist.

Spindelmühle

Im Feierabendheim zu Langenthalsmühl/Thüringen verschied am 31. Januar 1957 nach kurzer Krankheit Marie Kraus, versehen mit den hl. Sterbesakramenten (Villa Lass), im 86. Lebensjahr. Viele Freunde gaben ihr am 3. Februar das letzte Geleit zur Ruhestätte in Thalbürgl.

Die Eheleute Josef und Berta Lahr, die im Vorjahr das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern konnten, daheim in St. Peter Nr. 62 wohnten, nach Lengsfeld/Hessen ausgesiedelt, sind im Vorjahr nach Marktoberdorf übersiedelt. Die Ehegattin Berta Lahr, geb. Pittermann aus Ochsengraben, erkrankte und verschied am 24. Januar 1957 im Krankenhaus Kaufbeuren im 75. Lebensjahr und wurde unter großer Teilnahme am Friedhof in Marktoberdorf beigesetzt. Um die gute Gattin und Mutter trauern ihr Mann Josef, die Söhne Bruno, Hugo, Quido, die Tochter Martha, aber nur ein Sohn und die Tochter sowie eine Schwiegertochter konnten an der Beisetzung teilnehmen.

Schwarzental

In Wickerstedt bei Apolda verschied der ehemalige Expedient Erben bei der Firma Menčík, nach kurzer schwerer Krankheit im 72. Lebensjahr. Er war ein gebürtiger Niederhofer, hatte in Hohenebel die Bürger- und Webschule besucht und war bei der Firma Glaser & Brunar und zuletzt bei der Firma Menčík bis zur

Austreibung beschäftigt. Als Säckwart des Turnvereines und Mitglied bei vielen anderen Vereinigungen ist er sicherlich noch bei vielen in guter Erinnerung. In Wickerstedt wohnt noch die Familie seines Sohnes Erich und seiner Tochter Lotte. Sein Sohn Walter, der erst im Vorjahr aus russischer Gefangenschaft heimgekehrt ist, lebt in Münster/Westfalen. Sie trauern alle um den guten Vater, der mit großer Liebe an seiner Riesengebirgsheimat hing. – Im Krankenhaus zu Erfurt starb am 27. Januar 1957 Wilhelmine Boese, Schneidermeistersgattin, im 47. Lebensjahr. Um die so früh Verstorbene trauern ihr Gatte, fünf Kinder, zwei davon sind verheiratet, das jüngste Mädchen steht im 14. Lebensjahr. Die Verstorbene stammte aus Mittellangenu und war eine geborene Krejci.

Rochlitz

In Bansin auf Usedom verschied am 5. Februar 1957 Karoline Gebert, geb. Hollmann, vom Kaltenberg im 75. Lebensjahr.

Trautenau

Im Alter von 70 Jahren starb in Eislingen Emil Erben. Zahlreiche Heimatfreunde gaben ihm das letzte Geleit. Am Grabe sprach MdL Karl Riegel. – In Leipzig verschied bereits Ende November die Lehrerin Walburga Kühnel, geb. Voska, im 62. Lebensjahr. Sie war eine Tochter des ehemaligen Oberlehrers Ferdinand Voska aus Bernsdorf. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt in Prag unterrichtete sie in Schatzlar, Lampersdorf, in Nieder- und Oberjungbuch und von 1934 bis zur Vertreibung an der Mädchen-Volksschule in Trautenau. Sie war vermählt mit dem Lehrer Richard Kühnel aus Jungbuch, der bis zur Vertreibung in Trautenau tätig war und in der Schwedengasse ein schönes eigenes Haus besaß. Ihr Mann und ihr Sohn Peter unterrichten an der Volksschule in Neukieritzsch. Ihr Sohn Hans-Jürgen unterrichtet als Studienrat an der Oberschule in Werneuchen bei Berlin. – In Krostitz bei Leipzig verschied Anfang November der ehemalige Steuerbeamte Rudolf Holzweber im Alter von 73 Jahren. Um ihn trauert seine Gattin Eugenie. Es werden sich noch viele dieses leutseligen Beamten gut erinnern. – In Klitschmar (DDR) verschied der ehem. Eisenbahner Franz Tippelt aus Neuhof 3 im Alter von 73 Jahren. – Im städt. Krankenhaus in Karlsruhe verschied am 16. Februar 1957 nach längerer Krankheit Hermine Fibinger, Gewerkschaftssekretärswitwe, im Alter von 72 Jahren. Ihr Gatte, Karl Fibinger, der ehemalige Gewerkschaftssekretär der deutsch-soz. Gewerkschaftsbewegung, ging ihr vor 9 Jahren im Tode voraus. Er war nicht nur bei seinen Mitgliedern, sondern in ganz Nordostböhmen bei der Arbeiterschaft auch als Stadtrat von Trautenau gut bekannt, geschätzt und geachtet. Um die gute Mutter trauert die Familie ihres Sohnes Dr. Sigismund Fibinger, welcher in Karlsruhe als Landgerichtsrat tätig ist; ferner die Familie der Tochter Herta, verheiratete Moser, welche in Kandern eine Gastheimat fand. Der älteste Sohn Edmund, der lange Jahre in Trautenau im Polizeidienst stand und später Bürgermeister von Seestadt war, ist Ende Februar 1945 an der Ostfront gefallen. Die Verstorbene war eine geborene Pauer vom bekannten Kolonialwarengeschäft in Oberaltstadt. Um ein ehrendes Gedenken für die Heimgegangene wird gebeten.

Wien

Nach langem schwerem Leiden verschied am 8. Februar 1957 Rosa Holub, geb. Gernert, Gend.-Bez.-Inspektorswitwe, im 75. Lebensjahr. Unter großer Beteiligung der Riesengebirgler fand die Beisetzung am 13. Februar am Hietzinger Friedhof statt. Dir. Göldner hielt ihr, namens der Landsmannschaft der Riesengebirgler in Wien, einen ehrenden Nachruf. Die Verstorbene war die Schwester des Mühlenbesitzers Gernert in Klinge bei Jungbuch, zuletzt Trübenwasser.

Widach

Am 4. Dezember 1956 verschied in Wellerode bei Kassel Ida Schmidt im 80. Lebensjahr an den Folgen eines Gehirnschlages. Sie ist die Witwe nach dem im Jahre 1947 verstorbenen Webereidirektors Julius Schmidt aus Widach.

Witkowitz

Bereits am 4. August 1956 starb in Neukirch, Kreis Bischofswerda/Sachsen, August Hollmann (Fuchsschusters Gustl) im 72. Lebensjahr. Seine Leiche wurde nach Unterwellenborn überführt. Hier sind zwei Söhne in einem großen Eisenwerk beschäftigt. Der jüngste Sohn hat sich ein Haus gebaut und wird die Witwe des Verstorbenen nach Unterwellenborn übersiedeln. – In Ober-Ottendorf, Kreis Sebnitz, verschied am 21. Oktober 1956 Hermann Kraus (Spalehermann) im 57. Lebensjahr. Er war zuletzt fast erblindet. – Am 29. November 1956 starb in Gotha Josef Schier (Sochernatzseffs-Seff) im 67. Lebensjahr. Seine Leiche wurde eingäschert und die Urne am Friedhof in Gotha beigesetzt.

Wolfa

In der Lutherstadt Wittenberg starb Josef Amler Ende Oktober 1956 im 69. Lebensjahr. Um ihn trauern seine Gattin und Kinder.

Am meisten gelesen und bestellt werden die Bücher:
Geht die Prophezeiung des hl. Jünglings in Erfüllung?
 Das Büchlein kostet mit Postzusendung nur DM 2,90

Heitere Geschichten vom Hockewanzl
 Ein Büchlein goldenen Humors, mit Postzusendung nur DM 3,15

Sudetendeutsches Kochbuch
 Neue Auflage bei portofreier Zusendung DM 4,40

Ein schönes Oster- oder Erstkommunionengeschenk für unsere Kleinen, den sechsfarbigem

Märchenkalender

zum herabgesetzten Preis von DM 1,90

Ein treues Mutterherz
 hat aufgehört zu schlagen.

Allen lieben Heimatfreunden geben wir die traurige Nachricht vom Heimgang meiner innigstgeliebten Gattin, unserer Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Cousine

Frau MARIA HOFFMANN
 geb. Schöbel - aus Anseith

welche am 8. Januar 1957 nach längerer Krankheit in Jeßnitz-Steinfurt (DDR), im 57. Lebensjahr, sanft entschlafen ist.
 Herzlichen Dank allen jenen, die ihr das letzte Ehrengeleit gaben.

In tiefer Trauer:
Wilhelm Hoffmann, Gatte
Familie Hermine Tschöp, Tochter
 namens aller Anverwandten.

Fern der Heimat und den geliebten Bergen starb nach schwerer Krankheit, am 21. Januar 1957, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwager und Großvater

Herr LAURENZ ERBEN
 Weberei-Expedient - Schwarzenenthal

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer:
Elisabeth Erben, Gattin
 im Namen der Kinder und Angehörigen
 Wickerstadt bei Apolda (DDR)

Allen lieben Bekannten und Heimatfreunden gebe ich die traurige Nachricht, daß Gott der Allmächtige meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Herrn JOSEF ERBEN
 Maschinen- und Schlossermeister aus Oberlangenu
 nach längerer Krankheit, am 28. Januar 1957, im 81. Lebensjahr, in die Ewigkeit abberufen hat.

In stiller Trauer:
Anna Erben, geb. Schöwel,
 im Namen aller Anverwandten.

Lautern im Odenwald, im Februar 1957.

In tiefer Trauer zeigen wir an, daß unsere liebe Mutter, Oma, Schwiegermutter, Tante und Schwägerin

Frau HERMINE FIBINGER, geb. Pauer
 Gewerkschaftssekretärswitwe

am 16. Februar 1957, nach längerer schwerer Krankheit, im Städt. Krankenhaus in Karlsruhe, im Alter von 72 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, sanft entschlafen ist.

Dr. Sigismund Fibinger
 Landgerichtsrat
 Karlsruhe

Hertha Moser,
 geb. Fibinger
 Kandern

Ein neues Riesengebirgsbüchlein erscheint Anfang April

Wo die Wälder heimlich rauschen

Eine Sammlung von Sagen aus dem Riesengebirge
 Verfasser Rudolf Sitka

Der Stoff für die Sagensammlung wurde zum Teil aus den Bezirkskunden Trautenau, Hohenelbe und Königshof entnommen. Viele dieser Sagen stammen aus der mündlichen Überlieferung. Vor einem Menschenalter lauschten wir den Erzählungen unserer Großeltern, denen kaum ein Berg, ein Ort des Riesengebirges unbekannt war, an den sich eine Sage knüpfte. Das Büchlein ist reichhaltig illustriert, enthält 63 der schönsten heimatlichen Sagen und ein volkstümlicher Preis soll allen Familien Gelegenheit geben, sich dieses heimatliche Buchwerk zu erwerben.

Es soll ein Ostergeschenk für alt und jung werden. Alte Erzählungen und Überlieferungen will dieses Büchlein der Vergessenheit entreißen.

Mit dem Versand soll in der ersten Aprilwoche begonnen werden.

Anläßlich meines 75. Geburtstag kamen mir so viele Ehrungen und Glückwünsche zu, daß ich außerstande bin, jedem einzelnen zu danken. Sage allen, die so ehrender Weise sich meiner erinnern haben und mir ihre lieben Wünsche entboten, meinen innigsten Dank. Es grüßt Euch in alter Heimatverbundenheit:

Anton John und Frau Resi,
 Wien XVIII/110, Karl-Beck-Gasse 8.



Wiener Tarock, 54 Bl. 5,00—6,00 DM
 Sudetend. Einköpfige, 32 Bl. 2,90 DM
 Doppeldeutsche, 32 Bl. 2,90 DM
 Schlesische Skat, 32 Bl. 2,60 DM
 Französ. 32 u. 36 Bl., 1,80—4,00 DM
 Rommé-(Jolly)-Doppelspiele 5,40—10,00 DM

Patience-, Whist-, Poker- sowie Bayerische Karten. Preise auf Anfrage.

Auslieferung:
 ADOLF GÜDEL, Inning/Ammersee
 (Oberbayern)

Riesengebirgler, Hilfsarbeiter, 46 Jahre, led., mit Wohnung, sucht treue Lebensgefährtin zwecks Verhehlung unter der Anschrift „Heimatland“ an den Verlag.

In tiefstem Schmerz gebe ich allen Heimatfreunden die traurige Nachricht vom so frühen Heimgang meiner treu-sorgenden Gattin, meiner lieben Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau MARIE TAUCHMANN, geb. Scholz
 aus Mastig

welche am 19. Jänner 1957, im Alter von fast 70 Jahren, von mir ging. Ich danke all denen, die meiner Lieben das letzte Ehrengelieit gaben.

In tiefer Trauer:
Wenzel Tauchmann, Gatte
Albin Scholz, Sohn

Schadeleben, Kreis Aschersleben

Einführungs-GUTSCHEIN

Zur weiteren Einführung meiner Hamburger Mocca-Mischung, die von vielen Tausenden Hausfrauen immer wieder bevorzugt verlangt wird, erhält jeder Besteller

1/2 Pfund zur Probe (in 2 Tüten, je 1/4 Pfund)

einmalig portofrei, zum sensationellen Preis von DM 4.37 ohne alle Nebenkosten gegen Nachnahme. Hamburger Mocca-Mischung ist eine ganz besondere Spitzenleistung in dieser Preiskategorie, ein hochfeiner, aromatischer Kaffee von größter Ertragsfähigkeit. Kein Risiko. Bei Nichtgefallen und Rücksendung sofort Geld zurück. Um es Ihnen ganz bequem zu machen: Bitte nur Anzeige ausschneiden und mit Ihrer genauen Adresse senden an: Walter Messmer, Kaffee-Großrösterer, nur Hamburg (Bitte nicht verwechseln mit Marke Messmer)

Wiesenbaude/Allg. *jetzt kleiner, aber ebenso gemütlich und preiswert auf der* **Rahlrückenalpe/Allg.**

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an
 Die heimatische Baude im herrlichen Gebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu
 Wir bitten um Ihren Besuch. **Hans und Martha Fuchs**. Wiesenbaude
 Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zum Winterurlaub fahren wir ins „**Bergcafé**“ nach Nesselwang im bayrischen Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 3 48 **Geschw. Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubstage im heurigen Winter erlebt man
in Marktoberdorf im Gasthof „Zum Mohren“

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge. Beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim **Pächterin Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das
Hotel „Union“
 gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße
 Angenehmer Aufenthaltsort
Hotellier Josef Zekert, früher Kurhotel in Wurzelendorf

Sudetendeutsche! **Riesengebirgler!**
 Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokalitäten
»Lohengrin« in München, Türkenstr. 50
 Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch
Gebrüder Wagner

Geliebtes Tal
 von Traud Gravenhorst
 Ein Riesengebirgsroman
 von der Sudetenseite.

Echte Olmützer Quargel
 1,6 kg-Kiste DM 5,85
 versendet frei Haus per Nachnahme
QUARGELVERSAND GREUTH
JLLERBEUREN Schwaben
 Seit 60 Jhr. sudetendeutscher Hersteller

Bettfedern

 nach schlesischer Art handgeschliffen und ungeschliffen liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauenslieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.
Betten-Skoda, (21a) Dorsten III i. W.

Zur Programmgestaltung einer Muttertagsfeier hält
Olga Brauner, Burgheim, Kreis Neuburg/Donau
 bereit: „Muttertagsspiele, Maierenreigen, Prologe und Verslein, auch für die Kleinsten.“

Sudetendeutscher Tag in Stuttgart
Pfingsten 1957


Wer von uns denkt nicht gern an die schöne alte Heimat zurück? Wünschelburger Kornist dafür der rechte Tropfen. Nach den alten schlesischen Hausrezepten in Väterart hergestellt, können Sie ihn und die anderen Wünschelburger Spezialitäten wieder in altbekannter Qualität bekommen: Wünschelburger Korn, Urian, Jagdfieber, Krootzbeere, Liköre, Weinbrände, Rum. Zu haben bei Ihrem Fachhändler, sonst Auskunft und Prospekte durch
Wünschelburger
 VEREINIGTE WÜNSCHELBURGER KORNBRENNEREIEN
 NITSCHE & CO. · Z.ZT. ANRÖCHTE · WESTFALEN

BETT FEDERN

 (füllfertig)
 1/2 kg handgeschliffen
 DM 9.30, 11.20, 12.60,
 15.50 und 17.-
 1/2 kg ungeschliffen
 DM 3.25, 5.25, 10.25,
 13.85 und 16.25
fertige Betten
 Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
 Bettwäsche von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach/Schwaben
 Verlangen Sie **unbedingt** Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

 **STELLA**
ORIGINAL ESSENZEN
 zur Selbstbereitung von
RUM, LIKÖREN UND PUNSCH
 nach sudetendeutscher Art
 seit Jahren beliebt und begehrt!
 Täglich eingehende Gutachten zufriedener Kunden bestätigen dies!
1 Fl. für 1 Liter DM 1.50 : 45 Sorten
 Erhältlich in Drogerien und teilw. Apotheken oder beim Alleinhersteller:
Karl Breit, Göppingen, Schillerplatz 7
 (früher Roßbach, Sudetenland)
 Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung
 Außerdem Versand in fertigem
RUM sud. Art und LIKÖREN
 wie Kaiserbirnen, Kümmel, Glühwürmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören und weiteren 30 Sorten in
 1-Liter, 0,7-Liter und 1/2-Liter-Flaschen
 Verlangen Sie Prospekte!
 Im Geschmack garantiert wie daheim!
Karl Breit, Göppingen, Schillerplatz 7

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljähr. Vorausbezahlung auf das Postscheckkonto München 270 10 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2,40. - Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allg., Saarlandstraße 71. Telefon 73 76. - Gesamtherstellung: Ferd. Oechelhäusersche Druckerei, Kempten.

Unser Sudetenland

BEILAGE DER SUDETENDEUTSCHEN HEIMATBLÄTTER

Nummer 17

März 1957



BALTHASAR NEUMANN, der berühmteste Barockbaumeister Deutschlands, ist der große Sohn der Stadt Eger. Die Residenz in Würzburg, die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und viele andere Schloß-, Kloster- und Kirchenbauten sind Zeugen seines Könnens.

(Zu unserem Eger-Bericht auf Seite 4 und 5)

Entstalinisierung — „Gottwaldisierung“

Noch enger — noch inniger

Entgegen jeder bisherigen Entwicklung in den Ostblockstaaten steht die Tschechoslowakei weiterhin „unerschütterlich“ an der Seite Moskaus, zu deutsch, unter der Knute des Kremls. Kundgebungen an die Freiheit, wie in Polen oder gar Ungarn, sind an dem Land ostwärts von Eger spurlos vorbeigegangen. Offiziell bestätigt wurde das durch einen Besuch einer Prager Delegation in Rußland. Nicht genug, daß die tschechische Delegation die erste aller Ostblockstaaten war, die seit der Entstalinisierung an Stalins Grab einen Kranz niederlegte. Der tschechoslowakische Staatspräsident Zapotocky betonte in Moskau ausdrücklich, daß sein Land kein Satellit der Sowjetunion sei und daß für den Westen kein Grund bestehe, die Tschechoslowakei befreien zu wollen. Im Gegenteil. Die tagelangen Besprechungen zwischen tschechischen und sowjetischen Regierungs- und Parteivertretern wurden mit dem gegenseitigen Versprechen beendet, die „brüderliche Verbundenheit“ zu bekräftigen, die wirtschaftlichen Beziehungen zu vertiefen und zu warnen vor „imperialistischen Umtrieben und einem neuen deutschen Militarismus.“ Es wurde vereinbart, noch engere und regelmäßiger Kontakte zwischen der sowjetischen und der tschechoslowakischen KP-Führung herzustellen.

Der tschechoslowakische Staatschef würdigte ausführlich die Führungsrolle der sowjetischen KP im sozialistischen Lager.

Damit wurde mehr oder weniger offiziell das bestätigt, was für uns seit langem klar war: die Tschechoslowakei ist der treueste Satellit Moskaus, sie ist der fleißigste Schüler und untätigste Fahnenträger des wieder zu „Ehren“ gekommenen Stalinismus und es ist nicht damit zu rechnen, daß ein Freiheitsstunke im tschechischen Lager Nahrung findet.

Damit wird für uns eine neue Situation geschaffen. Und zwar dergestalt, daß in absehbarer Zeit nicht damit gerechnet werden kann, daß es zwischen dem tschechischen und dem deutschen Volk zu einer friedlichen Aussprache kommt, in deren Mittelpunkt die Rückführung der heimatvertriebenen Sudetendeutschen steht.

Das heißt mit anderen Worten, daß wir weiterhin um unser Heimatrecht kämpfen müssen. Nicht mit der Waffe, welchen Wunsch man uns so gern nachsagt, sondern mit den üblichen Mitteln der Poitik. Wir müssen also, der Heimat wegen, politisch bleiben. Wir müssen uns weiterhin einig bleiben im gemeinsamen Bestreben und wir müssen auch in nächster Zeit den Weg verfolgen, den wir bisher gingen. Nämlich die Anlehnung an einen starken Westen, der die Grundrechte der Menschheit garantiert und in Anerkennung der unseren hinsichtlich der Heimat auf entscheidender Ebene für uns eines Tages eintreten soll.



Die Einzelperson ist nichts, das Kollektiv ist alles, hat Genosse Chruschtschew auf dem 20. Parteitag in der UdSSR der staunenden Welt verkündet und zum Ausdruck bringen wollen, daß im Moskauer Kreml ein menschliches und friedliebendes Regime neuerdings die Tagesordnung bestimmt. Inzwischen hat Väterchen Stalins Geist fröhliche Urständ gefeiert. Unsere Austreiber haben erst kürzlich gezeigt, daß sie weit davon entfernt sind, dem Personenkult zu entsagen. Ihrem ersten „Arbeiterpräsidenten“, dem verstorbenen Klement Gottwald, haben sie in dessen Geburtsort ein Denkmal gesetzt. Darüber flattert — wie könnte es anders sein — die rote Flagge.

Nur das Eine sagen sie nicht



Immer wieder tauchen in tschechischen Illustrierten und Zeitungen Bilder wie dieses auf. Darunter heißt es dann jeweils: Schweden, Norweger, Holländer, Chinesen, Koreaner, Russen (oder woher sonst die Ausländer kommen) bekamen gar nicht genug von den Altertümlichkeiten Prags zu sehen, an deren Schönheit sie sich aufrichtig begeisterten. — Unser Bild beispielsweise zeigt Ausländer auf dem Prager Altstädter Ring. Links steht das Altstädter Rathaus, im Hintergrund die Lauben des Theinhofs und die aufragenden Türme der ehemals deutschen Thinkirche. Bewundernswert, sagen die Ausländer zum architektonischen Aufbau der Kulturdenkmäler Prags und deren historischem Gehalt. Die Tschechen lächeln wohlgefällig und voller Besitzerstolz. Sie vergessen nur zu erwähnen, daß gerade diese Sehenswürdigkeiten jener Stempel sind, den deutsche Geistesgröße einst in das Antlitz der böhmischen Landeshauptstadt gedrückt hat. Sie vergessen zu sagen, daß diese Zeugen einer großen Kulturepoche der Deutschen durch blutigen Raub in ihre, der Tschechen, Obhut gelangten.

AUS DER ALTEN HEIMAT



Zu den landschaftlich schönsten Stellen unserer Heimat gehören die Seen des „tiefen Böhmerwalds“. Über den hier abgebildeten Plöckensteinsee schrieb einst Adalbert Stifter: „Wie ein gespanntes Tuch ohne einzige Falte liegt er weich zwischen dem harten Geklippe, gesäumt von einem dichten Fichtenband, dunkel und ernst, daraus manch einzelner Urstamm den astlosen Schaft emporstreckt wie eine antike Säule“.

Prag. Die Zeitung der tschechischen Landwirte führt darüber Beschwerde, daß es zu wenig Glühbirnen gibt. Es wird angeführt, daß es in Prag, Pardubitz, Landskron und anderen böhmischen Städten so ist, daß die Geschäfte einmal in vierzehn Tagen Glühbirnen geliefert bekommen, daß die Bestände aber regelmäßig zwei Tage später ausverkauft sind. „Der Wohlstand des Sozialismus“, hat die Zeitung den Beitrag betitelt.

Prag. In der ganzen Tschechoslowakei werden strenge Fahndungen nach Flugblattmaterial vorgenommen, auf dem der Text des Wiesbadener Abkommens, das tschechische Exulanten mit Sudetendeutschen geschlossen haben, sowie Angaben über die Arbeitsweise des Sudetendeutsch-Tschechischen Föderativ-ausschusses abgedruckt sind.

Brünn. Vor kurzem wurden einige Personen festgenommen, die einen schwunghaften Handel mit Rauschgiften getrieben haben. Unter ihnen befanden sich zwei Ärzte sowie Angestellte des Brünnner Hotels Central, Slovan (früher Passage) und Slavia. Interessant dabei ist, daß es sich hierbei ausschließlich um Hotels handelt, die von kommunistischer Prominenz bevorzugt werden.

Olmütz. Die tschechische Ärztin Franziska Kolarova wurde zu sieben, ihre Assistentin Vera Hanselman zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Der Ärztin war vorgeworfen worden, gesunde Arbeiter krankgeschrieben und Rezepten immer antikommunistische Flugblätter beigelegt zu haben.

Karlsbad. Mit großem Stolz berichtet die tschechische Presse von der „großartigen Tatsache“, daß es gelungen ist, in den Fremdenverkehrsarten Karlsbad und Marienbad „schon“ sechs Hotels mit Neon-Licht-Reklame auszustatten. Wenn „alles gut geht und nichts dazwischen kommt“, sollen bis Saisonbeginn noch weitere fünf Hotels mit Lichtreklame ausgestattet werden.

Troppau. Das ehemalige Stadttheater von Troppau, das jetzt Zdeněk-Nejedlý-Theater heißt, wird erweitert. Es bekommt einen Hintertrakt angebaut, wodurch die Bühne eine größere Tiefe bekommt. Proberäume, Lager, Büros und Garderoben werden unterirdisch eingebaut.

Böhmisch-Budweis. Nach Absicht des Národní Výbor in Böhmisch-Budweis soll bis zum nächsten Jahr eine Geschichte der Stadt Böhmisch-Budweis fertiggestellt werden. Hoffentlich vergessen die diebischen Histo-

riker nicht, zu erwähnen, wie weit Budweis Entstehung und Blüte den verhaßten Némci zu verdanken hat.

Böhmisch-Budweis. Das ehemalige Hotel „Zur Glocke“ wird um die Räume der einst nebenan gelegenen Buchhandlung erweitert. Eingebaut wird ein Automatenrestaurant, das nach der bekannten Prager „Kuruna“ das modernste in der ČSR sein soll.

Falkenau. Erhebliche Versorgungsschwierigkeiten gab es beim Bau des Kraftwerks Theussau. Wochen hindurch waren ein Egerer und ein Falkenauer Lieferbetrieb nicht in der Lage, die Arbeiter mit warmen Mahlzeiten oder genügend Back- und Selbwaren zu versorgen. Ja, im Arbeiterparadies gilt eben nur die Normerfüllung für den Arbeiter. Seine persönlichen Bedürfnisse rangieren weiter hinten.

Plan. Kürzlich wurde eine neue Lungenheilstätte in Betrieb genommen. Sie kann 120 Patienten aufnehmen und bietet auch Möglichkeiten zu chirurgischen Eingriffen.

Oberplan. Mehrere „Sowjetberater“ sind zum Jahreswechsel in die Gemeinde zugezogen. Auf höhere Anweisung mußte ihnen sofort Wohnmöglichkeit geboten werden, und zwar in sorgfältig möblierten und genügend großen Wohnungen.

Plöß. Jenseits der deutsch-tschechischen Grenze bei Schönsee im oberpfälzischen Kreis Oberviechtach hat tschechisches Militär vor kurzem den sogenannten „Schwarzen Turm“ der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kirche von Plöß gesprengt und die Trümmer mit einer Planierdrape eingeebnet. Damit ist im Zug des systematischen Zerstörungswerks der Tschechen ein weiteres markantes Wahrzeichen auf ehemals sudetendeutschem Boden verschwunden. In der Nähe des gesprengten Turmes steht jetzt ein Tag

und Nacht besetzter Beobachtungsturm aus Holz. Von der früher ansehnlichen Grenzortschaft Plöß sind nur mehr das ehemalige Zollhaus, das von Grenzern bewohnte Gasthaus Flohr und eine Unterkunftsbaracke zu sehen.

Sie werben für Rückkehr

In Österreich läuft zur Zeit eine Werbekampagne, die sudetendeutsche Heimatvertriebene veranlassen soll, zur Arbeit in die ČSR zurückzukehren. Vertriebene werden in Briefen von Angehörigen, die noch drüben sind, über „die gute Bezahlung“ und die „günstigen Arbeitsbedingungen“ aufgeklärt. Es wird zu unverbindlichem Besuch aufgefordert und versichert, daß die notwendigen Formalitäten von tschechischer Seite raschest erledigt werden.

Deutsche in ČS-Grenzschutz

Ab sofort können zum Dienst im tschechoslowakischen Grenzschutz auch „solche tschechoslowakischen Staatsangehörigen angenommen werden, die früher deutscher Nationalität waren“. Die Aufnahme ist allerdings ganz komplizierten Untersuchungsmethoden unter Anwendung von raffinierten Sicherungsmaßnahmen unterzogen. Sie sind noch schwieriger als ohnedies schon für die Tschechen. Der Grenzschutz stellt drüben heute eine kommunistische Eliteformation dar. Die Truppe benötigt für den Einsatz im nördlichen, westlichen und südlichen Grenzgebiet Leute, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift kundig sind. Es werden nämlich Vorbereitungen getroffen, die bisherigen Grenzübergangsstellen zur Bundesrepublik zu vermehren. Besonders im Böhmerwaldgebiet sollen mehrere Übergänge geschaffen werden. Dazu braucht man dann die Grenzsoldaten mit Deutschkenntnissen. Auch das Innenministerium zeigt sich an der Einstellung „ehemaliger Deutscher“ interessiert, und zwar als Polizei- oder Zivilangestellte im Grenzgebiet.



Das Jeschkenhaus wurde 50 Jahre alt

Vor 50 Jahren konnte der 1884 gegründete „Deutscher Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge“ das damals neue Haus auf dem Jeschkengipfel, dem beherrschenden Berg Nordböhmens (1010 m), seiner Bestimmung und damit der Öffentlichkeit übergeben werden. Es war der Stolz eines jeden Reichenbergers, eine möglichst hohe Zahl an Besteigungen des Jeschkens nachzuweisen. Für diese Jeschkenanhänger war es selbstverständlich, auf die Seilbahn zu verzichten. Die war in erster Linie für die Fremden, in zweiter für die „Gehfaulen“ da. Die zunehmenden Gipfelwanderungen setzten so richtig erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein. Dann aber dauerte es nicht lange, und die bereits 1868 erweiterte Holzhütte auf dem Jeschken war erneut zu klein geworden.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Jeschkengipfel seiner hervorragenden Aussichtsmöglichkeiten wegen. Bei guten Wetterverhältnissen reichte der Blick im Süden bis Prag, im Osten bis zur Schneekoppe und im

Westen bis tief ins Erzgebirge mit dem Keilberg.

Ein weiterer Anziehungspunkt war die 3300 m lange Rodelbahn, die der Gebirgsverein drei Jahre nach Fertigstellung des Jeschkenhauses der Öffentlichkeit übergab. Die Rodelbahn überwand ein Gefälle von 400 m und zählte damals zu den sportgerechtesten Europas. 1914 wurde hier die erste Europameisterschaft im Rodeln ausgetragen. Sieger wurde Rudolf Kauschka, ein Reichenberger, der jetzt in Kempten lebt.

Die Seilbahn wurde 1933 in Betrieb genommen. Sie, die Rodelbahn und das Jeschkenhaus, das 50 Jahre alt wurde, gehören jetzt den Tschechen. Sie gehören mit zur Beute des größten und unmenschlichsten Raubzugs aller Zeiten, soweit man von Zivilisationszeitalter sprechen kann. Sie bleiben aber ein Zeugnis der Naturliebe, der Wanderfreudigkeit und des Gemeinsinns der deutschen Stammbevölkerung.

Das tausendjährige Eger

Eine der ehrwürdigsten Städte des Sudetenlandes ist die tausendjährige, ehemals Freie Reichsstadt Eger. Wie keine andere Stadt unsers Heimatlandes verbindet uns diese ehemalige Reichsstadt mit der wechselvollen Geschichte des deutschen Volkes. Sie, der Mittelpunkt eines deutschen Kolonisationslandes, das von den Nadelwäldern des Erzgebirges, des Elstergebirges, des Kaiserwaldes, des Fichtelgebirges und des nördlichen Böhmerwaldes umgeben ist, war die Hauptstadt des staufischen Reichsmusterlandes.

● Eger, das ist die Stadt zwischen den deutschen und dem böhmischen Königreich.

● Eger, das ist die Stadt mit den Sonderrechten gegenüber der Krone Böhmens.

● Eger, das ist die Stadt des Widerstandes gegen die tschechische Zwangsherrschaft.

Beim Betrachten einer Landkarte merken wir, daß Eger im Herzen des Siedlungsraumes der Deutschen und Europas liegt. Hier verlief einst die germanisch-slawische Volkstumsgrenze, bis hierher stießen die Römer nach Nordosten vor, bis hierher kam Kaiser Karl der Große, der die Grundlagen für das spätere römisch-deutsche Kaisertum schuf.

Der Name Eger ist keltischen Ursprungs, doch das geschichtliche, das deutsche Eger ist die verlorene Heimat der Sudeten-Deutschen. Verloren einstweilen, aber immer Teil des ewigen Deutschlands.

Das deutsche Eger beginnt in der Glanzzeit der deutschen Geschichte — in der mittelalterlichen Kaiserzeit — zu wachsen und zu blühen. Erstmals wird es 1061 in einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. genannt. Im 12. Jahrhundert waren die nordgauischen Markgrafen der Diepoldinger Verwalter des Reichslandes. Mit Hilfe der markgräflichen Ministerialen und des Zisterzienserordens wurde das nahezu unbevölkerte Waldgebiet um Eger ge-



Stadtansicht: Eger mit Kaiserburg (rechts) und Niklaskirche

rodet, durch Burgen gesichert und von fränkischen und nordbayerischen Siedlern besiedelt.

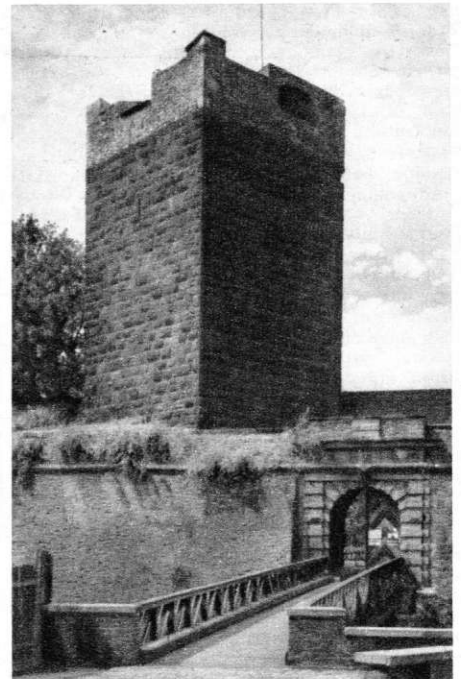
Die Burg zu Eger war Mittelpunkt dieses neuen Reichslandes. Nach dem Tod des Markgrafen Diepold, 1146, fiel das Egerland an das Reich, und König Konrad III. gab es an Friedrich von Rothenburg. Von diesem ging es 1167 an Friedrich von Hohenstaufen, den späteren Kaiser Barbarossa, über.

Die staufische Zeit war mit die Glanzzeit Egers. Hier sollte die staufische Staatsidee als Musterland verwirklicht werden. An Stelle der Burg wurde eine prächtige Kaiserpfalz errichtet. Noch heute zeugen der Schwarze Turm, die ehrwürdige Doppelkapelle und die Ruine des Pallas von der deutschen Kaiserherrlichkeit.

In Eger hielten die Staufenkaiser Reichstage. In der kaiserlosen, der schrecklichen

Zeit riß Przemysl Ottokar 1265 Stadt und Land Eger gewaltsam an sich. Damit stieg am Horizont jene Tragödie auf, die 1945 ein furchtbares Ende finden sollte.

Zunächst aber stellte König Rudolf von Habsburg Egers Reichsunmittelbarkeit wieder her. Eger wurde ein neutraler Ort für entscheidende Reichsverhandlungen. Doch bald darauf wurde es in den Strudel



Der Schwarze Turm der Kaiserburg



Egerer Marktplatz mit dem berühmten Altbau „Stöckl“, im Hintergrund die Niklaskirche. Nach einem Ölgemälde von Prof. Hans Trötscher aus Franzensbad (jetzt Fulda)

der deutschen Thronwirren gerissen. Es wurde zum Tauschobjekt um die deutsche Königswürde.

So verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer 1322 das Egerland an den böhmischen König Johann von Luxemburg, mit dessen Hilfe er den Habsburgern die Königskrone wieder entwenden konnte. Des Luxemburgers Sohn, Kaiser Karl IV., deutscher und böhmischer König, band Eger noch fester als bisher an seine böhmischen Erbländer. Und eines Tages besetzte Kaiser Joseph II. die Sonderstellung des Pfandlandes restlos. Damit trat Eger untrennbar in die deutschböhmisch-

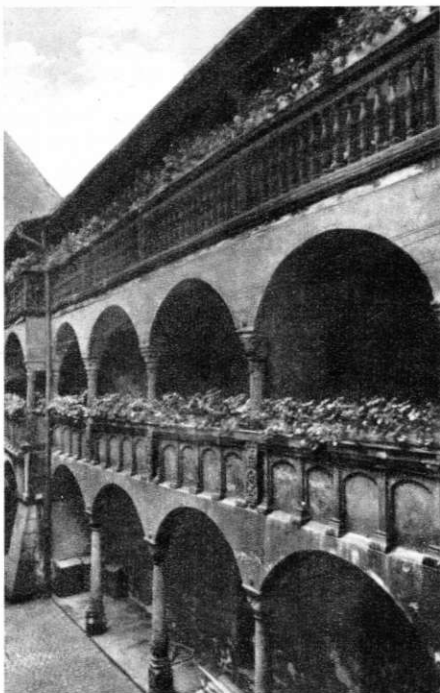
mährisch-schlesische Schicksalsgemeinschaft ein.

1634 verlosch der Stern Wallensteins in den Mauern von Eger, und 1938 fand die Sehnsucht des deutschen Volkes nach einem alle Deutschen umfassenden Nationalreich in Eger für kurze Zeit Erfüllung — bis der zweite Weltkrieg auch über dieses Bollwerk unvergänglichen Deutschtums hinwegbrauste und die deutsche, wehrlose Bevölkerung von feiger tschechischer Soldateska und besitzhungrigem Räubergesindel über die Grenze getrieben wurde.

Doch solange in Eger eine Kaiserburg und eine St. Niklaskirche stehen, so lange wird es eine deutsche Stadt bleiben. Die Steine haben Geduld, und den Rechtskampf der Sudetendeutschen wird der Herrgott einst belohnen. Dann werden mit ihren sudetendeutschen Brüdern und Schwestern auch die Egerländer wieder in ihre Heimat ziehen und im alten Glanz wird die tausendjährige Reichsstadt erstrahlen.



Wertvoll eingerichtetes Barockzimmer im Egerer Stadtmuseum



Das sogenannte Schirndingerhaus



Hof des Stadthauses. Hier wurde Wallenstein 1634 ermordet



Blick von der Eger zur Niklaskirche



Blick zur Egerer Kaiserpfalz mit der Doppelkapelle

Eine alte Volkskunst stirbt aus

Geringes Interesse an Klöppelspitzen — Auch Nachwuchs gibt es kaum

Die kargen Böden der sudetischen gebirgigen Grenzgebiete zwingen die Bevölkerung, sich zum Lebensunterhalt Nebenverdienste zu schaffen. Das geschah meist in Heimarbeit, die sowohl Frauen als auch Männer und Kinder verrichteten. Eine davon, die besonders im Erzgebirge und im oberen Böhmerwald — so in der Gegend von Tachau und im Grenzstreifen des Kreises Bischofteinitz — betrieben wurde, war das Klöppeln von Spitzen.

Die Klöppelarbeit, die im Lexikon als weibliche Handarbeit bezeichnet wird, bei der durch verschiedene Schläge, d. h. durch paarweises Kreuzen, Umeinanderdrehen und Verflechten von Leinen- und Seidenzwirnfäden oder sogar feinen Haaren und Wolle nach bestimmten Mustern Spitzen (Klöppelspitzen) hergestellt werden, hat ihre Anfänge im 16. Jahrhundert, und zwar in Italien und den Niederlanden.

Die Älteren erinnern sich noch heute des überlieferten Namens Barbara Uttmann, jener hochherzigen Frau, die den armen Erzgebirglern die Kunst des Spitzenklöppelns beibrachte, woraus um 1561 eine regelrechte Heimindustrie entstand, von der beispielsweise noch 1930 fast ein Drittel aller Erzgebirglern in der Hauptsache lebte.

In den Wochen und Monaten nach dem Zusammenbruch 1945 befand sich im Austreibungsgepäck mancher sudetendeutschen Familie — es durfte nach Vorschrift 30 Kilo pro Person nicht übersteigen und wurde in den meisten Fällen von „Durchsuchungsorganen“ der Vertreter noch geplündert — ein Klöppelsack.

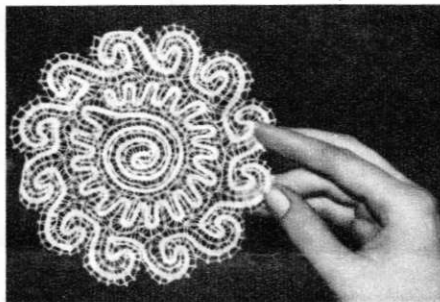
Mit ihm unterm Arm waren Frauen und Mädchen täglich am Feierabend, besonders aber an den langen Winterabenden in die Rocken- oder Hutzenstuben gegangen. Da hatten sie dann — zu zehnt und noch mehr — häufig um eine düster brennende Petroleumlampe gesessen und mit flinken Fingern — für den Laien einfach unentwirrbar — die Klöppel durcheinandergeworfen. So nämlich entstehen „Schläge“ mit zwei, vier und noch mehr Fadenpaaren — jeder Faden wird an einem Klöppel aufgespult — „Quarche“, „Schusterfackeln“, „Reibeiseln“, „Kreuzeln“, „Totscherla“ und andere mit Fachausdrücken bedachte Gebilde, die Kragen und Krägelchen, schmale und breite Meterware, Untersatzdeckchen und Decken von klein bis ganz groß in oval, rund

und viereckig ergeben sowie Einsätze in Fenstervorhängen, sogenannte Stores, Bettüberwürfe und Schmuckkissen.

Die Fertigware wurde beim Spitzenhändler abgeliefert, der nicht selten Lebensmittel- oder Schnittwarenhändler war und teils in bar, teils in „Naturalien“ auszahlte.

Die Spitzen wurden von den Händlern vor allem in den westböhmisches Bädern — Karlsbad, Marienbad, Franzensbad — ausländischen Kurgästen angeboten, in Prag auf den großen Weihnachtsmärkten feilgehalten oder den Inhabern städtischer Geschäfte und Kaufhallen in Kommission übergeben. — Das Klöppeln war eine mühsame Arbeit. Sie brachte kargen Lohn, der jedoch willkommene Bereicherung der schmalen Geldbeutel der Grenzlandbevölkerung war.

Klöppelspitzen brachten einst aber auch Devisen. Manch wertvolles Stück wurde nach Ägypten, Amerika, Ungarn und in die Schweiz geliefert. Die Kunst des Klöppelns wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Schon die jüngsten Schulfrauen hatten einen kleinen Klöppelsack — ein zylindrisches Gebilde, ausgestopft mit Stoffresten oder Sägespänen und Holzwolle.



Eine der zarten Filigranarbeiten

Darauf wird das Muster gespannt, ein Stück kartoniertes Papier, auf dem alle die vielen verschlungenen Linien aufgezeichnet sind, die nachgeklöpelt werden müssen, woraus dann die herrlichen Filigranarbeiten entstehen. Um dem Ganzen während der Fertigung einen Halt zu geben, werden Nadeln in geringen



Das ist noch eine von der alten Garde

Abständen eingestochen, um die die verschlungenen Fäden gelegt werden.

Die Vertriebenen aus den „Klöppel-Gegenden“ des Sudetenlandes haben ihre Heimarbeit 1945 nach Deutschland gebracht. Damals, vor der Währungsreform, war mit handgeklöpelten Spitzen ein recht gutes Geschäft zu machen. Nach dem berühmten Tag X aber, der uns die D-Mark bescherte, war es schlagartig aus mit dem Spitzengeschäft.

Heute trifft man nur noch selten in den Stuben der aus dem Erzgebirge und dem Böhmerwald Vertriebenen einen Klöppelsack. Es lohnt nicht mehr so recht, zu klöppeln. Vor etwa zwei Jahren gab es noch einen gewissen Aufschwung, als die Mode sich der Klöppelkunst bemächtigte und aus Wolle geklöpelte Einsätze in Damenpullover eingearbeitet wurden. Das aber ist auch schon wieder vorbei.

Zum geringeren Interesse an Klöppelspitzen auf dem Käufermarkt kommt noch, daß die mit Maschinen hergestellte Spitze die handgeklöpelte immer mehr verdrängt. Sie kann rationeller hergestellt werden und ist daher bedeutend billiger. Und nur wenige erkennen den Unterschied zwischen der Arbeit von Hand und dem Erzeugnis einer Maschine.

Aber auch ohne alle diese für die Kunst der handgeklöpelten Spitzenherstellung „wirtschaftskritischen“ Vorgänge geht sie ihrem „Ableben“ entgegen.

Die jungen Mädchen der vertriebenen Familien haben kein Interesse mehr daran, sie von der Mutter oder der Großmutter zu erlernen. Sie gehen viel lieber in eine Fabrik, als Verkäuferinnen in ein Geschäft oder lernen schneiden, Hüte modellieren und Köpfe frisieren. Dabei gibt es eine geregelte Arbeitszeit und ein bestimmtes Einkommen. Am Abend sind Kino, Theater, Kabarett und Tanz verlockender als der Besuch einer Rockenstube mit dem Klöppelsack.

So kommt es, daß nur mehr die Alten und ganz Alten klöppeln. Die Klöppelschulen in Preßnitz, Sonneberg, Neudorf, Gottesgab, Stolzenhain und Muttersdorf, wo einst von eigenen Lehrkräften die letzte Kunst des Klöppelns vermittelt wurde, sind 1945 dem Vertreibungsturm zum Opfer gefallen. Eine Klöppelschule existiert noch heute in Schönsee in der Oberpfalz, etwa eine Wegstunde von der böhmischen Grenze entfernt. Aber auch sie unterliegt der „doppelten Krise“, dem geringen Kaufinteresse und dem Nachwuchsmangel.

Es mögen noch viele Jahre vergehen, aber einst wird es so weit sein, daß die „großen Tage“ des Klöppelns und der Handklöppelspitze einer nicht wiederkehrenden Vergangenheit angehören.



Nur noch in wenigen Stuben Heimatvertriebener wird heutzutage geklöpelt. Bilder: Markert

Rentenreform und die Sudetendeutschen

Nach der Zustimmung durch den Bundesrat am 8. Februar und der Unterschrift durch den Bundespräsidenten hat die Rentenreform Gesetzeskraft erlangt. Es handelt sich um ein umfassendes Gesetzeswerk von mehr als 200 Seiten und so ist es ausgeschlossen, in der Beilage „Unser Sudetenland“ auf die einzelnen Kapitel ausführlich einzugehen. Das offizielle Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft, die „Sudetendeutsche Zeitung“ in München, hat in der Folge vom 2. Februar 1957 begonnen, die wichtigsten Bestimmungen der Rentenreformgesetze, die besonders für die Sudetendeutschen von Interesse sind, zu erläutern. Das Kernstück der Rentenreform ist, daß man sich für die Produktivrente entschieden hat, die eine Anpassung der laufenden Renten an die volkswirtschaftliche Entwicklung vorsieht.

Für die Sudetendeutschen haben die Altersruhegeld-Regelung und die Übergangsvorschriften besondere Bedeutung. Altersruhegeld gebührt dem Versicherten, der das 65. Lebensjahr vollendet und die Alterswartezeit (180 Kalendermonate) erfüllt hat. Altersruhegeld erhält aber auch der Versicherte, der das 60. Lebensjahr vollendet, die Wartezeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt und seit mindestens einem Jahr arbeitslos ist, für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit. Bisher gab es das Altersruhegeld nur in der Angestelltenversicherung, jetzt können auch die Arbeiter dieses Ruhegeld erlangen. Altersruhegeld erhält auf Antrag auch die Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet hat, wenn die Wartezeit von 180 Kalendermonaten erfüllt ist und wenn sie in den letzten 20 Jahren überwiegend eine rentenversicherungsrechtliche Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt hat und eine solche Beschäftigung oder Tätigkeit nicht mehr ausübt. Für Heimatvertriebene ist diese Regelung des Ruhegeldes sehr wichtig, da viele Versicherte in den älteren Jahren nicht mehr im Arbeitsprozeß unterkommen und jetzt Anspruch auf Rente, sofern die Voraussetzungen vorhanden

sind, erheben können. Als Ersatz für die Wartezeit wird bei Heimatvertriebenen die Zeit vom 1. Januar 1945 bis 31. Dezember 1946 sowie außerhalb dieses Zeitraumes liegende Zeiten der Vertreibung und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit angerechnet.

Personen im Sinne des § 1 bis 4 des Bundesvertriebenengesetzes und des § 1 des Bundesevakuiertengesetzes, die vor der Vertreibung, der Flucht oder der Evakuierung als Selbständige erwerbstätig waren und binnen zwei Jahren nach der Vertreibung, der Flucht oder der Evakuierung oder nach Beendigung einer Ersatzzeit eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen haben oder aufnehmen, können sich nach Wegfall der Versicherungspflicht weiterversichern, auch wenn die Voraussetzungen des § 1233 der Reichsversicherungsordnung (innerhalb zehn Jahren 60 Kalendermonate versicherungspflichtige Beschäftigung) nicht vorliegen, und können für die Zeit vor Vollendung des 65. Lebensjahres bis zum 1. Januar 1924 zurück Beiträge nachentrichten, auch wenn eine Versicherung vor der Zeit, für die Beiträge nachentrichtet werden, nicht bestanden hat. Der Eintritt des Versicherungsfalles vor dem 1. Januar 1960 steht der Nachentrichtung nicht entgegen. Ist bei einem vorstehenden Versicherten, der nach Vollendung des 50. Lebensjahres eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen hat, die Zeit von der Aufnahme der versicherungspflichtigen Beschäftigung oder Tätigkeit bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres voll mit Versicherungs- und Ausfallszeiten belegt und ist die Alterswartezeit (180 Monate) durch Versicherungszeiten seit der Aufnahme der versicherungspflichtigen Beschäftigung oder Tätigkeit nicht erfüllt, so gelten die fehlenden Monate als Versicherungszeit.

Schon aus diesen wenigen Ausführungen geht hervor, daß die neuen Rentenreformgesetze eine Fülle neuer Vorschriften bringen.

Arbeitslosenversicherung neu geregelt

Die Novelle zum Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 23. Dezember 1956 (verkündet im Bundesgesetzblatt I, Seite 1018, vom 29. Dezember 1956) brachte eine Reihe beachtenswerter Neuregelungen und Verbesserungen. Auch beendete die Novelle die bisher unerfreuliche Rechtszersplitterung, indem sie durch Zusammenfassung des Rechtsstoffes eine Bereinigung von zahlreichen, nicht mehr zeitgemäßen Vorschriften brachte.

Hinsichtlich der Leistungen wurden die Sätze des Arbeitslosengeldes (früher Arbeitslosenhilfe) so aufgebaut, daß der Hauptbetrag des Arbeitslosengeldes in keinem Falle 55 Prozent des Nettogeldes unterschreitet. Der Hauptbetrag des Arbeitslosengeldes wird nach dem durchschnittlichen Arbeitsentgelt der letzten 13 Wochen, bei monatlichen Zahlungen der letzten drei Monate, der versicherungspflichtigen Beschäftigung, durch die die Anwartschaft erfüllt wird, errechnet. Der Familienzuschlag beträgt zukünftig anstatt bisher 3 DM wöchentlich 6 DM. Im Falle des Anspruchs auf Kindergeld oder wenn der Angehörige selber seinen Lebensunterhalt aus eigenen Kräften oder Mitteln beschaffen kann, besteht kein gesetzlicher Anspruch auf Familienzuschlag.

Die Dauer und Höhe des Arbeitslosengeldes richtet sich nach der Dauer der vorangegangenen versicherungspflichtigen Beschäftigungszeit. Bei einer Beschäftigungszeit von 26 Wochen beträgt die Unterstützungsdauer 13 Wochen. Sie ist weiter in der neuen Novelle in fünf Stufen nach oben gestaffelt und beträgt bei einer Beschäftigungszeit von 156 Wochen (drei Jahre) 52 Wochen, also ein Jahr.

Auch in der Arbeitslosenhilfe ist eine Leistungsverbesserung dadurch eingetreten, daß — wie in der Arbeitslosenversicherung — der Familienzuschlag einheitlich auf 6 DM wöchentlich festgesetzt und die Tabelle der

Unterstützungssätze erweitert wurde. Der Hauptbetrag darf in keinem Fall geringer als 45 Prozent des Nettoentgeltes sein.

Der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung ist von 3 Prozent auf 2 Prozent gesenkt, die Versicherungspflichtgrenze auf 750 DM festgesetzt worden.

Die neuen Bestimmungen, die am 1. April 1957 in Kraft treten, enthalten noch die Aufgaben der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg, die für die Ausübung der Arbeitsvermittlung, der Berufsberatung und Lehrlingsvermittlung zuständig ist. Die Bundesanstalt ist auch verpflichtet, Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit behinderter Personen durch Arbeits- und Berufsförderung zu veranlassen.

Fahrpreisermäßigung für Kinderreiche

Mit Wirkung vom 15. März 1956 hat die Bundesbahn Tarifiermäßigungen für kinderreiche Familien bei Reisen im Schienenverkehr eingeführt. Danach werden die Jugendlichen aus Familien mit drei und mehr Kindern bis zum vollendeten 19. Lebensjahr den Kindern im Alter von 4 bis 10 Jahren tariflich gleichgestellt. Demzufolge können die Kinder aus diesen Familien im Alter von 10 bis 19 Jahren, auch bei Einzelreisen, die Ermäßigung in Anspruch nehmen, die allgemein den Kindern von 4 bis 10 Jahren eingeräumt sind. Die Ermäßigung beträgt 50 Prozent auf Normalkarten, allgemeine Rückfahrkarten und Sonntagsrückfahrkarten.

Von dieser vorgenannten Regelung waren zunächst Sonderzüge der Bundesbahn ausgeschlossen. Demnach müßten Familien, die in Sonderzügen in Urlaub reisten, selbst wenn sie kinderreich waren und Kinder in ermäßigungsberechtigtem Alter mit sich führten, für die Kinder ab 10. Lebensjahr den üblichen Sonderzugsfahrpreis bezahlen. Die Hauptverwaltung der Bundesbahn hat jedoch nunmehr

Termine und Hinweise

Das Bundesversicherungsamt hat mit 1. Januar 1957 die Aufsicht über die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte übernommen. Eingaben in Angelegenheiten der Aufsicht über die Bundesversicherungsanstalt sind daher nicht mehr an das Bundesarbeitsministerium, sondern an das Bundesversicherungsamt in Berlin W 35, Reichpietschufer Nr. 72—76, zu richten.

Bei Eintragung des Geburtsortes in den Vertriebenenausweis können die Vertriebenen aus Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstand vom 31. Dezember 1937 verlangen, daß die Lage des Geburtsortes in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise festgehalten wird. Dies ist im Antragsformular auch anzugeben. Eintragungen des Landes, wie z. B. CSR, ist auf jeden Fall zu widersprechen.

Der Postanweisungsverkehr von und in die Tschechoslowakei ist aufgenommen worden. Der Höchstbetrag einer Postanweisung aus der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West nach der Tschechoslowakei wurde auf 1700 tschechoslowakische Kronen, in umgekehrter Richtung auf 1000 D-Mark festgesetzt.

Ausbildungshilfen an jugendliche Zuwanderer

Für die Gewährung von Ausbildungshilfen aus Mitteln des Bundeshaushaltes an jugendliche Zuwanderer aus der Sowjetzone und der Tschechoslowakei sowie aus den übrigen unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten sind neue Bestimmungen getroffen worden. Sie sind besonders für die Jugendlichen unter 25 Jahren aus der Sowjetzone und Ostberlin, wenn sie nach dem 1. Januar 1955 die Aufenthaltserlaubnis nach dem Notaufnahmegesetz vom 22. August 1950 erhalten oder nachweislich beantragt haben, von besonderer Bedeutung. Zu den Beihilfeberechtigten zählen ferner die jugendlichen Ausländer unter 25 Jahren im Sinne des § 1 Abs. 2 Ziffer 3 des Bundesvertriebenengesetzes, wenn sie nach dem 1. Januar 1955 in die Bundesrepublik oder nach Westberlin gelangt sind. In Härtefällen können aber bei besonderer Eignung auch solche Zuwanderer gefördert werden, die das 25. Lebensjahr überschritten oder vor dem 1. Januar 1955 die Aufenthaltserlaubnis erhalten haben bzw. vor diesem Stichtage in die Bundesrepublik oder nach Westberlin gelangt sind. Die Ausbildungshilfen sind sehr vielfältig, und es sollten sich alle in Frage kommenden Jugendlichen darum bewerben. Die Durchführung der erforderlichen Maßnahmen für jugendliche Zuwanderer obliegt den Kreisverwaltungsbehörden, deren Jugendämter in der Hauptsache für den Vollzug in Frage kommen. Die Flüchtlingsämter sind im Rahmen ihrer Zuständigkeit ebenfalls beteiligt. Die jugendlichen Zuwanderer und deren Erziehungsberechtigte werden durch das Jugendamt beraten. Die Behörden nehmen die Beihilfeanträge entgegen und klären die Antragsteller auf.

den Unternehmern der Sonderzüge gestattet, in solchen Fällen die betreffenden Kinder zu dem um 50 Prozent ermäßigten Normaltarif zu befördern. Dadurch wird in vielen Fällen den kinderreichen Eltern, die aus finanziellen Gründen auf eine Reise mit dem Sonderzug angewiesen sind, eine gemeinsame Ferienreise zusammen mit ihren Kindern erleichtert. Die Bundesbahn hat sich auch bereit erklärt, die Bescheinigung der saarländischen und der sowjetzonalen Meldebehörden hinsichtlich der Zugehörigkeit der betreffenden Kinder zu einer kinderreichen Familie anzuerkennen. Die für die Erlangung der Fahrpreisermäßigung vorgeschriebene Bescheinigung der Meldebehörden ist im Bundesgebiet gebührenfrei, da die Länder eine gebührenfreie Abgabe der notwendigen Bescheinigung angeordnet haben bzw. durch entsprechende Verwaltungsanordnungen eine Gebührenfreiheit nahelegten.

Die Fahrkartenschalter der Bundesbahn erteilen in Zweifelsfragen weitere Auskünfte.

Die Katzenfichte

Wohl keine andere Stelle im Wald hat seit alters die Gemüter so lebhaft beschäftigt wie die Katzenfichte. In den letzten Jahrzehnten war dort noch ein morscher Baumstumpf vorhanden, der von der Katzenfichte hergestammt haben soll. Heute deckt die modernen Überreste ein Häufchen Steine, mehr ist vom „Beckenwolfensschtuak“ nicht zu sehen. Dort war es seit jeher nicht richtig und die meisten wurden von abergläubischer Scheu befangen, wenn sie sich dieser einsamen Waldstelle näherten.

Einmal mußte ein Niederreuther Bauer sein schwerkrankes Pferd zum Schinder schaffen, dessen Anwesen auf halbem Weg zwischen Schönbach und Neuberg lag. Der von Sorgen ganz niedergedrückte Bauersmann zog, in Gedanken verloren vor sich hinstarrend, seinen kranken Gaul hinter sich nach und ein freundlicher Nachbar leistete ihm unterwegs Hilfe, bis das Tier endlich glücklich zum Schinder gebracht war.

Dort verabschiedete sich der gefällige Nachbar und ging auf der Landstraße nach Neuberg zurück, wo er noch was zu besorgen hatte. Der bedauernswerte Pferdebesitzer aber hörte vom Schinder, daß das Rößlein heut seinen letzten Trab gemacht habe und daß es für das Tier keine andere Medizin mehr gäbe als einen raschen Tod.

Ob dieses Ausgangs tief bestürzt, trat der Bauer, in tiefes Grübeln versunken, den Heimweg an. Er stieg langsam dem gegenüberliegenden steilen Hang der Hain hinauf. Noch nie war ihm der Weg zur Katzenfichte hinüber so schwer gefallen, noch nie hatte er so lange dazu gebraucht. An nichts anderes als an sein liebes Rößlein denkend, war er plötzlich vor dem alten Baumstumpf angelangt, der nach Meinung der Leute von dem alten Waldriesen, der Katzenfichte, übriggeblieben war. Längst überschatteten ihn schon wieder andere Bäume, die mit ihren Wipfeln dem Licht zustrebten. Der Bauer warf im Vorbeigehen einen scheuen Seitenblick auf den mächtigen Stock, aber o Schreck, da saß ein graues Männlein darauf, das ihn unverwandt anstarrte. Eiskalt lief es dem Bauer über den Buckel hinab und er hätte am liebsten Fersengeld gegeben. Da fiel ihm ein, daß sich das Männchen gern den Leuten aufhockt, wenn sie davonrennen. Also ging er klopfenden Herzens und mit zaghaften Schritten an dem Männchen vorüber und hielt es für geraten, ihm recht höflich heilzubieten. Doch das Männlein tat nicht dergleichen und dankte nicht einmal. Als es merkte, wie sich der Bauer darüber wunderte und wie ihm vor Angst der Schweiß auf die Stirn trat, meinte es: „Wundere dich nur nicht so arg, daß ich dir nicht gedankt habe! Wir kommen heut schon noch einmal zusammen.“ Da nahm der Bauer die Beine auf den Buckel und rannte,



In der Märzsonne konnte man in den Mittelgebirgen unserer Heimat die schönsten Skiwanderungen machen. Unser Bild zeigt ein idyllisches Fleckchen auf dem verschneiten Kamm bei Johanngeorgenstadt.

was er konnte. Ganz erhitzt und abgemattet kam er zu Hause an. Seine Frau erkannte schon am Gesicht, daß ihm etwas Schlimmes widerfahren war. Sie kochte ihm einen guten Tee, während der Bauer ins Bett kroch und gebrochen erzählte, was sich bei der Katzenfichte ereignet hatte.

Mitten in der Nacht wurde die Frau wach, denn ihr Mann stöhnte entsetzlich. Schnell zündete sie das Öllämpchen an und leuchtete zu ihrem Mann hin. Die Decke flog auf und nieder, der Mann wälzte sich hin und her, rang nach Luft und stieß gequält heraus: „Das graue Mannl. Sieist du, da ist es. Jetzt setzt sich's wieder auf die Brust.“ Da hob die Frau das Federbett ein bißchen auf und sprach dem Mann Trost zu, worauf es besser wurde. Noch einmal wurde die Frau nachts aus dem Schlaf geweckt; wieder jammerte der Mann wegen des grauen Männleins, aber sie sah nichts, so sehr sie herumleuchtete. Nur unter dem Federbett, da würgte was herum, daß es zum Fürchten war. In den nächsten Tagen kamen ein paar beherzte Nachbarn, um beim Kranken die Nachtwache zu halten.

Als die Begebenheit im Dorf bekannt wurde, wagte fast niemand mehr bei der Katzenfichte vorbeizugehen. Die meisten Leute machten lieber einen Umweg. Im ganzen Dorf war man einig, das graue Mannl, das war der alte Papierer gewesen. Der ging dort bei der Katzenfichte um, weil er einen Rainstein ver-

setzt hatte. Andere behaupteten, es sei das Beckenwölferl gewesen. Kurzum, jeder wußte es besser, aber niemand richtig. Noch ein paar Jahre mußten vergehen, bis sich alles klar herausstellte und der ruhelose Geist bei der Katzenfichte endlich seine Ruhe fand.

Da lebte in Niederreuth ein biederer alter Mann, brav bei der Arbeit, aber brav auch beim Zechen, wenn er ein paar gute Gesellen dazu fand. Der war seiner Geschäfte halber in Asch gewesen und hatte dort einige Glas Bier über den Durst getrunken. Auf einen unrechten Weg gekommen, tappte er geradeaus weiter und so stand er auf einmal bei dem alten, verrufenen Stock, bei der Katzenfichte. Er ließ sich aber deswegen nichts grausen, denn wenn's drauf angekommen wäre, er hätte mit dem Teufel gerauft. Wie nun der Zechbruder so auf dem Kreuzweg steht und sich umschaut, daß er nicht noch einmal einen falschen Weg erwischt, sieht er den Papierer in der Nähe stehen, mit dem schweren Stein auf dem Rücken, und er hört ihn ächzen: „Wo tu ich ihn hin, wo tu ich ihn hin?“

Da gröhlte der biedere Alte mit seinem Bierbaß — und jeder mußte es merken, wie gut er's meinte: „So schmeiß doch deinen Stein wieder dort hin, wo du ihn hergenommen hast!“ Kaum gesagt, war's schon getan und der ruhelose Geist verschwand mit den Worten: „Dank dir, dank dir in alle Ewigkeit“. Seitdem kann jedermann ruhig bei der Katzenfichte vorbeigehen, der Geist ist erlöst für immer.

Sudetendeutsche Sportler

Waagrecht: 1. siehe Anmerkung, 4. Trinkstube, 5. Hauptkirche, 7. Behörde, 9. Bürde, 11. Lanzenreiter, 13. männl. Vorname, 14. deutscher Autopionier, 15. Singvogel, 16. Kopfbedeckung, 18. Nebenfluß des Rheins.

Senkrecht: 1. Gebiet zwischen Theiß, Donau und Südkarpaten (deutsche Sprachinsel), 2. Gebirgsweide, 3. Prosadichtung, 4. siehe Anmerkung, 6. siehe Anmerkung, 7. kleinstes Teilchen, 8. kleine Behälter, 10. Wuchs, Gestalt, 12. Stadt und Provinz in Spanien, 17. Nachtvogel, 19. Schicksal.

Anmerkung: 1. waagrecht sowie 4. und 6. senkrecht nennen je einen bekannten sudetendeutschen Sportler.

Auflösung:

17. Uhu, 19. Los.
6. Menzel, 7. Atom, 8. Tube, 10. Statur, 12. Lerrda.
Senkrecht: 1. Banat, 2. Alm, 3. Roman, 4. Balogh, 16. Hut, 18. III.
Waagrecht: 1. Berauer, 4. Bar, 5. Dom, 7. Amt,

Humor der Heimat

Ein altes Mütterchen aus einem Gebirgsdorf des böhmischen Mittelgebirges ist einmal in Leitmeritz und sieht zum ersten Male in ihrem Leben einen der schmuken Dampfer der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft auf der Elbe liegen und staunt mit offenem Mund.

Der Kapitän läßt sie ein: „Na, Frauchen, komme doch mal uffs Schiff und säh'n es sich's an!“

Zaghaft schreitet das Mütterchen über die Landebrücke, sieht sich auch alles auf dem Verdeck an und will dann wieder zurück an Land. Da meint der Kapitän: „Nun müßense sich ooch mal unten die Kajüte ansähnl!“

Da erwidert die Frau mißtrauisch: „Nej, nej, daderweile fohrt ihr mir oben mit 'm Schiffe!“

